

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Badische Schule. 1934-1939 1937

19 (18.9.1937)

**Die
Fachschaften**

Die Grund- und Hauptschule
höhere Schule / Handelschule
Die Gewerbeschule und
höhere technische Lehranstalten
körperliche Erziehung

Die Grund- und Hauptschule

Sachbearbeiter: Wilhelm Müller, Komm. Dozent, Karlsruhe, Gebhardstraße 14

Lebensnahe Vorgeschichte in der Grund- und Hauptschule.

Von F. Gember.

„Wir wissen nur: unser Dasein als Nation hängt davon ab, daß in uns der Zusammenhang mit der Vergangenheit lebendig ist, der der Gegenwart Sinn gibt und verpflichtend in die Zukunft weist.“

Soerdt, Geschichte und Geschichtsunterricht, 1921.

Wenn wir unsere Lehrerzeitungen, Schulungsbriefe und Schülerzeitungen überschauen, so wird überall dem Thema „Geschichte und Erziehung“ der erste Platz eingeräumt. In allen Ausführungen wird seine Bedeutung unterstrichen und das Erziehungsziel in Soerdt'schem Sinne herausgestellt. Das gleiche gilt auch für die Vorgeschichte; ist sie doch nach den wissenschaftlichen Erkenntnissen zur Geschichte geworden, da ja auch die Steine und der Boden als Urkunden eine klare Sprache reden.

Der Weg jedoch, der zum Ziele führen soll, geht durch den Stoff, der dem Kinde so darzubieten ist, daß es ihn innerlich erlebt.

Alle Aufsätze¹ und Schulungsvorträge geben aber nur Anregungen und ermuntern, sich mit dem schwierigen Stoffe zu beschäftigen. Keinem Erzieher kann diese Arbeit erspart bleiben, werden ihm doch überall Hilfsmittel durch Schrifttum und Bildwerk zur Verfügung gestellt. Aber es ist doch schwer, aus dem Vielerlei das Wesentliche zu erkennen, zusammenzustellen und mit ihm jeweils ein einfaches, aber abgerundetes Bild zu geben.

Der Arbeitskreis.

Um diesen Schwierigkeiten abzuweichen, hatte das Stadtschulamt Mannheim eine „Schulpraktische Arbeitsgemeinschaft für Vorgeschichte“ eingerichtet. Sie bestand aus einem Leiter und 12 bis 15 Teilnehmern und arbeitete jeweils ein halbes Jahr.

Die Hilfsmittel².

Raum: Ein Arbeitsaal mit Verdunkelungsvorrichtung und Lichtbildapparat.

Anschauungsmaterial:

1. Die vorgech. Sammlung des Schloßmuseums Mannheim (freier Eintritt).
2. Die Lichtbilderammlung des Schloßmuseums und des Stadtschulamtes.

¹ Ich empfehle insbesondere die Aufsätze von Karl Gutmann, Jahrgang 2, 6. Folge und Jahrgang 3, 9. Folge der „Bad. Schule“.

² Hilfsmittel. Ich bin gerne bereit, Lehrern, die eine Anschaffung machen wollen, Auskunft zu geben.

3. Ein Schulfilm.
4. Lehrsammlung zur deutschen Vorgeschichte. Lehrmittel-Verlag Weber-Allrich, Köln.
5. Neue Anschauungsbilder von Wachsmut.

Schrifttum:

Die einschlägige Literatur.
Gropengießer: Das untere Neckarland.
Sprater: Urgeschichte der Pfalz.
Schumacher: Siedlungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande.
Wagner: Fundstätten und Funde in Baden.
Kosinna: Ursprung und Verbreitung der Germanen.
Wolfgang Schulz: Altgermanische Kultur.
Reinerth: Das Federseeemoor als Siedlungsland des Vorzeitmenschen.
Schuchardt: a) Vorgeschichte von Deutschland. b) Deutsche Vor- und Frühgeschichte in Bildern.
Hans Zahne: Das vorgeschichtliche Europa.
Goesler: Der Urmensch in Mitteleuropa.
Kadner: Deutsche Väterkunde.
Güntert: Der Ursprung der Germanen.
Neckel: Deutsche Ur- und Vorgeschichtswissenschaft der Gegenwart.
J. Lechler: 5000 Jahre Deutschland.
Kleinere Schriften: 1. Kulturgeschichtliche Wegweiser. 2. Heft aus dem Hiltner-Verlag.

Arbeitsmaterial:

Karte zur Urgeschichte von Mannheim.
Heimatatlas der Südwestmark.
Die badischen Fundberichte.
Germania, Anzeiger des Deutschen Archäologischen Instituts.
Mannus, Zeitschrift für deutsche Vorgeschichte.
Schulungsbrief des Reichsschulungsamtes: Besprechung der bezüglichen Aufsätze.
Die badische Schule: Besprechung der bezüglichen Aufsätze.
Presse: Besprechung der Notizen über Funde, Ausstellungen und Vorträge.

Planung der Arbeit.

Es galt also, einmal eine grundlegende Vorgeschichtsfunde zu geben und zwar gesehen von der Heimat aus. D. h. es sollte an Hand der Funde und Ausgrabungen gezeigt werden, daß unsere Heimat, im engeren und weiteren Sinne, Anteil hat an allen vorgeschichtlichen Zeitabschnitten. Diese sollten jeweils als eine lebensvolle Ganzheit mit ihrer Wirkung in die Gegenwart dargestellt werden. Dabei schiedene Altsteinzeit und mittlere Steinzeit vorerst aus, da es

schwer ist, zwischen ihnen und unserem heutigen Leben eine unmittelbare Verbindung herzustellen. Die Vorgeschichte soll in der 5. Klasse behandelt werden, also muß ich alles, was der Vorstellungs- und Fassungskraft eines zehnjährigen Kindes nicht entspricht, weglassen. Mit der Jungsteinzeit aber, der Zeit des bodenständigen, steinzeitlichen Bauerntums, ist die Brücke zur deutschen Gegenwart, in der unser Bauer wieder die erste Stelle einnimmt, geschlagen, und zwar sehr oft durch ihn selber: denn wo der Bauer heute seinen Pflug durch uralten Kulturboden führt, findet er von Zeit zu Zeit die steinerne Hacke und die steinerne Pflugschar seines steinzeitlichen „Vorläufers in der Furche“. Bauern und Erdarbeiter sind die gelehrigsten und dankbarsten Schüler für Vorgeschichte. Ihnen verdanken wir die meisten Meldungen von Funden. Deshalb heißt die erste Ganzheit unserer Arbeit:

Vom steinzeitlichen Bauern zum Bauerntag auf dem Bückerberg.

I. In der Landschaft.

Um die Verbundenheit mit dem Boden zu verstehen und zu empfinden, begannen wir unsere Arbeit mit Wanderungen in die Landschaft. Wir standen an den Siedlungsplätzen inmitten des Ackerlandes. Wir sehen sie alle liegen, an erhöhten Stellen, an alten Wasserläufen, die heute verlandet, aber immer noch in den Flurnamen fortbestehen: in der Lach, im Wasserbett, im Mahrgrund. Hier hatte der Bauer, dessen Siedlungsreste in den meisten Fällen in verschiedenen Schichten übereinanderliegen, Bodenflur und Wasser, Weide und Wald, Wild und Fische. Da wir an diesen Stellen im Laufe der Jahre auch noch die irdischen Reste der einstigen Bauern ausgruben, wobei oft Kinder und Erwachsene zusehen konnten, so wird groß und klein klar, was „Blut und Boden“ bedeutet. Und wenn man auf einem Raum von 1 Ar Skelette und Brandgräber aus der Steinzeit bis in die Suebenzeit findet, und nicht weit davon die Reihengräber der Franken (im Oberland der Alemannen), deren Kinder wir sind, so sieht man, wie der Blutstrom durch die Jahrtausende emporsteigt, um in uns für die Zukunft wirksam zu sein. Diese Zusammenhänge begreift man viel tiefer draußen in der Landschaft als im stillen Zimmer, und sie gelten nicht nur für uns Menschen, sondern auch für Tier und Pflanze. Lag da einmal ein Frauenskelett mit einem Mahlstein in einem Grab. Ja, dieses besorgte Mütterlein ist doch ein Glied in der Kette unserer Ahnen, und im Jenseits wollte sie noch für die Ihrigen Brotmehl bereiten aus Weizen und Gerste, die heute noch auf unseren Feldern reifen.

II. Der Fundbericht.

Wer Gelegenheit hat, mit seiner Klasse einmal einer Ausgrabung zuzusehen oder dabei mitzuhelfen, der möge diesen Vorgang zeichnen und aufschreiben lassen — als Fundbericht. Es ist eine unvergeßliche, glänzende Übung für eine klare Darstellung mit Zeit-, Orts- und Umstandsbestimmungen und eine Vorübung für die Arbeit, die jeder Lehrling später im Beruf in seinem Werkstattwochenbuch zu leisten hat.

Denn alle Funde in den Sammlungen sind wertlos, sofern nicht eingehende, klare Fundberichte über sie vorhanden sind. Sie sind das Fundament der Vorgeschichtswissenschaft. Alle Berichte von Baden werden laufend bekanntgegeben in der vierteljährlich erscheinenden Zeitschrift: „Badische Fundberichte“³.

Auf ihnen bauen sich die Siedlungskarten des Atlases der Südwestmark auf. An Hand dieser Fundberichte kann jeder Lehrer in einer Klassenarbeit die Siedlungskarten dauernd ergänzen.

III. Die Funde der Bauernkultur im Museum.

Welche Gegenstände wurden nun aus diesen Siedlungsplätzen und Grabstätten, die wir auf unserer Wanderung kennengelernt haben, gefunden, und wie stellt sich in ihnen das Bauerntum dar? Um das zu erkennen, führt uns der Weg in das Museum, oder, wenn keines vorhanden ist, eben zum Lichtbildapparat. Ein Museumsbesuch ist eine Angelegenheit der Disziplin, sowohl des Besuchers als auch des Ausstellers. Wohl dem Besucher, der genau weiß, was er bei seinem Museumsbesuch, der kein angenehm verbrachter Vormittag sein soll, sehen, erfassen und insbesondere erkennen will. Wohl dem Aussteller, der die Funde zu einer lebendigen Schau zusammenfügt, daß sie auf Kinder und Lehrer einen nachhaltigen Eindruck machen, der sie auf dem Heimweg begleitet und bei weiteren spekulativen Betrachtungen unterstützt.

Wir suchen also die Fundgegenstände, die den Bauer mit dem Boden verbinden und auf seine tägliche Arbeit Bezug haben. Da sehen wir nun in den Schränken (und wir lassen uns vom Direktor des Museums auch einmal die Funde in die Hand geben, um sie zu „begreifen“):

- Die Hacke aus Stein oder Hirschgeweih.
- Die Pflugschar aus Stein.
- Steingeräte, die als Sichel dienen.
- Große Vorratsgefäße für die Getreidekörner.
- Mahlsteine und Reibsteine.
- Backeller, Seihgefäße zur Käsebereitung.
- Spinnwirtel und Webegewichte.
- Knochenpfieme und beinerne Nadeln.
- Durchbohrte Ärte, die zur Verteidigung dienen.
- Tierknochen vom Rind, Schaf, Ziege, Schwein, Pferd, Hirsch, Reh, Hase.
- Koteisensteine, von denen man sich einst Farbe gerieben.
- Verzierte Gefäße.

Wer in der Nähe der Pfahlbaukultur wohnt, ist noch besser daran. Er sieht auch noch die Funde aus organischen Bestandteilen, als da sind: Gefäße und Werkzeuge aus Holz, Früchte, Fäden eines Gewebes und vieles andere. Man läßt in verschiedenen Grup-

³ „Badische Fundberichte“, Amtl. Nachrichtenblatt für die ur- und frühgeschichtliche Forschung. Im Auftrag des Ministeriums des Kultus und Unterrichts herausgegeben von Prof. G. Kraft. Freiburg i. Br., Museum für Urgeschichte. Dazu gehört noch ein Ergänzungsblatt, die „Badische Vorzeit“, volkstümliche Darstellungen. Beide zus. 3 Xll. jährlich. Sie sollten in jedem Schulhaus sein, mindestens sollte sie jeder Schulrat kennen, damit er die Lehrer beraten kann.

pen die Gegenstände abzeichnen, zu Hause wieder auf die Tafel zeichnen, wobei sich zeigt, wer genau beobachtet hat. Eine Niederschrift im Arbeitsheft gibt eine Gruppe von Hauptwörtern, denen wir wesentliche Eigenschaftswörter beifügen. Sie sind die Bausteine für ein späteres Aufsätzlein.

- Die breite, geschliffene Sacke.
- Die schwere, durchbohrte Pflugschar.
- Das scharfe, steinerne Messer.
- Das große, tönernerne Vorratsgefäß.
- Der rauhe Mahlstein und der handliche Reiber usw.

IV. Naturgeschichte in der Vorgeschichte.

Das Bild des Bauerntums, das uns so in den wenigen Fundstücken aus Siedlungen und Gräbern entgegentritt, wird eingehend ergänzt durch Untersuchungen von Pflanzenresten, die in den Moor- und Pfahlbausiedlungen gefunden wurden. Wir fügen also hier ein eine Betrachtung über Blütenstaubuntersuchungen, die von Prof. Oberdorfer, Bruchsal, für vermoorte Gebiete in der Rheinebene und von Prof. Bertsch, Ravensburg, an den Siedlungsschichten des steinzeitlichen Pfahlbaus Sipplingen/Bodensee und der Siedlungen am Federsee angeestellt wurden. Dadurch erhalten wir ein Bild von den klimatischen Verhältnissen, vom Baum- und Pflanzenwuchs in der Landschaft, von allem, was der Bauer angebaut und was er in der freien Natur an Beeren, Nutz- und Heilkräutern gesammelt hat. Der Lehrer wird an Hand dieser Forschungsergebnisse in den Stand gesetzt, ein farbenprächtiges Bild der Landschaft zu geben, in der unsere Bauern lebten. Prof. Bertsch⁴ hat mehr als 160 Pollenuntersuchungen gemacht und dabei festgestellt:

- a) Kulturpflanzen:
 - 6 Getreidearten, Weizen, sechszeilige Gerste, Emmer, Einkorn, Rispen- und Kolbenhirse; Erbsen, Mohn und Flachs.
- b) Salate: Echter Ackersalat. Melde (Spinat).
- c) Möhren.
- d) Unkräuter: Klatsch- und Sandmohn, Kornblume und Kornrade, Lichtnelke, Stiefmütterchen, Taubnessel, Minzen, Kletten, Disteln, Brennesseln.
- e) Früchte und Beeren: Äpfel, Pflaumen, Haselnüsse, Brombeeren, Himbeeren, Erdbeeren, Steinbeeren.
- f) Waldbäume aller Art.
- g) Arzneikräuter: Johanniskraut, Malve, Tollkirsche, Eisenkraut, Seifenkraut.

In diesen Angaben liegt eine größere Anschaulichkeit und Lebendigkeit, als sie je ein geschickter Maler auf ein vorgeschichtliches Bild bringen kann. Jedes Kind wird sich bei ihrer Besprechung bereits zu seinen steinzeitlichen Spielkameraden träumen und sich freuen, daß man damals auch in die Brennesseln fallen konnte, sich mit Kletten bewarf, aus Taubnesseln Honig saugte, Himbeeren und Brombeeren sammelte und der Mutter einen farbenprächtigen Blumenstrauß bringen konnte. Nun können wir uns auch vorstellen, was sich in den vielen Gefäßen und Schüsseln befand, die wir

⁴ Karl Bertsch: Die Pflanzenreste der Pfahlbauten von Sipplingen, „Badische Fundberichte“, Band II, Heft 9, Januar 1932.

im Museum betrachten konnten. Meine Kinder und ich waren uns einig darüber, daß in einem kleinen, schnurverzierten Becher, der nahe am Munde eines im Zahnwechselalter verstorbenen Kindes lag, einst verdünnter Brombeersaft war. „Die Kleine hat sicher arg Fieber gehabt, und wenn ich Fieber habe und Durst, gibt mir meine Mutter auch immer Brombeersaft und sagt, das kühlt“, rief eine kleine Schülerin. Diese Betrachtungen über „Pollenanalyse“ sind nicht außerhalb des Verständnisses eines zehnjährigen Kindes. Sie fügen sich in das naturkundliche Stoffgebiet des 5. Schuljahres ein:

Pflanzen mit deutlich erkennbaren Blütenteilen.
Bestäubung und Befruchtung.

Auch die Getreidearten wird man hier besprechen.

V. Lebendige Vorzeit⁵

Ist das Schlagwort unserer Tage. Doch wie wenige bemühen sich, dieses Wort in die Tat umzusetzen. Ein Junge, der aus einem Stein ein Werkzeug zuschlagen will, und sich dabei auf die Finger klopft, kommt dadurch unseren Vorfahren näher, als durch lange theoretische Belehrungen. Also wollen wir in praktischen Arbeitsversuchen einen steinzeitlichen Alltag einer Familie erleben.

Zunächst mal der Stein, der der ganzen Zeit den Namen gibt. Wie wenig ist in unserem heutigen Haushalt noch aus Stein: der Wegstein — und der ist meist ein Wegstahl.

An den Funden sehen wir, daß es unsere Vorfahren in der Rheinebene nicht leicht hatten, richtigen Werkstoff zu finden. Feuerstein, der so glasig durchscheinend ist, kommt bei uns nicht vor, Hornstein aus dem Jura selten. Da benutzte er jeden einigermaßen harten Stein, den er für geeignet hielt. So suchten auch wir nach Steinen in der Kiesgrube. Bald hatten die Buben erkannt, daß Quarze härter waren als Kalkstein-

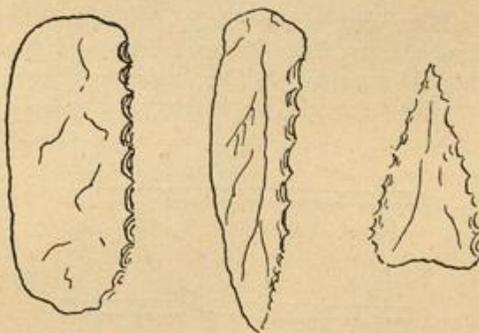


Abb. 1. Schaber, Messer und Pfeilspitze.

schliffer. Aus flachen Stücken einen Schaber zuschlagen, das ging sehr leicht. Im Augenblick war da eine Schabkante zugehendelt. Wir konnten Holzstäbe ent-rinden und glätten. Aber ein Messer! Ja, das klappte nicht. Ein Junge brachte nach den Ferien von einer

⁵ Die geschilderten Arbeitsversuche wurden schon vor zehn Jahren ausgeführt und in Elternabenden und Ausstellungen vorgeführt. Sie werden sich heute als Beitrag zur Feier am Bauerntag besonders eignen und allseitigen Beifall finden in einer Dorfgemeinde.

Autofahrt nach Rügen ein Säckchen voll Feuersteine mit. (Sein Vater war durch seinen Jungen so angeregt, daß er auf allen Spaziergängen in der Kreide nur nach den Feuersteinknollen sah und diese dauernd nach ihrer Güte untersuchte.) Da war unsere Arbeit nun viel leichter. Ein Schlag — und wir hatten eine Anzahl von Steinsplittern, aus denen wir Messerchen und Kratzer machen konnten — mit denen wir einmal unsere Bleistifte zuspitzten. Wir wundern uns auch jetzt nicht mehr, daß man in Norddeutschland die schönsten steinzeitlichen Werkzeuge findet. (Schulungsbrief, März 1935.)

1. Die Steinhacke.

Wie machen wir eine Steinhacke? Auch das ist schwieriger als es aussieht. In der Kiesgrube liegen unendlich viele Steine. Aber bis man den richtigen gefunden! Zwei Tage haben wir an einer Hacke geschliffen — mit einem elektrischen Schleifstein! Aber die Hacke wurde fertig. Ein Metzgersohn brachte

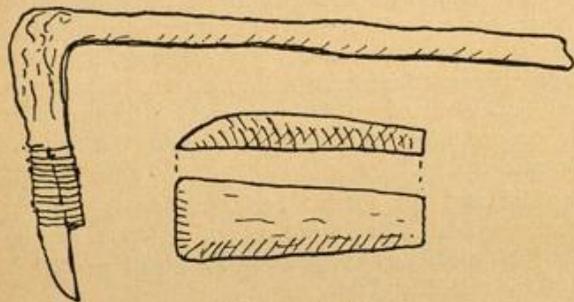


Abb. 2. Hacke.

einen warmen Darm mit. Der wurde in Schnüre geschnitten, und mit ihnen banden wir die Hacke an einer ausgesuchten und zugerichteten Astgabel fest. Steinhart wurden die Därme und hielten Stiel und Hacke zusammen.

2. Die Bohrmaschine.

Wir wollten auch einen Stein durchbohren und eine Streitaxt machen. Vier Buben bauten nach Abbildungen eine Bohrmaschine. Wie sauste der Bohrstock im Kreise. Legten wir Holz unter, so stieg bald Rauch

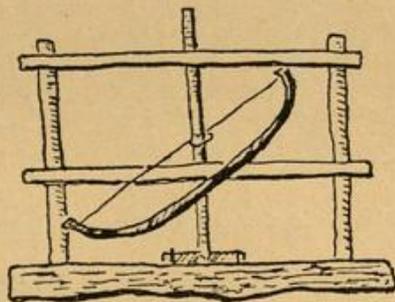


Abb. 3. Bohrmaschine.

aus dem heißen Bohrloch; aber bei einem unterlegten harten Stein ging das langsamer, obwohl wir dauernd Sand auf die Bohrstelle streuten. Die Streitaxt ist heute noch nicht fertig. So bekamen wir heutigen „geborenen Techniker“ stillschweigend einen Begriff von den Fähigkeiten unserer Vorfahren.

3. Am Mahlstein.

„Ich habe Hunger“, ist die Losung unserer gesunden Jugend, wenn sie nach Hause kommt. „Du mußt erst Brot holen in der Bäckerei“, jedoch die Antwort der Mutter. In der Steinzeit war es genau so; nur hieß es damals: mahle erst einmal Mehl. So finden wir



Abb. 4. Mahlstein.

in allen Siedlungen den Mahlstein und Reiber. Er wurde oft von Nachbarin zu Nachbarin ausgeliehen, und so gab es das Kinderrätsel: Es ist rundum weiß und geht durchs Dorf mit seinem Kind. Was ist das? Nun, meine Schulfrauen und die Lehrerinnen des Arbeitskreises wissen durch eigene Tätigkeit, wieviel Körner man zerreiben muß, um zu seinem Brot, seinem Mehl, zu kommen. Ein Backstein und ein halber genügen zur Arbeit, wie unsere Soldaten an der Ostfront bei den Bauern im Balkan noch beobachten konnten.

4. Wir basteln.

Der Ausdruck geht zurück auf den Bast mit dem man ehemals Werkzeuge befestigte. Aus ihm wird dann die Faser zum Spinnen gewonnen. Wir finden in den Pfahlbauten Geflechte aus Bast. Unsere Mädchen machen in den Handarbeitsklassen kleine Bastunterlagen. Und wenn unsere „Kunstgewerblerinnen“ vielfarbige Strick- und Nähkörbchen machen, so standen ihnen in dieser Arbeit die Mädchen in den steinzeitlichen Siedlungen in nichts nach.

5. Spinn, spinn, meine liebe Tochter...

Zum Maßstab der kulturellen Lebenseinrichtungen gehört die Kleidung. Wieviele Kämpfe sind schon geführt worden um diese Frage für die Steinzeit. Dabei wird neben den überzeugenden Garnknäueln und Gewebefunden in den Pfahlbauten in jedem Museum der Beweis gegen Nacktheit, Fellbekleidung und Unkultur geführt — still und schweigend, durch ein ganz einfaches Werkzeug, nämlich durch den Spinnwirtel. Er ist eine runde oder doppelkegelförmige, gebrannte Tonmasse, die in der Mitte durchbohrt ist. Wir können diesen Gegenstand als die Urform des Spinnrades bezeichnen. Wir finden den Spinnwirtel von der Steinzeit bis weit in den Anfang der Neuzeit. Er begleitet die Frau von ihrer Jugend bis ins Grab. In fränkischen Gräbern fand ich ihn bisweilen aus Glas. Leider liegt dieses wichtige Werkzeug in den Sammlungen immer ganz bescheiden in einer Ecke, anstatt es in seiner Funktion, zusammen mit Kunkel, Rocken und Spindel, dem Beschauer vor Augen zu stellen, wie man das in jedem kulturgeschichtlichen Werk sehen kann.

Man muß einmal versucht haben, mit einem Wirtel einfache Fäden zu drehen. Dazu ist nicht notwendig, daß man ein Originalstück besitzt. Wir nehmen eine

* Schulungsbrief, Februar 1937, Elisabeth von Thüringen.

Lehm- oder Plastilinkugel, stechen einen zugespitzten Federhalter hindurch, drücken nun die Kugel am Rande herum flach, legen sie auf die glühenden Kohlen im Schlofen und der Spinnwirtel ist fertig. Die Kin-

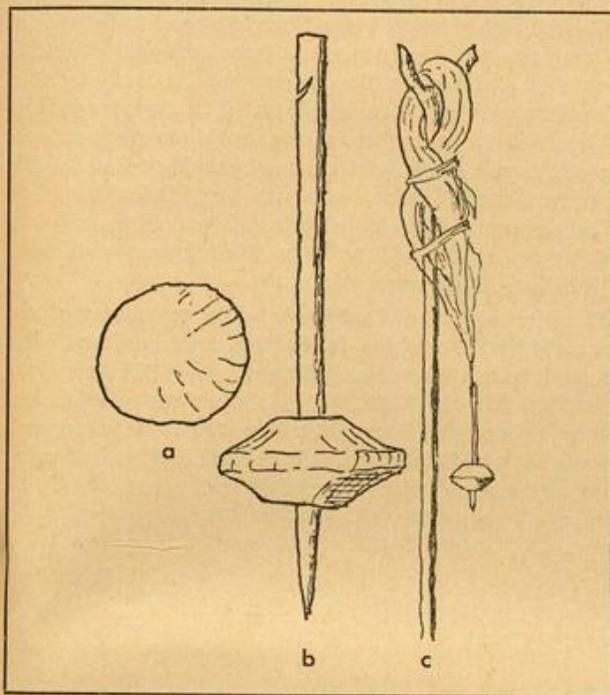


Abb. 5. a Lehmkugel. b Spinnwirtel und Spindel. c Spinnwirtel an der Kunkel.

der machen das alle zu Hause nach. Eine kleine Kartoffel tut die gleichen Dienste. Wir schneiden am oberen Ende des Federhalters, der jetzt die Spindel ist, eine Kerbe, wie wir es bei jeder Fadenrolle sehen. Nun ziehen wir von einem Flachsballen, dem Kocken, den wir an einem alten Stock (oder einer Astgabel vom Wald) angebunden haben, einige Fäden und drehen sie mit den Fingern zusammen. Diesen dickeren Faden flemmen wir in die Kerbe der Spindel. Nun werden die Fäden weitergezogen und durch dauernde Drehung des Spinnwirtels zum Garn befestigt. Ist der Faden so lang, daß die Spindel auf dem Boden liegt, so wird das Garn oberhalb des Spinnwirtels auf das Spindelholz aufgewickelt, der Faden frisch eingeklemmt — und der Tanz des Wirtels geht weiter. Ist die Spindel voll, so wird eine neue in den Spinnwirtel gesteckt.

Jedes Mädchen meiner Klasse und die Teilnehmerinnen des Arbeitskreises haben einen Meter Garn herstellen müssen. Es war für viele eine schwere Arbeit und viel übles Garn wurde dabei gesponnen, das der Kritik der vorgeschichtlichen Spinnerinnen nicht standgehalten hätte.

So wie heute jedes Mädchen stricken und häkeln kann, so mußte es in vorgeschichtlicher Zeit mit dem Spinnwirtel vertraut sein. Erinnern wir uns hier, daß das Spinnen in Sprache und Sprichwort, in Lied und Märchen als Denkmal der Vergangenheit zu finden ist, daß die drei Nornen, die Schicksalsgöttinnen: die Gewordene, die werdende und Skuld unser Schicksal in den Lebensfäden eindrehen. Deshalb wird auch

einem Mädchen bei seiner Hochzeit oder bei einem Auszug zu neuer Landnahme von der Ahne ein Spinnwirtel mit Segenswünschen⁷ mitgegeben worden sein, wie auch bei späteren Bauernhochzeiten das Spinnrad als Zeichen der Frauentugend auf dem Brautwagen stand.

Ich kann mir keine Mädchenklasse denken, die mit dieser Arbeit ihrer vorgeschichtlichen Urahne nicht vertraut wäre; sie hätte wirklich wenig von Vorgesichte verstanden.

Anschließen wird sich die Bildbetrachtung eines vorgeschichtlichen Webstuhles und Abbildungen von Kleidungsstücken aus Eichenspärgeln der Bronzezeit.

Naturgeschichte: Der Flachsbau im Rahmen des Vierjahresplanes⁸.

Deutsch: Wortkunde, Wortfamilien: Stein, Bast, mahlen, spinnen.

Kleine, zusammenfassende Niederschriften als Beschreibung des Arbeitsvorganges⁹, z. B.:

Wir machen eine Steinhacke.

Wir bauen eine Bohrmaschine.

Ich habe Hunger.

Ich will ein neues Kleid.

6. Gefäßverzierung und Hausform.

Wir haben nun die Bauernkultur im allgemeinen kennen gelernt. Wenn wir aber die Funde näher betrachten, so erkennen wir, daß sich verschiedene Gruppen voneinander unterscheiden. Am stärksten kommt das an der feineren Geschirrware zum Ausdruck, und zwar sowohl in der Form als auch in den Verzierungen. An ihnen erkennen wir verschiedene Volksgruppen und durch sie erfahren wir auch, woher und wohin die Völker wanderten. Wir werden an freiligraths Gedicht, „Die Auswanderer“ erinnert:

Das sind dieselben Töpfe und Krüge
Oft an der Heimat Born gefüllt.

Will man sich mit Gefäßformen praktisch beschäftigen, so wird dies nur unter günstigen Verhältnissen möglich sein, wenn nämlich Töpferton in der Nähe vorhanden ist. Wir beschränken uns deshalb auf ein Abzeichnen der Gefäße¹⁰ und ihrer wesentlichen Ver-

⁷ Siehe Spinnwirtel mit Hakenkreuz von Koflau an der Elbe. Schulungsbrief, Dezember 1935.

⁸ Urgeschichte des Flachses: Mannus, 27. Jahrgang 1935, Heft 1/2.

⁹ Für diese Arbeitsvorgänge sind zu empfehlen:

1. Friedrich Kausch, Anschauliche Kulturgeschichte, Verlag Beltz, Langensalza.
2. Jörg Lechler, 5000 Jahre Deutschland, 620 Bilder. Kurt Rabitsch, Leipzig.
Dies ist das vollstündlichste Buch über Vorgesichte, es gibt jedem Lehrer Anregungen und unterstützt ihn.
3. Hinweisen möchte ich noch auf die prächtigen Reklambilder über Vorgesichte von der Firma Erdal-Kwak, Werner & Metz A.-G., Mainz. Sie werden von den Kindern gesammelt und sind für den Lichtbildapparat geeignet.

¹⁰ a) Siehe Atlas der Südwestmark, Tafel IX, 1, 6, 4, 7. Es ist zu wünschen, daß bei einer Neuauflage diese Bildtafeln so abgeändert werden, daß man das Bauerntum und die verschiedenen Bauerngruppen darauf erkennt.

b) Siehe Schulungsbrief, März 1935.

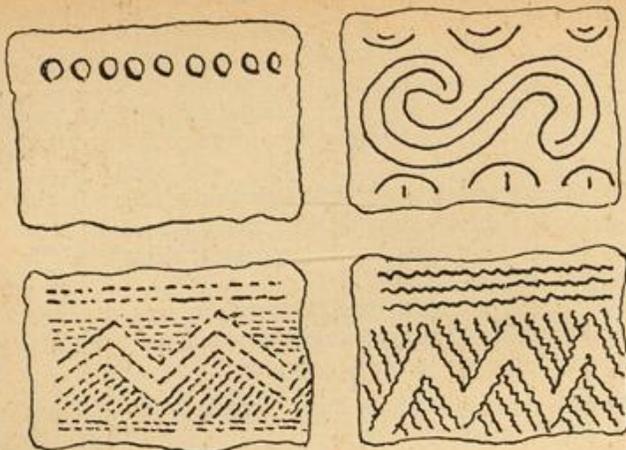


Abb. 6.

zierung. Einen Teil der Verzierung können wir auch auf glattgestrichenem Lehm oder Plastilin nachmachen.

1. Wir drücken mit dem Finger Tupfen ein.
2. Wir ziehen mit einem spitzen Holz runde und eckige Spiralen: Bandverzierung.
3. Wir stechen mit einem zweispitzigen Holz ein Winkelband und bedecken die anderen Teile mit lauter Stichen: Tiefstichverzierung.
4. Wir drehen eine Schnur doppelt, drücken sie in den Lehm und erhalten eine vertiefte Schnurrinne: Schnurverzierung.

Die letzte Gruppe bringt uns übrigens noch einmal einen mittelbaren Beweis, daß die Menschen gesponnen haben; denn die oft ganz feinen Schnüre können nur von Flachsfäden hergestellt sein.

Bei dieser Arbeit merkt man, daß es für das Form-erlebnis und Stilempfinden doch ein großer Unterschied ist, ob ich etwas nachzeichne oder eine Verzierung plastisch nachgestalte. Nun probiere man das einmal an einem noch weichen, in der Sonne trocknenden Topf, ohne ihn ganz zusammenzudrücken. Betrachten wir die Gefäße nach ihrer Form und deren mutmaßlichen Zerleitung, so erkennen wir in der ersten Gruppe den sogenannten Lederstil. Das Gefäß soll einem Lederbeutel entsprechen. Also benützen wir einmal eine alte Ledertasche und erkennen, daß man damit Wasser holen kann. Die zweite Gruppe wird Kürbisstil genannt. Nun, das leuchtet uns ein. Ist doch jeder Kürbis ein natürlicher Wasserbehälter. Wir machen uns aus einem ein Gefäß. Die dritte Gruppe heißt Flechtstil. Sie erinnert uns an einen Korb, der innen ausgeschmiert war mit Lehm, also ähnlich unseren heutigen Korbflaschen. So wäre die vierte Gruppe einst mit Schnüren gegen Stoß geschützt gewesen, wie eine Feldflasche¹¹.

Die erste Gruppe stammt aus dem Westen, die zweite aus dem Osten, dem Donaauraum, die dritte und vierte aus dem Norden.

Vergleichen wir die Gefäße untereinander, so sehen wir, daß die nordischen Gefäße, deren Stil man auch

¹¹ G. Behrens: Vorgeschichtliche Tongefäße aus Deutschland. Kulturgeschichtlicher Wegweiser, Mainz, Verlag Wilkens, 0,25 RM.

Rahmenstil nennt, eine Einheit darstellen von Form und Verzierung, während die Kürbisgefäße ohne Verzierung sein könnten; denn diese geschlungenen Bänder stehen in gar keinem begründeten Zusammenhang mit den Gefäßformen.

Man ist fast geneigt, diese Abweichungen auch auf die Hausform zu übertragen¹². Das nordische Viereckshaus ist eine straffe Anordnung im Rechteck wie die Verzierungen auf den Gefäßen. Die bandkeramische Zütte mit ihren runden, unregelmäßigen Formen entspricht dem verschörkelten, unorganischen Zierstil der Flaschen und Kumpen, und in der Einfachheit der Michelsberger Gefäße spiegelt sich der Grundriß der einfachen, ovalen Zütte vom Michelsberg und vom Moordorf Dullenried wieder.

Es wäre für eine Landschule nicht zu abwegig, ein vorgeschichtliches Haus im Schulgarten in einer Größe von einigen Metern aufzubauen. Dem Kinde würde hier das Wort „Wand“ (im Gegensatz zum lateinischen Lehmwort Mauer), das durch das Winden und Flechten der Wände, die mit Lehm überschmiert wurden, entstanden ist, anschaulich vor Augen stehen. Übrigens ist diese Wandtechnik noch an den Rahmenfüllungen vieler alter Fachwerkhäuser und Scheunen zu beobachten. Sie zeigt, daß wir im 20. Jahrhundert von der vorgeschichtlichen Bauweise noch nicht zu weit entfernt sind.

VI. Vorgeschichte und Geographie.

Im Heimatkreis.

Entsprechend unseren anfangs unternommenen Wanderungen durch die Heimatflur erkennen wir, daß der Mensch auf dem Hochufer wohnte, an gesicherten Plätzen alter Neckarschleifen, die sich im großen ganzen decken mit den Fluren der ältesten heutigen Dörfer.

In Baden:

Dies Bild ist gültig für die Siedlungsplätze in allen badischen Landschaften. Eine formale Kartenzeichnung und Aufschreibübung macht das Kind bekannt mit den Landschaften, Flüssen, Seen und Gebirgen. Die Besiedlungskarte von Schumacher und die Karten im Atlas der Südwestmark lassen jedes Kind erkennen, daß in den verschiedenen Landschaften die Siedlungsdichte erheblich abweicht. Das Kind will die Gründe dieser Unterschiede kennen und wird bekannt mit dem geologischen Aufbau und der aus ihm entstandenen Bodenart des Siedlungslandes. Ein einigermaßen mittelmäßig begabter Junge, der die Karte über Geologie, Bodenart und klimatische Verhältnisse (Seite 30, 31, 32 ff.) mit den Siedlungskarten (Seite 29, 30; auch Bauernkrieg S. 35) vergleicht, wird in einfachen, logischen Schlussbetrachtungen sich Antwort geben auf das Warum seiner Fragen. Er erkennt auch, wo der vorgeschichtliche Mensch mit der Natur einen größeren und wo er einen geringeren Kampf zu bestehen hatte. Weiter sieht er, wo der Bauer noch Viehzucht, Fischerei und Jägerei betrieb.

¹² F. Behn: Das Haus in vorrömischer Zeit, Verlag Wilkens, Mainz, 0,25 RM., Schulungsbrief, März 1935.

In Deutschland.

Setzen wir die Betrachtung an der Landkarte außerhalb unserer Südwestmark fort, so sehen wir, daß für ganz Deutschland und Mitteleuropa die gleichen Siedlungsbedingungen gelten. Der Mensch folgt immer dem besseren, anbaufähigen Boden und nimmt ihn unter Hacke und Pflug.

Deutsche Sprachlehre.

Diese Beobachtungen wird der Schüler in Sprachübungen formulieren:

Weil unser Boden lehmig ist, war unsere Heimat dicht besiedelt.

Weil hier ein günstiges Klima herrscht, finden wir viele Siedlungsreste usw.

(Fortsetzung folgt.)

Kolonialfrage und Jugendbuch.

Von Karl Jörger.

Sinweise.

Zu gewissen Zeitabschnitten erscheinen Bücher, die bedeutsam wie eine große Persönlichkeit oder eine gewaltige Tat wirken, also Bücher, welche in ihrem Bereiche Geschichte machen. Ein solches Werk ist Hans Grimms Roman „Volk ohne Raum“, die Schöpfung jenes Mannes, der nach Ernst Riecks Feuerrede aus der Sonnenwend 1931 „deutsches Schicksal, deutsche Not, deutschen Drang in die ferne ins Schaubild erhoben hat“. Einer Zeit schwächlichen Verzichts und völkischer Selbstverleugnung kündete jenes Buch unerschrocken und bestimmt, Deutschland braucht Kolonien, um leben zu können, vor allem, um in Ehren bestehen zu können. Solange man uns den früheren Kolonialbesitz vorenthält, sind wir nicht zufriedengestellt, solange das Ausland an dem gehässigen Zerrbild hängt, welches in der Mantelnote zum Versailler Friedensdiktat über unsere Kolonialarbeit entworfen wurde, beleidigt man uns.

Dem erwachsenen Geschlechte erscheint unsere bestimmte Forderung nach Kolonialland als Selbstverständlichkeit und sie wird ihm durch den Rohstoffmangel tagtäglich so tief ins Gedächtnis geritzt, daß sie nicht leicht daraus entschwindet. Anders liegen diese Dinge bei unseren Jugendlichen. Sie sehen unsere koloniale Tätigkeit nur noch wie einen dünnen Nebelstreif am fernen Horizonte, sie erleben am Beispiel Frankreichs, wie ein Mutterland auf dem Wege ist, die Kolonie seiner Kolonien zu werden; ihnen fehlt der Überblick für weltwirtschaftliches Denken. Bei ihnen muß zumeist das Wissen vom Wesen und Wert kolonialer Arbeit vollkommen neu begründet werden.

Eine wertvolle Hilfe leistet hierbei das *Koloniale Jugendbuch*. Selbstverständlich darf auch dieses Buch nicht ohne jegliche Beziehung an den Jugendlichen herangebracht werden, vielmehr muß der Unterricht die Grundlagen schaffen, die zum verständnisvollen Erfassen kolonialer Jugendschriften erforderlich sind.

Allerdings bietet der vorliegende Band des Reichslesebuches für das 5. und 6. Schuljahr wenig Anknüpfungspunkte, von denen unmittelbar auf das koloniale Stoffgebiet übergeleitet werden kann. Dafür besitzen wir jedoch eine Reihe wertvoller Kolonialbücher, aus denen sich bestimmte Teile zum Vorlesen eignen. Hier verweise ich vor allem wieder auf den Roman „Volk ohne Raum“, welcher die deut-

sche Raumnot bis in ihre letzten Auswirkungen schonungslos darlegt:

„Welches Recht ist das, daß die andern — wer von ihnen es haben will — als Bauern auf Bauernland leben können, und daß die Deutschen, wenn sie deutsch bleiben wollen, sich seit Jahren in Werkstätten vermehren müssen? Welches Recht ist das, daß der Engländer, sobald er Mut hat und Fleiß und Tüchtigkeit, den weiten Raum der Welt jederzeit vor sich hat, um das Glück für sich und seine Kinder zu wenden, und der Deutsche nichts als die deutsche Enge, darin Verbesserung des einen nur mehr zu haben ist um die Verschlechterung des andern?“

Wenn die preiswerte Volksausgabe dieses Grundwerkes fehlt, sollte zum wenigsten die ausgewählte kurze Schilderung „Der Zug des Hauptmanns von Erckert“ aus der Kleinen Bücherei des Verlages Langen-Müller beschafft werden. Andere Schriftwerke, aus denen bezeichnende Stellen vorgelesen werden können, sind dieser Arbeit als Abschluß angefügt. Selbst einzelne Gedichte, wie Gottfried Kellers „Schlafwandel“ zeugen für die verhängnisvollen Folgen deutscher Einengung.

Eine klare und eindringliche Widerlegung der Anschuldigungen, welche die Feindmächte über unsere Kolonialarbeit erhoben, bringt das Buch von Senta Dingreiter „Wann kommen die Deutschen endlich wieder?“ Die Verfasserin durchquerte im Jahre 1933 die Mandatsgebiete und sammelte dabei eigene Beobachtungen und Urteile von Einwohnern, die jene Anschuldigungen als haltloses Lügenwerk enthüllen. — „Das Buch ist ein packender Reisebericht und stolzes Bekenntnis zu Deutschland und deutscher Kolonisierungsfähigkeit in gleicher Weise.“ (Jugendschriften-Warte, Mai 1936.)

Wenn es die Zeit erlaubt, sollten die mannigfachen Unterrichtsergebnisse durch das gemeinsame Lesen einer kleineren Kolonialschrift vertieft werden. Ich gebe daher anschließend auch eine Zusammenstellung preiswerter kolonialer Klassenlesestoffe.

Kolonialbücher.

I. Werke für die Hand des Unterrichtenden.

Grimm, Hans: *Volk ohne Raum* / Einbändige Ausgabe / Verlag A. Langen/G. Müller, München / 8,50 RM.

Grimm, Hans: Der Zug des Hauptmanns von Erfert / Verlag H. Langen/B. Müller, München / 0,80 RM.

Voigt, Bernhard: Auf dorniger Päd / Aus Deutsch-Südwestafrikas alten Tagen / Safari-Verlag, Berlin / 5,50 RM.

Bolsinger, Willy und Kauschnabel, Hans: Jambowatu! / Das Kolonialbuch der Deutschen / Verlag Ch. Steffen, Stuttgart / 3,80 RM.

Reiner, Otto: Ahtzehen Jahre Farmer in Afrika / Verlag P. List, Leipzig / 4,50 RM.

Loof, Max: Tufani — Sturm über Deutsch-Ostafrika / Verlag Bernard & Gräfe, Berlin / 4,75 RM.

Kohrbach, Paul: Deutsch-Afrika — Ende oder Anfang? / Mit Lichtbildern und einer Skizze / Verlag „Volk und Heimat“, Potsdam / Kart. oder Leinwand, 2,80 RM. oder 4 RM.

Schomburgk, Hans: Abenteuer in Afrika / Dom-Verlag, Berlin / Halbleinen 2,70 RM.

Ritter, Paul: Unvergessenes deutsches Land / 140 Bilddokumente aus den alten deutschen Kolonien / Verlag Zeitgeschichte, Berlin / 5,50 RM.

II. Zeitschriften für den Unterrichtenden.

Deutscher Kolonialdienst / Ausbildungsblätter des Kolonialpolitischen Amtes der NSDAP. (Reichsleitung) / Verlag des Reichskolonialbundes.

III. Koloniale Klassenlesestoffe.

Viera, Josef: Die Fahrt nach der Goldküste / Erzählung aus der Zeit kurbrandenburgischer Kolonialgründung / Sammlung: Aus weiter Welt / Verlag Enßlin & Laiblin, Reutlingen / Brosch. 0,20 RM. — Vom 6. Schuljahr an.

Gröben-Glaser: Die erste Flotte und die erste deutsche Kolonie / Gleiche Zeit wie zuvor / Sammlung: Gillgers Deutsche Bücherei / Verlag Gillger, Berlin / Bunte Ausgabe 0,20 RM. — Vom 8. Schuljahr an.

Fischer, Helmut: Gustav Nachtigal / Gillgers Deutsche Bücherei, Verlag Gillger, Berlin / Bunte Ausgabe 0,20 RM. — Vom 8. Schuljahr an.

Prestel, Josef: Karl Peters / Gillgers Deutsche Bücherei / Gillger, Berlin / Bunte Ausgabe 0,20 RM. — Vom 8. Schuljahr an.

Baecker, von: Karl Peters / Deutsches Volksbuch / Volksbuch-Verlag, Berlin / Kart. 0,50 RM. — Alter der Fortbildungsschule.

Steup, von: Hermann von Wissmann / Sammlung: Deutsche Führer, deutsche Taten / Verlag M. Diesterweg, Frankfurt / Brosch. 1,20 RM. — Vom 7. Schuljahr an.

Mau, Erwin: Hermann von Wissmann / Deutsche Jugendbücherei / Verlag Gillger, Berlin / Bunte Ausgabe 0,20 RM. — Vom 8. Schuljahr an.

Grimm, Hans: Südafrikanische Gestalten / Kranzbücherei / Verlag M. Diesterweg, Frankfurt / 0,30 RM. — Alter der Fortbildungsschule.

Viera, Josef: Mit Lettow-Vorbeck in Afrika / Aus weiter Welt / Verlag Enßlin & Laiblin, Reutlingen / Brosch. 0,20 RM. — Vom 6. Schuljahr an.

Allerbeck, Josef: Negertreue / Verlag und Preis wie zuvor. — Vom 6. Schuljahr an.

de Haas, Rudolf: Die Feuertaufe der Reiter / Verlag und Preis wie zuvor. — Vom 6. Schuljahr an.

Morstatt, Else: Ursels Kriegsfahrt in Afrika / Verlag und Preis wie zuvor. — Vom 6. Schuljahr an.

Waibel, L.: Der Todesritt in den Karrasbergen / Verlag und Preis wie zuvor. — Vom 6. Schuljahr an.

Steinmann, Herbert: Die Geldenkämpfe um Kiautschou / Verlag und Preis wie zuvor. — Vom 8. Schuljahr an.

Loeff, Wolfgang: Die Reiter von Südwest / Deutsches Ahnenerbe / Verlag Teubner, Leipzig / 0,60 RM. — Vom 8. Schuljahr an.

IV. Koloniale Werke für die Schülerbücherei.

Voigt, Bernhard: Der südafrikanische Lederstrumpf / (1. Die Grenzläufer, 2. Die Vortrecker, 3. König Dingaan) / Verlag L. Voggenreiter, Potsdam / 4,80 RM. oder jeder Einzelband 1,80 RM. — Vom 8. Schuljahr an.

Reiner, Otto: Die größere Heimat / Verlag P. List, Leipzig / 4,50 RM. — Vom 8. Schuljahr an.

Frenssen, Gustav: Peter Moors Fahrt nach Südwest / Verlag Grote, Berlin / 2,85 RM. — Alter der Fortbildungsschule.

Bayer, M.: Die Helden der Nauklust / Verlag L. Voggenreiter, Potsdam / 3,50 RM. — Vom 6. Schuljahr an.

Voigt, Bernhard: Im Schülerheim zu Windhuk / Safari-Verlag, Berlin / 3,80 RM. — Vom 6. Schuljahr an.

Petersen, Erich K.: Durch Busch und Blockade / Verlag K. Thienemann, Stuttgart / 2 RM. — Vom 6. Schuljahr an.

Petersen, Erich K.: Trommeln rufen durch Kamerun / Verlag wie zuvor / 1,60 RM. — Vom 6. Schuljahr an.

Petersen, Erich K.: Die weißen Häuser am Gummibusch / Fahrten und Taten im deutschen Kamerun. — Verlag f. Schneider, Berlin / 4,50 RM. — Vom 7. Schuljahr an.

Penzel, Otto: Buschkampf in Ostafrika / Verlag K. Thienemann, Stuttgart / 2,40 RM. — Vom 6. Schuljahr an.

Lettow-Vorbeck: Zeia Safari! / Deutschlands Kampf in Ostafrika / Verlag K. F. Koehler, Leipzig / 3,60 RM. — Alter der Fortbildungsschule.

v. Schoen, W.: Auf Vorposten für Deutschland / Unsere Kolonien im Weltkriege / Verlag Ullstein, Berlin / 2,85 RM. — Alter der Fortbildungsschule.

Dingreiter, Senta: Wann kommen die Deutschen endlich wieder? / Eine Reise durch unsere Kolonien in Afrika / Verlag Koehler & Amelang, Leipzig / 2,85 RM. — Vom 6. Schuljahr an.

Die höhere Schule

Sachbearbeiter: Lehramtsassessor Werner Lütke, Karlsruhe, Welzienstraße 25

Die Türkei im Unterricht der höheren Schulen.

Von Ludwig Gerchenröther.

Die Türkei gehört zwar nicht in die Reihe der politischen und wirtschaftlichen Weltmächte. Immerhin aber vollziehen sich gegenwärtig auf der Kleinasiatischen Halbinsel — im größeren Rahmen gesehen im ganzen vorderen Orient, aber immer in steter Verbindung mit dem türkischen Reich — Vorgänge von bedeutsamer Tragweite. Wenn dort das Rad der Geschicke für uns abseits und in den unmittelbaren Auswirkungen weniger spürbar abläuft, so darf ihre Bedeutung nicht gering eingeschätzt werden.

Die Türkei, die in der Vorkriegszeit der Spielball europäischer Mächte war, hat sich heute aus der konservativen Befangenheit und den Vorurteilen der geistigen Haltung des alten Orients gegen das Abendland losgelöst und an den Entwicklungsstand Europas und dessen geistige Richtung angelehnt. Die dadurch frei gewordenen organisatorischen, technischen und wissenschaftlichen Kräfte haben den Aufbau eines neuen, starken Staates ermöglicht. Schon heute ist die Türkei für den benachbarten Osten, besonders für die anrainenden Staaten Iran und Afghanistan, richtunggebend. Nicht aber — und das sei mit allem Nachdruck betont — geht der auch heute noch andauernde innere Kampf im Leben des türkischen Staates zwischen den alten überlieferten Anschauungen des Orients und den hereinströmenden Werten der europäischen Kultur für das eine oder für das andere, sondern um eine sinnvolle Verschmelzung beider zu einer arteigenen türkischen Kultur.

Unter der militärischen und politischen Führung des heutigen Staatspräsidenten Kemal Atatürk errang das nach Kriegsende von Italienern, Franzosen, Griechen und Engländern besetzte und schon aufgeteilte Kleinasien seine Selbstständigkeit zurück, die im Frieden von Lausanne am 24. Juli 1923 allseits anerkannt wurde.

Der äußeren Befreiung folgte die innere. Die Abschaffung des Sultanats und Kalifats, dessen Träger im Freiheitskampf eine unruhmlische Rolle gespielt hatte, die Brechung der Vorrechte ausländischer Wirtschaftsunternehmen im eigenen Land (Kapitulationen) und eine Reihe weltanschaulicher Reformen, die Entfanatisierung der Geistlichkeit und die Brechung ihrer Vorrechte, das Schleierverbot für die Frau und deren volle Gleichberechtigung, das Verbot der Polygamie sind Meilensteine in dieser Entwicklung.

Mit der wirtschaftlichen und verkehrstechnischen Erschließung Kleinasiens gingen weitere außenpolitische Erfolge Hand in Hand. Es ist ein langer Weg von den einzelnen Abkommen mit allen im vorderen Orient interessierten Staaten bis zur Zurückführung der ent-

militarisierten Zone der Dardanellen unter die türkische Wehrhoheit im Jahre 1936.

Die heutige Stellung der Türkei im Mittelmeerraum und im vorderen Orient beruht wesentlich auf der geschickten diplomatischen Ausnützung ihres einzigartigen geographischen Charakters als Übergangszone dreier Erdteile. Darin und in der sich daraus ergebenden Folgerung, sich gegen alle fremden Interessen, die hier an dieser ausgezeichneten Stelle der Erde zusammentreffen, sichern zu müssen, liegt die Tatsache begründet, daß die Türkei uns weniger als aktive, sondern vielmehr als passive Großmacht entgegentritt, der allein schon das Vorhandensein an jener Erdstelle große Bedeutung verleiht.

Noch mehr als der heutige türkische Staat lag die Vorkriegstürkei mit ihren arabischen, syrischen, palästinensischen und irakischen Gebietsteilen im Brennpunkt der Belange der europäischen Mächte. Es wird deshalb notwendig sein, in der Prima bei der Betrachtung des Mittelmeerraumes und der in ihm verankerten und sich gegenseitig überschneidenden Interessen dieser Großmächte der Türkei einen breiten Platz einzuräumen. Abgesehen davon, daß sie gegenwärtig immer mehr in Erscheinung tritt, liefert ihre Darstellung einen wichtigen Beitrag zum Verständnis der Entwicklung der Fragen des Mittelmeeres.

Kleinasien ist durch scharf hervortretende Grundzüge der Lage und der Landesgestaltung gekennzeichnet, die in der historischen Entwicklung immer wieder für das Geschehen sich als bestimmend erweisen. Ein Teil des geographischen Wesens Kleinasiens erschöpft sich — wie schon angedeutet — in seiner Bedeutung als Länder- und Völkerbrücke der Erdteile Asien, Europa und Afrika. Gegen Westen, gegen Europa, schiebt sich ein breites Rechteck als letzter Ausläufer Europas vor. Es birgt als verkleinertes Abbild dessen wichtige Züge der Natur- und Kulturlandschaft in sich. Mit Europa wird es mehr verbunden als getrennt durch die schmale Straße der Dardanellen und des Bosphorus. Im Schnittpunkt der etwa SO-NW verlaufenden Verbindungslinie Asien—Europa, deren Bedeutung durch die Bagdadbahn unterstrichen wird, und der Dardanellenstraße, der Pforte vom Schwarzen zum Mitteländischen Meer, liegt eine Stelle von welthistorischer Bedeutung. Noch unterstützt durch günstige lokale Verhältnisse, durch den trefflichen Naturhafen des Goldenen Horns, erwuchs dort eine Stadt von der Weltbedeutung Konstantinopels. In dieser Zone spielten sich von jeher die großen Zusammenstöße zwischen Europa und Asien, zwischen Abendland und Morgenland ab, angefangen von dem Trojanischen Krieg über die

Perserkriege, den Zug Alexanders, zum Teil die Kreuzzüge und die Eroberung Konstantinopels durch die Türken bis herauf in die neueste Zeit, wo sie eine wichtige Zugangsstelle zum westlichen und südlichen Asien ist. Im Altertum besiegelte die Sperrung der Dardanellen das Schicksal Athens, das sein gesamtes Brotgetreide aus dem Pontus bezog. Im Weltkrieg unterband die Verteidigung der Dardanellen durch die Mittelmächte die Verbindung Rußlands mit England und verhinderte damit die Isolierung der Türkei von ihren Verbündeten.

Durch den tiefeingreifenden Arm des Roten Meeres wird über den Suezkanal der östliche Ausgang des Mittelmeeres hergestellt. Die Bucht des Persischen Golfes bedingt die kürzeste Land- und Flugverbindung vom Mittelmeer nach Vorderindien durch den Irak. Besonders an ihm ist die Türkei interessiert, und die Regelung mit England bezüglich des Iraks mit seinen Petroleumquellen ist nur eine vorläufige.

Zuletzt schlägt Kleinasien die Brücke nach Afrika entlang den Gestaden des Mittelmeeres über Syrien, Palästina, vornehmlich nach Ägypten. Dieser Völker-, Sprachen- und Rassenstraße, die auf dem einzig möglichen Weg die Wüsten Arabiens umgeht, dieser geographischen Linie folgte die Türkei während ihres Ausdehnungsprozesses, in dessen Verlauf das ganze afrikanische Nordgestade unter osmanische Herrschaft geriet.

In sich selbst ist Kleinasien, als Abbild des asiatischen Kontinents, denkbar uneinheitlich gebaut. Es vereint die widerstrebendsten Landschaftselemente in sich. In zwei mächtigen Bögen schwingen sich vom iranischen und armenischen Hochland das Pontusgebirge im Norden (bis zu 3000 m Höhe) und der Taurus im Süden (bis zu 3500 m Höhe) durch die Halbinsel. Durch diesen Zug der Gebirge parallel den Küsten werden im Norden und Süden schmale Säume von dem 900 bis 1000 m hohen Binnenland abgegliedert, und nur wenige Flüsse durchschneiden die Gebirge in gefällreichem Lauf, der einen Verkehr auf ihnen vollkommen verhindert. Im Norden sind es der Kizil Irmak und der Sakaria. Zum Mittelmeer öffnen sich vornehmlich die Pforten der Kilikischen Pässe nach Adana, deren einen die Bagdadbahn zum Austritt aus dem Binnenland durch den Taurus in das Tiefland benutzt. Im Westen stoßen die Gebirgszüge senkrecht auf die Küste. Dadurch ist deren ungemein reiche Gliederung bedingt, ihre Auflösung in Inseln und Buchten, die in zahlreichen Längstälern — erwähnt seien Menderes und Gediz Tschai — zum Binnenhochland hinaufführen. Breite, teils verjumptete und fieberischwangere Schwemmlandebenen im Unterlauf und steile Schluchten im Mittellauf kennzeichnen ihren Weg. Schon im Altertum bot diese Küste einer Reihe blühender Hafenstädte Schutz, deren Trümmer heute durch die Aufschüttung in den Buchten weit landeinwärts in teilweise verjumpter Umgebung liegen. Erst die geplanten und schon in Ausführung begriffenen Meliorationsarbeiten der neuen Türkei schaffen hier wieder wertvolles Kulturland.

Durch die verschiedene Höhenlage und klimatischen Einflüsse werden die Gegensätze dieser vier Landschaften — die pontische Küstenregion, das südliche Mittel-

meergestade, das mediterrane Westkleinasien und das Binnenhochland — noch weiter verschärft.

Die pontische Küste steht unter teils mediterranem, teils südrussisch-binnenländischem Einfluß. Genügende Regenmengen (700—900 mm) bedingen den relativen Reichtum des Landes an Wäldern. Charakteristisch sind große Haselnußbestände. Obst, Tabak, Getreidefelder trägt das Land, unterbrochen durch grüne Wiesen. Die Städte Samsun, Trapezunt usw. leben vorläufig noch durch ihren Abschluß vom Hinterland ein Sonderdasein. Besondere Bedeutung erlangt der pontische Küstenstreifen durch die Kohlenlager bei Ereğli an der Küste.

Von echter mittelmeerischer Fülle ist das Pflanzenkleid im südlichen und westlichen Kleinasien. Trocken ist der Sommer unter dem Einfluß des Passats, mild und feucht die Herrschaft der Westwinde im Winter. In den Tälern und Tiefebene vereinen sich die Kulturen der Baumwolle, der Feige (bei Aidin im Menderestal), des frostempfindlichen Ölbaums, des Mais, des Maulbeerbaums, der Weinrebe und der edelsten Obstsorten zu einem dichten Pflanzen- und Blätterdach. An den unteren Gängen der Schluchten klettern Dornsträucher, Ginster, Erika, Wacholder und Oleander empor. An den Küsten wiegen sich die filigrane der Zypressen und die breiten Schirme der Pinien. Überschattet von ihnen breiten sich in der mittelmeerischen Landschaft traditionsreiche Städte, Smyrna, Bursa, Aidin im Westen, Adalia, Adana im Süden.

Durch die reichen Gefilde Westkleinasiens eilt die anatolische Bahn, um dann mühsam an den Fahlen, zerrissenen und phantastisch ausgewitterten Talwänden emporzuklettern. Immer mehr verschwindet die strotzende Pflanzenfülle zu unseren Füßen. Nach fast 1000 m Steigung öffnen sich plötzlich die Fahlen, unabsehbaren Weiten der inneranatolischen Steppen. Riesige Schuttbene breiten sich aus und umhüllen mantelförmig die Fahlen Bergzüge, deren wechselnde Gesteine und Schichten in der aufgehenden Morgen Sonne sich in prachtvollen Farben spiegeln. Immer wieder werden Sand und Staub aus den mächtigen Schutthalde ausgeblasen und lassen dort scherbige, scharfkantige Falden zurück. Majestätisch wird das ausgeblasene Material von hohen, dünnen Windhosen über die flachen Ebenen getragen, auf denen im Sommer das dürre, spärliche Steppengras unter einer grauen Staubschicht verschwindet. Aus mächtigen, tertiären Ablagerungen, aus Kalk, Ton und Mergel, sind diese weiten Ebenen, diese von Bergen umschlossenen Ovas aufgebaut. Es sind die Abfälle riesiger Binnenseen, deren letzter Rest der an der tiefsten Stelle des Hochlands sich erstreckende Tus Gölü ist, der salzreichste See der Erde. Im Winter eine Schlamm- und Wassermasse, überzieht er sich im Sommer mit einer blendend weißen Salzkruste. In hohen, weithin leuchtenden Pyramiden, wird das Salz an seinen Ufern aufgeschichtet. Immer wieder überziehen Salzausblühungen, weißen Todeslaken gleich, den Wüstenboden.

Das Pflanzenkleid ist karg. Wald tritt nur ganz schütter in den bergigen Teilen auf. Nur in Tälern und an Quellen breiten sich grüne Siedlungssoasen aus, versteckte, armselige Steppendörfer, deren einziger Reichtum ihre Schafherden sind. An alten Karawanenstraßen erstanden uralte Städte, wie Konia, das

Konium der Alten, Kaisarie, ehemals Cäsarea, am Fuß des Erdschias Dagh, Eski-Schehir, Afium-Karahissar und Ankara, weiter im Osten Siwas, Malatia und Erzerum. Zwischen Stadt und Land wandern die heimatlosen Horden der Nomaden, der Türüken, Kurden, Türkmänen, deren farbenprächtiges Bild allerdings immer mehr durch die Siedlungspolitik der Regierung aus der Landschaft verschwindet.

Erklärt wird die Kargheit des Landes durch die Gebirgszüge, die alle Feuchtigkeit abhalten. Schnell sinken die Niederschlagshöhen gegen das Innere des Landes. Während Afium-Karahissar (1006 m Höhe) noch 362 mm Regenmenge aufweist, sinkt sie bei Ankara (850 m) auf 235 mm und im Gebiet von Konia (1027 m) sogar auf 181 mm. Dazu tritt das Maximum der Regenfälle im Frühjahr ein, die dann in unendlichen Fluten wolkenbruchartig (bis zu 25% der gesamten Regenmenge) niedergehen. Diese Wasser durchfeuchten nicht den Boden, im Gegenteil, sie schwemmen die wenige vorhandene Krume weg, was noch durch das fehlende Waldkleid, eine Folge der früheren planlosen Abholzung, verstärkt wird.

So wird Kleinasien zu einem Land schärfster Gegensätze. An den Gebirgshängen rauschen Ströme und Wasserfälle zur Tiefe nieder, grünen die Pflanzen, drohen in den Steppen lastet Sonnenglut auf dem verbrannten Boden. Und wenn in der Tiefe die ersten Weidegründe schon kahl gefressen sind, bahnen auf den Höhen die ersten Karawanen sich ihren Weg durch die noch nicht schneefreien Straßen.

Dieses inneranatolische Hochsteppengebiet verdient besondere Beachtung. Es ist das Kernland der Türkei. Hier waren die uralten Herde kleinasiatischer Kultur, hier breitete sich das Hettiterreich aus, hier trieben die byzantinische und seldschukische Kultur Hochblüten, hier formte sich aus kleinsten Anfängen einer ursprünglichen Nomadenhorde das Osmanenreich, von hier bezog es seine Reserven für seine Eroberungspolitik. Hier in der elementaren Kraft der anatolischen Bauernsöhne, jener urwüchsigen, malerischen Gestalten, wurde der Widerstand des nationalen Türkentums gegen die Aufteilungspolitik der Entente geweckt und entfesselt. Symbolisch findet diese Tatsache Ausdruck in der Verlegung der Hauptstadt des neuen Reiches von dem randlichen Istanbul nach dem strategisch ungünstiger gelegenen Ankara mitten in der Steppe.

An der rassischen Struktur Kleinasiens beteiligen sich vornehmlich vorderasiatische und orientalische Elemente, untermischt mit wenigen mongolischen Typen und bisweilen stark hervortretenden europiden Bestandteilen, im Westen die vorwiegend mediterranen Griechen, im Osten die noch stark europiden Kurden. Verschärft wurden die rassischen Verschiedenheiten in der Bevölkerung der Vorkriegstürkei durch die nationalen Sonderbestrebungen dieser verschiedenen Gruppen. Früher schlang zwar der Islam um alle sein einigendes Band, aber im Zeitalter des erwachenden Nationalgefühls der Völker lockerte sich dieses bedenklich, und die Selbstständigkeitsbestrebungen der Kurden, Armenier und Araber, dazu die zionistische Welle in Palästina, traten immer deutlicher zu Tage. Der heutige türkische Staat ist von jenen Minderheits-

und Nationalitätenproblemen im wesentlichen entlastet. Gerade die Gegenüberstellung gewisser Verhältnisse der alten und der neuen Türkei zeigt die hauptsächlichsten Ursachen des Zerfalls des alten Reiches und die Kraftquellen des Neuaufstiegs der neuen, gefestigteren Türkei.

Vor dem Kriege umfaßte die Türkei 1 840 000, heute nur 762 700 qkm. Zwei Drittel des Reiches waren nicht von Türken bewohnt. Die Einwohnerzahl bezifferte sich damals auf rund 21 000 000, davon waren nur 9—10 000 000 Türken, das übrige Araber, Armenier, Kurden, Griechen, Syrer und Juden. In dem Zusammenhalten der widerstrebenden Kräfte erschöpften sich die Energien des türkischen Staates. Die innere Erschließung, die noch einen gewissen Zusammenhalt hätte gewährleisten können, steckte in den Kinderschuhen, die Landwirtschaft unterlag einem beispiellosen Ausbeutesystem, $\frac{1}{7}$ aller Steuern mußten durch sie gedeckt werden, dabei standen in Anatolien nur rund 175 000 qkm Boden in landwirtschaftlicher Nutzung. Das waren eben die Nachwirkungen eines Erobererstaates, der sich in den Sattel geworfen hatte, die halbe bekannte Welt unterjochte, Raubbau mit den natürlichen Kräften der Länder trieb, aber in keiner Weise aufbauend wirkte. Dazu erstreckte sich die Vorkriegstürkei über Gebiete, deren Besitz für europäische Mächte Lebensfragen waren. Sie lag in einer für England bedrohlichen Nähe des Suezkanals und des Roten Meeres, beherrschte zusammen mit dem Irak, Transjordanien und Palästina den Landweg vom Mittelmeer nach Indien. In Syrien war Frankreich interessiert, und Rußlands Drang mußte nach den Dardanellen gehen, da $\frac{1}{4}$ seiner Getreideausfuhr der Vorkriegszeit sich auf dieser Straße bewegten. All diese Gründe mußten den osmanischen Nationalitätenstaat der Auflösung entgegentreiben.

Aus diesem Zerfallsprozeß schälte sich die neue Türkei heraus. Diese wandte ihre ganze Aufmerksamkeit der Erschließung des kleinasiatischen Stammlandes zu, dessen Naturlandschaft in ungeahntem Maß sich zur Kulturlandschaft wandelte.

Ihre heutige Gestalt verdankt die Türkei dem Friedensvertrag von Lausanne (Juli 1923), nachdem der Aufteilungsvertrag von Sevres (April 1920) von türkischer Seite aus nicht ratifiziert worden war. So umfaßt die Türkei heute Kleinasien und Ostthrazien bis Adrianopel (Edirne). In ihr sind die Minderheitsprobleme im wesentlichen gelöst.

Aufstände der Kurden und Armenier wurden blutig unterdrückt. Die Zahl der letzteren beträgt heute 109 500 gegen 1 265 000 um die Jahrhundertwende. Die Kurden wurden zum Teil planmäßig über ganz Kleinasien und Thrazien zerstreut und umgesiedelt. Der arabische Volksteil beträgt höchstens noch 135 000 Köpfe. Die 1 260 000 Griechen sind bis auf 109 000 gegen türkische Rückwanderer, die sogenannten Muhadschirs, ausgetauscht worden. Dazu hat sich die Zahl der Türken von 9—10 000 000 um die Jahrhundertwende auf 16 188 767 im Jahre 1935, also um rund 6,5 Millionen vermehrt. Bis zum Jahre 1950 erwartet die Türkei eine Bevölkerungsziffer von 30 000 000, die das Land ohne weiteres ernähren kann, denn die Ernährungsbasis erweitert sich dauernd mit der Weitererschließung des Landes.

Vornehmlich der wichtigste Zweig der türkischen Volkswirtschaft, die Landwirtschaft, wird weitgehend gefördert. 81,6% aller Erwerbstätigen sind in ihr beschäftigt, und immer noch mehr wird der Charakter des Agrarstaates betont. Einige Zahlen sollen das verdeutlichen.

Vor allem wurde die drückende Steuerlast von der Landwirtschaft genommen. Der Zehent fiel, große Kredite wurden eingeräumt. Die Besitzverhältnisse und das Erbrecht wurden reformiert, um sowohl dem Anwachsen des Großgrundbesitzes als auch der Zersplitterung in Zwergbetriebe zu steuern. Allein im Verlauf der Jahre 1927—33 steigerte sich der Ertrag an Weizen von 1,333 Mill. dz auf 2,717 Mill., an Roggen von 101 000 auf 341 000 dz, der Ertrag an Gerste verdreifachte sich, ebenso an Hafer, Sesam, Baumwolle und Jute. So ist die Türkei aus einem ehemaligen Einfuhrland für Weizen zum Ausführland geworden. Ermöglicht wurde diese Steigerung vor allem durch großzügige Bewässerungs- und Meliorationsarbeiten. Geplant, in Ausführung begriffen und teilweise schon fertiggestellt sind die Entsumpfungsarbeiten der Mendereseebene, die jetzt große Baumwollplantagen trägt, ebenso bei Tarsus. Die Bewässerung der Ebene bei Ankara durch ein Staubecken ist vorgesehen, ferner die Entwässerung der versumpften Teile des Sees bei Mermere, des Golfs von Ismid usw. Auf diese Weise haben sich die Anbauflächen seit Kriegsende allein bis 1925 um 261 000 ha für Getreide, 63 000 für Gemüse, 101 000 ha für Industrie- und Handelsgewächse vergrößert.

Durch Schaffung einer einheimischen Industrie werden die einheimischen Rohstoffe selbst verarbeitet. Gerade hier ist das Ziel der Unabhängigkeit schon weitgehend verwirklicht. Vor dem Krieg mußte der Gesamtverbrauch an Zucker durch Einfuhr gedeckt werden, 1923 wurden noch 50 000 t eingeführt und heute wird der Gesamtverbrauch durch vier große Zuckerfabriken vollkommen gedeckt! Vier Tuchfabriken, Webereien, die neu aufgebaute Wollindustrie, Seifenfabriken, Lederindustrie reichen vollkommen für die Bedürfnisse des Landes aus. Durch einen Kredit von 9 Mill. Pfund wird der Aufbau einer Eisen- und Kriegsindustrie durch die Kruppwerke durchgeführt, besonders zwischen Ankara und Kaisarie. Die Entwicklung der Industrie wurde ermöglicht durch ein staatliches Industrieförderungs-gesetz, dessen Vorteile heute rund 1500 Betriebe genießen, gegen 342 im Jahre 1923. Durch planmäßige Aufforstung und Forstgesetzgebung ist das Land heute in der Lage seinen gesamten Holzbedarf selbst zu decken. Während die Wasserkraftanlagen noch des Ausbaus harren, hat die Kohlenförderung mit 1,5 Mill. Tonnen im Jahre 1924 gegen 700 000 im Jahre 1923 und dementsprechend die Ausfuhr im gleichen Zeitraum von 168 000 auf 680 000 t zugenommen. An sonstigen Bodenschätzen verfügt die Türkei über Eisen, Braunkohle, Salz, Chrom, Blei, Mangan, Meerscham, Smirgel im Hinterland von Smyrna und vor allem Kupfer bei Ergana Maden.

Die verschiedenen Wirtschafts- und Industriegebiete werden durch den Ausbau eines großzügigen Verkehrsnetzes, der Post, des Telegraphen, der Straßen und Eisenbahnen zusammengeklammert und aufgeschlossen.

Die Vorkriegsbahnen der Türkei, die Bagdadbahn und die westkleinasiatischen Bahnen Bandirmi—Smyrna—Asiun—Karahissar waren Unternehmen französischer und englischer Gesellschaften. An Staatsbahnen besaß die Türkei 1924 nur 1734 km. Die einzelnen Bahnlinien wurden angekauft und bis 1924 2085 km Neubauten durchgeführt. Heute beträgt die Gesamtlänge der teilweise elektrifizierten Staatsbahn rund 5800 km. Vor allem wurde die westliche NS-Durchquerung von Zaidar-Pascha nach Sparta fertiggestellt, das restliche Stück nach Antalia ist im Bau. Ebenso wird die NS-Linie von Adana am Mittelmeer nach Samsum am Schwarzen Meer ausgebaut. Die nördliche OW-Linie Eskisehir—Ankara wurde über Kaisarie bis Cetinkaya ausgebaut und noch weiter geplant bis nach Erserum. An kleineren Teilstücken wurde vor allem die Linie ausgebaut, die Ankara mit dem Kohlengebiet von Ereğli verbindet.

Für den Straßenbau ist ein Kredit von 60 Mill. türk. Pfund vorgesehen, der auf 250 Mill. gesteigert werden soll. Während 1923 ein mangelhaftes Straßennetz von 18 000 km bestand, hat es heute in guter Ausführung eine Länge von 30 000 km gewonnen. Zum Abschluß gekommen sind in allerjüngster Zeit auch die Verhandlungen, den Verkehr von den fruchtbaren nordiranischen Provinzen über die Türkei an das Schwarze Meer zu leiten. Nach einem Übereinkommen zwischen Ankara und Teheran wird die im Altertum wichtige, unter der osmanischen Herrschaft aber in Verfall geratene Karawanenstraße von Täbris nach Trapezunt für den Kraftwagenverkehr ausgebaut. Einmal wird damit das Hinterland von Trapezunt aufgeschlossen, und auf der anderen Seite legen die Handelskreise in Täbris auf diese Verbindung großen Wert, weil sie dadurch von dem mit vielen Schwierigkeiten verbundenen Verkehr durch Sowjetrußland frei werden.

Mitten in jener Steppenwelt ist das Wunderwerk der Großstadt Ankara entstanden. Prachtvolle Villenviertel, breite Straßen, fertig und im Bau, große öffentliche Gebäude, die Ministerien, die Universität, das Gebäude der Nationalversammlung, das Theater, kennzeichnen die Stelle, von wo die großen Ströme des wirtschaftlichen und kulturellen Aufbaus ausgehen. Von hier aus gehen die Bestrebungen zur Hebung der Volksgesundheit im Kampf gegen Seuchen, Malaria und Lepra, die Bestrebungen nach Reinigung der türkischen Sprache von den fremden arabischen Bestandteilen. Hier entstanden die Pläne über den weiteren Ausbau der Hauptstadt, die Errichtung eines großen Hauptbahnhofes, eines Stadions, eines Rennplatzes, die endgültige Süßwasserversorgung der Stadt. An der Durchführung der Pläne sind vor allem Deutsche wesentlich beteiligt.

Schon in der Vorkriegszeit spielte das Deutschtum eine große Rolle. Der Bau der Bagdadbahn, die Bewässerung von 51 000 ha Steppenland bei Konia, die Modernisierung der türkischen Armee waren deutsche Leistungen. Heute errichten deutsche Unternehmen — vor allem die Kruppwerke — die Eisenindustrie und bauen die Verteidigungsanlagen der Dardanellen aus. Deutsche Ingenieure leiten die Anlage von Bahnen und Straßen, und bauten bei Ergana Maden das größte Kupferbergwerk der Welt aus. Die Univer-

sität von Ankara ist fast durchweg mit deutschen Professoren besetzt, die ganze Planung von Ankara ist ein Werk des deutschen Professors Dr. Jansen, im Musik- und Theaterwesen stehen Deutsche an erster Stelle. Dazu studieren zahlreiche Türken in Deutschland. Die Anteilnahme des Türken an Deutschland zeigt sich immer wieder unverhohlen in der herzlichen Gastfreundschaft in allen Landesteilen.

Hand in Hand mit der innerpolitischen und wirtschaftlichen Entwicklung geht die außenpolitische.

Im Südosten ist die Türkei durch Freundschaftsverträge mit Persien, dem Irak und Afghanistan verbunden. Im Nordosten setzt sich diese Achse im neuen Balkanbund fort. Am 9. Februar 1934 wurde, nach verschiedenen vorhergehenden Sonderverträgen, der Balkanpakt zwischen Griechenland, dem Hauptgegner im Freiheitskrieg, Rumänien, Jugoslawien und der Türkei geschlossen, allerdings unter Ausschluß von Bulgarien. In ihm garantieren sich die vier Partner „gegenseitig die Sicherheit aller ihrer Grenzen auf dem Balkan“. Die Revisionswünsche Bulgariens waren nicht in Einklang zu bringen mit der antirevisionistischen Auffassung der vertragschließenden Parteien, daß die auf dem Balkan bestehende territoriale Ordnung endgültig sei.

Auch mit Italien hatte die Türkei im Jahre 1928 einen Neutralitätsvertrag geschlossen. Das Verhältnis beider Staaten ist nach einer Trübung wieder günstig, trotzdem die italienischen Dodekanes wie ein Pfahl im türkischen Fleisch stecken.

Mit dem an den Gebieten südlich der Türkei interessierten Großbritannien wurden die strittigen Punkte betreffs des Irak in dem Abkommen von Ankara 1926 vorläufig bereinigt. Mossul bleibt auf 25 Jahre

britisches Mandat, die Türkei erhält jedoch 10% der Einnahmen aus dem Erdöl.

Während im Weltkrieg England mit aller Macht bestrebt sein mußte, durch Eroberung der türkischen Dardanellen der russischen Flotte den Weg nach dem Mittelmeer zu öffnen, haben sich heute die Verhältnisse im Norden und Süden der Türkei vollkommen zu deren Gunsten geändert. Beide, Rußland und Großbritannien, haben heute am Bestand der Türkei großes Interesse. Einerseits ist damit die englische Mittelmeerstraße gegen einen flankenangriff der russischen Flotte durch die türkischen Dardanellen geschützt, andererseits ist die Türkei ein trefflicher flankenschutz für das empfindliche südrussische Erdölgebiet von Baku. Wenn deshalb die Beziehungen zu beiden, besonders zu Sowjetrußland, gut sind, ist das erklärlich. Allerdings hindert das nicht, daß, wie vor kurzem in der Türkei geschehen, bolschewistische Propaganda schärfstens bekämpft und sofort unterdrückt wird. Diese Zwischenstellung der Türkei zwischen Großbritannien und Rußland wird noch betont durch das Abkommen von Montreux, durch das die entmilitarisierte Zone der Dardanellen wieder unter türkische Wehrhoheit kam, was die Durchfahrt fremder Kriegsschiffe nur unter besonderen Bedingungen gestattet. Auch der Beitritt Italiens zu der in seiner Abwesenheit unterzeichneten Meerengenkonvention scheint vollzogen.

In letzter Zeit hat sich auch eine Annäherung Bulgariens an den Balkanbund vollzogen. Ihr weiterer Ausbau würde den Widerstreit der revisionistischen und antirevisionistischen Richtungen zwischen den Balkanmächten beseitigen und zweifellos eine bedeutende Festigung des Balkanbundes bedeuten.

Jum Neuaufbau Des lateinischen Sprachunterrichts.

Von Wolfgang Sartmann.

Das Schuljahr 1935/36 hat das Ende des lateinischen Stils in der Reifeprüfung gebracht. Es war ein stilles Begräbnis für eine Sache, deren Überlebtheit alle Einsichtigen aus der Dürftigkeit der Ergebnisse schon längst erkannt hatten. Allerdings war es dieser Einsicht schwer, sich gegenüber einer Tradition durchzusetzen, deren Anerkennung die Autorität leitender Schulmänner mit vierzig- und mehrjähriger Erfahrung immer wieder forderte, wenn nicht erzwang. Man muß dankbar sein, daß der frische Wind, den der Nationalsozialismus auf dem Gebiet der Schule entfacht hat, dieses Überbleibsel aus der Zeit, in der die formal-logische Bildung der Gelehrtenschule herrschte, auf Nimmer-Wiedersehen hinweggesetzt hat. Nachtrauern werden ihm höchstens die, welche sich eingeredet hatten, daß hier wirklich eine schöpferische Leistung des Sprachgefühls der Schüler vorliege. In Wahrheit waren diese Arbeiten ein Mosaik aus künstlich angelernten Redensarten, eine Fassade, die nicht selten den Stempel der Unwahrhaftigkeit an sich trug. Der einige Jahre zuvor mit einem behördlichen Stil gemachte Versuch konnte manchem die Augen öffnen über die Selbsttäuschung, in der er befangen war. Standen die hier erzielten Ergebnisse in keinem Ver-

hältnis zu der jahrelang aufgewandten Mühe, so war andererseits auch die Fähigkeit der Schüler in der Schriftstellerübersetzung von Jahr zu Jahr geringer geworden. Das Ergebnis war hier oft derart peinlich, daß man gern zu dem auch „von oben“ befürworteten Ausweg griff, durch Behandlung der sog. Realien die Übersetzungsleistung in der Prüfung etwas beiseite zu schieben. Zum mindesten hatte man so eine Möglichkeit, für ungenügende Übersetzung einen Ausgleich zu schaffen. Dabei standen die geringen Ergebnisse in der Abschlußprüfung oft in einem auffallenden Gegensatz zu einer Gewandtheit im Formalen in früheren Klassen, die man bei den früher üblichen öffentlichen Lehrproben oft bestaunen konnte. Trotz dieser immer wieder festgestellten Tatsachen sträubte man sich mit einem beispiellosen Eigensinn gegen die Schlussfolgerung, die sich hieraus mit zwingender Notwendigkeit ergab, daß der mit so viel Aufwand an Kraft und Zeit gepflegte Übersetzungsbetrieb aus dem Deutschen in die Fremdsprache, das Hinübersetzen, die Fähigkeit des Übersetzens aus der Fremdsprache offenbar nur wenig zu fördern vermag. Freilich, was nützte die Erkenntnis, solange der lateinische Stil als Zielleistung weiter bestand?

Nun ist er gefallen, und der Weg ist frei, um die notwendigen Folgerungen für den Unterrichtsbetrieb zu ziehen. Und nun ist etwas Merkwürdiges zu beobachten: Auch viele von den Lehrern, die den alten Stilbetrieb als „zwangvolle Plage, Müß ohne Zweck“ empfunden hatten, sind so stark mit dem Alten verwurzelt, daß sie nicht vollständig davon loskommen können. Sie getrauen sich nicht, einen ganz neuen Weg zu gehen und suchen lieber nach einem Kompromiß. So streitet man sich um die Frage, bis zu welcher Stufe die Zinübersetzung heute noch zu pflegen sei. Selbst Altsprachler, die im übrigen zeitgemäß sein wollen, glauben in den unteren vier Klassen die Zinübersetzung nicht entbehren zu können. Vielfach wird auch allgemein gesagt, man müsse die Zinübersetzung so lange beibehalten, als es für die Lektüre nötig sei. Diese Auffassung scheint mir besonders bedenklich, denn sie bietet allen denen, die zum Umlernen nicht gewillt oder nicht imstande sind, die Möglichkeit, im alten Trott weiter zu machen. Wenn wir vom Überholten loskommen wollen, müssen wir von Anfang an einen neuen Weg gehen. Als solcher bietet sich die sog. direkte Methode, bei der der ganze Betrieb von vornherein auf das Übersetzen aus der Fremdsprache eingestellt wird. Für dieses lateinisch-deutsche Verfahren liegen bereits einige Erfahrungen vor, die trotz entgegenstehender Bedenken es gerechtfertigt erscheinen lassen, auf diesem Wege weiter zu gehen. Ob das Verfahren brauchbar ist, wird nicht durch theoretische Erörterungen über den Unterschied der beim Zin- bzw. Herübersetzen vom Schüler zu leistenden Denkopoperationen entschieden, sondern einzig und allein durch praktische Erprobung. Niemand hat das Recht, diesen Weg zu verwerfen, der nicht ernstlich einen Versuch damit gemacht hat. Dieser wird sich in jedem Falle lohnen, selbst wenn sich herausstellen sollte, daß man die sog. Komposition in beschränktem Umfang nicht entbehren kann. Es soll gewiß nicht dem Neuen um jeden Preis das Wort geredet werden, aber wir wissen, daß man manchmal radikal sein muß, um überhaupt zu einem Fortschritt zu kommen.

Wie ist nun der Unterricht nach dem neuen Verfahren zu gestalten? Dafür möchte ich folgende Richtlinien aufstellen.

1. Alles Neue, am Anfang auch die Vokabeln, wird aus den lateinischen Übungsstücken entwickelt, deren Sätze genau durchgefragt werden. Soweit möglich läßt man die Schüler das Neue selbst finden.
2. Die deutschen Sätze werden nicht übersetzt, vor allem nicht schriftlich aufgegeben, da man mit der Ver-

besserung viel Zeit verliert und nicht verhindern kann, daß die Schüler die Sätze voneinander abschreiben. Sie können aber, vom Lehrer ins Lateinische übertragen, in entsprechender Auswahl zu Übungen bei geschlossenem Buch verwendet werden. Dies empfiehlt sich, um den lateinischen Übungsstoff unserer noch auf die alte Lehrweise eingestellten Übungsbücher zu vermehren.

3. Das Abfragen der Vokabeln geschieht im Gegensatz zu früher vorwiegend, doch nicht ausschließlich, vom Lateinischen aus.

4. Da zur Erreichung sicherer Formenkenntnis möglichst vielseitige Übung nötig ist, empfiehlt es sich hier, die Formen nicht nur herüber, sondern auch hinüber bilden zu lassen. Hier soll also das Gute der alten Lehrweise von vornherein mitverwertet werden. Dasselbe gilt auch für die Erlernung der Funktionen des genetivischen Attributs und besonders des Objekts im vierten Falle. Hier wird die Beherrschung nur durch Üben auf beide Arten erreicht; beim Objekt empfehlen sich noch besonders Ergänzungsübungen, auch schriftlich, indem man den Schülern überläßt, die fehlende Endung hinzuzufügen.

5. Die schriftlichen Arbeiten sind so anzulegen, daß man den Schülern einige, mit dem vorhandenen Stoff neugebildete lateinische Sätze diktiert und diese dann einzeln oder auch im Zusammenhang ins Deutsche übertragen läßt. Die hierbei zu leistende Arbeit dürfte nicht geringer sein als bei den früheren Aufgaben im Zinübersetzen. Die neue Art läßt aber auch noch mancherlei Abwechslungen zu. So macht es den Schülern besonders Spaß, auf lateinische Fragen die lateinischen Antworten niederzuschreiben. Einzelne Formen kann man gleich ins Deutsche übersetzen lassen und am Schluß die ganze Reihe ins Deutsche rückübersetzen lassen.

Die Anregung zu einem Versuch mit dem lateinisch-deutschen Verfahren ist gegeben. Vielleicht berichten die Amtsgenossen, die der Anregung gefolgt sind, oder von sich aus den neuen Weg beschritten haben, von den dabei gemachten Erfahrungen.

Zum Schluß noch einige Literatur zu der ganzen Frage. Grundlegend ist Mader-Breywisch, Zur Eingliederung des altsprachlichen Unterrichts in die nationale Schule, 1934. Dazu einzelne Aufsätze in „Neue Wege zur Antike“, I. Reihe, Heft 12, 1936 und die Berichte von der Tagung der Württemberger altsprachlichen Arbeitsgemeinschaft, Stuttgart (Kohlhammer), 1937. Neuerdings noch Max Rabenhorst, der neue Lateinunterricht, in der Zeitschrift „Die alten Sprachen“, Heft 1/2, Frankfurt (Diesterweg), 1937, S. 20.

Aus der Technik des naturwissenschaftlichen Unterrichts u. Praktikums

Die neue Lehrplangestaltung erfordert mehr denn je die Zusammenarbeit und den Erfahrungsaustausch aller naturwissenschaftlichen Lehrer. Sie werden deswegen zur Mitarbeit in dieser Rubrik aufgefordert.

Aus dem Gebiet der Fluglehre. / Von Erich Krumm.

Bei dem neu eingeführten Unterricht in Fluglehre konnten bisher wohl nur wenige Anstalten den finanziellen Anforderungen bei der Neuanschaffung von Lehrmitteln gerecht werden. „Kreidephysik“ ist aber unter allen Umständen etwas Mißliches und wenig Erfolgreiches.

Mit ein wenig Liebe und Bastlergeschick aber lassen sich, wenn man Zobel und Beißzange, Glasschneider und Lötfolben selbst zu handhaben versteht, erstaunlich viele, recht brauchbare Geräte bei geringem Aufwand an Zeit und Geld selbst herstellen. Davon hier einige Andeutungen.

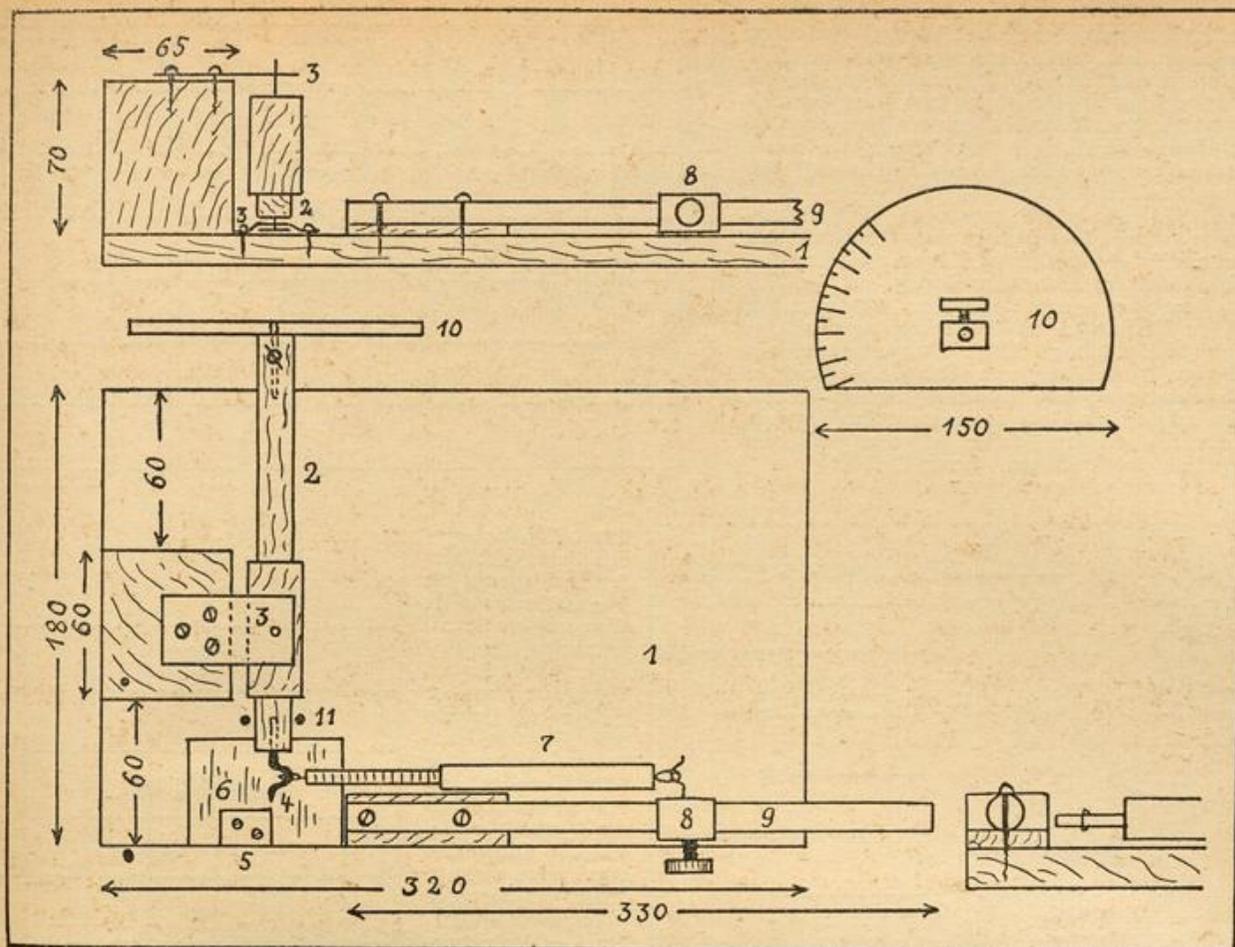


Abb. 1. Horizontalwaage.

1 Grundbrett; 2 Waagebalken in: 3 Lager; 4 Zeiger gegenüber von: 5 festem Blech; 6 weißes Zelluloid; 7 100-Gramm-Federwaage; 8 verschiebbare und festschraubbare Hülse auf: 9 Metallstange; 10 Winkelmesser; 11 Schrauben zur seitlichen Begrenzung des Ausschlages des Waagebalkens.

I. Die Horizontalwaage.

Eine vierkantige Holzleiste (etwa 15 × 15 mm) ist an einem Holzblock befestigt und mittels Spizen und Lagerblechen leicht drehbar gelagert (Abb. 1). Da unter dem unteren Lagerblech (von Weckergehäuse!) ein Stückchen Glas eingeklemmt wird, ist die Reibung auch bei einseitiger Belastung außerordentlich klein. Die 100-Gramm-Federwaage kann mittels verschieb- und festschraubbarer Hülse so gespannt werden, daß die als Zeiger dienende, am Drahtende angefeilte Schneide gegenüber dem Rande eines J-förmig aufgebogenen Blechstückes steht. Unterlegtes weißes Zelluloid (von Türschoner) erleichtert die Einstellung. Vorn trägt der Waagebalken eine Winkelmessscheibe mit tiefer und weniger tief eingesägten 10° bzw. 5°-Marken. Alles übrige mag aus der Zeichnung zur Genüge zu erkennen sein. Viele der angegebenen Maße richteten sich nach dem vorhandenen Roh- und Baumaterial aus der Abfallkiste.

Vom Drechsler oder in eigener Arbeit besorge man sich Rundprofile mit gleichem größten Durchmesser. Dieser richtet sich nach der Größe des zur Verwendung kommenden Luftstromes und muß kleiner sein als der des Luftstromes, beim föhn etwa 35 mm.

Kugel, Halbkugel, Kegel, Doppelkegel, alte Zeppelinform, Stromlinienform, dazu Kreisplatte!

An Stabprofilen arbeite man mit gleichem größten Durchmesser (etwa 20 mm und etwa 100 mm lang) aus Holz heraus:

Stab mit freisrundem Querschnitt, elliptischem, stromlinienförmigem. Einen Kreisstab überziehe man mit Samt. Ferner: Drei Drähte an Holzstücken (verspannte und nicht-verspannte, freitragende Flügel!), Draht mit Stoffstreifen (Seimatwimpel!), flaches Brettchen, Blech.

Jedes Profil wird von einem dünnen Draht (Fahrrad-

	Luftstrom.	Luftwiderstand.
Kreisplatte	→	40
Kugel	→	55
Kugel mit Gummischnur	→	87
" "	→	56
Halbkugel	→	23
" "	→	66
Kegel	→	63
" "	→	119
Doppelkegel	→	69
" "	→	95

Bei allen Körpern gleicher Radius.

Abb. 2. Luftwiderstand verschiedener Rundprofile. Beachte die Wirkung der meridionalen Gummischnur!

speiche) getragen, der in den Waagebalken vorn eingesteckt und mittels einer Schraube befestigt werden kann. Der Widerstand dieses Befestigungsdrahtes ist sehr gering und kann vernachlässigt werden. Wer ihn bei den Rundprofilen ausschalten will, zieht den Widerstand eines Drahtes von derselben freien Länge ohne Profil von jeder Messung ab.

Den Luftstrom bezieht man vom Föhn, Staubsauger unter Anwendung eines Gleichrichters (aufgerollte Blechstücke in Röhre einstecken!). Außerordentlich eindrucksvoll sind die Verhältniszahlen der Formwiderstände, die man in raschen Messungen an der Federwaage ablesen kann (Abb. 2 und 3). Diese Waage kann ebenso gut zur Ausmessung von Tragflächen-Profilen und Gewinnung von Polaragrammen dienen. Man arbeite aus Holz verschiedene Profile (glatte Ebene, Göttinger Profile; in jedem geeigneten Lehrbuch sind Vorlagen!) heraus. (Abb. 4.)

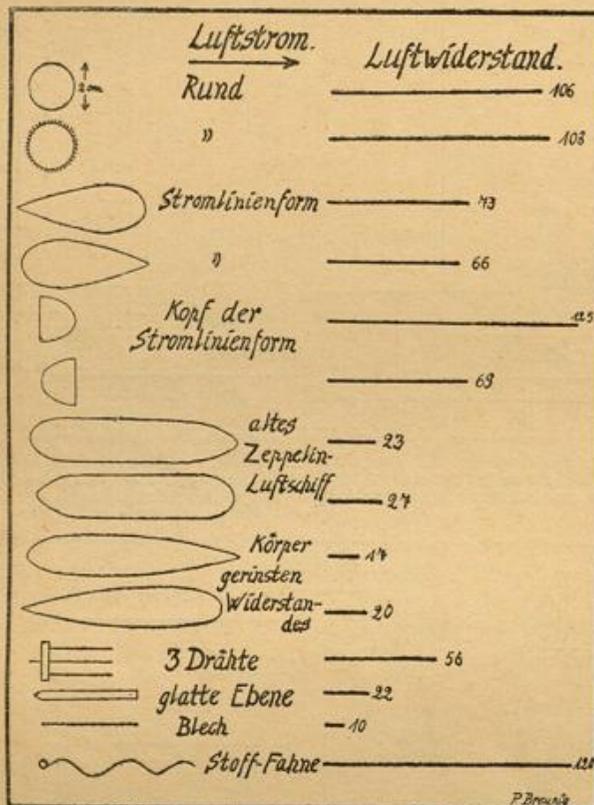


Abb. 3. Luftwiderstand verschiedener Profile. Beachte: 1. Wirkung der rauhen (mit Samt überzogen) Oberfläche des Rundstabes; 2. den außerordentlich großen Widerstand von drei Drähten; 3. den ungeheuren Widerstand der Stoff-Fahne (Heimatwimpel).

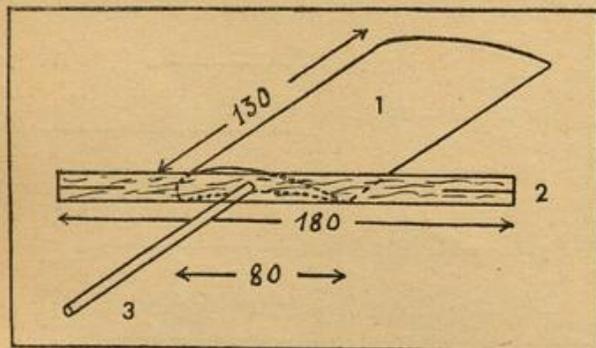
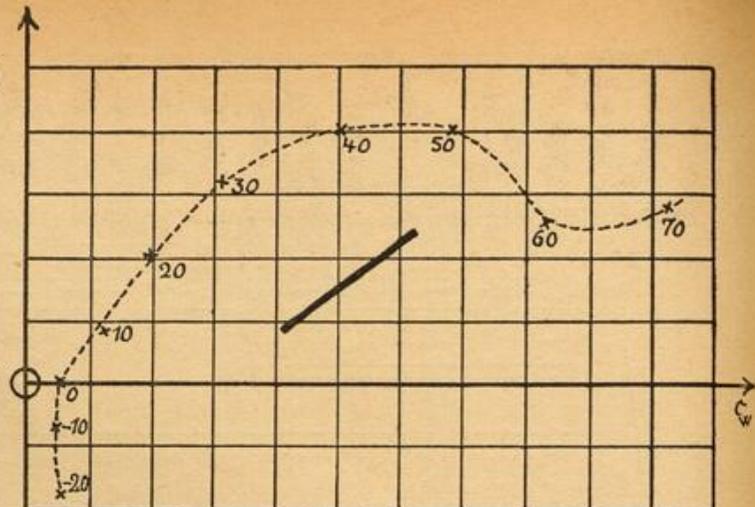


Abb. 4. Tragflächenprofil. 1 Profil; 2 seitliche Leiste mit Sägeeinschnitten; 3 Befestigungsdraht.



Der Befestigungsdraht muß hier stärker sein, etwa 4 bis 5 mm Durchmesser. Eine auf die Stirnseite aufgesetzte Holzleiste in Richtung der Unterseite oder der Sehne des Profils mit Sägeeinschnitten gestattet leichte Einstellung des Winkels an der Winkelmessscheibe. Anblasen der Tragfläche von vorn ergibt unter verschiedenen Neigungswinkeln den C_A -Verhältnis-Beiwert. Anblasen von oben oder unten her ergibt den C_A -Verhältnis-Beiwert.

Durch diesen Kunstgriff umgeht man ohne Nachteil eine teure Zweikomponentenwaage! Die beiden Messreihen sind natürlich nacheinander zu machen. In einer Unterrichtsstunde lassen sich ein bis zwei Profile vermessen, Kurven zeichnen und die Ergebnisse diskutieren. Die in Abbildung 5 beigelegten Polaragramme von vier verschiedenen Profilen erheben keinerlei Anspruch auf wissenschaftliche Genauigkeit und Verwertbarkeit, sie wollen nur als Ergebnis zweier Unterrichtsstunden dardun, was man mit dem primitiven leisten kann.

(Fortsetzung folgt.)

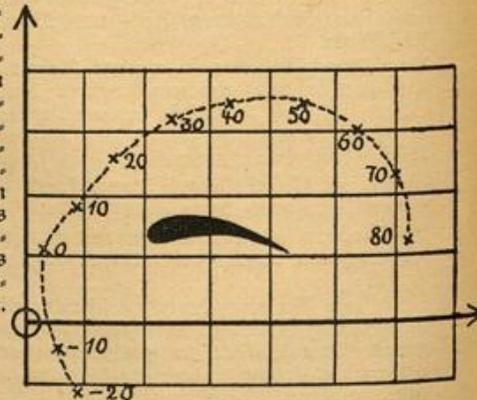
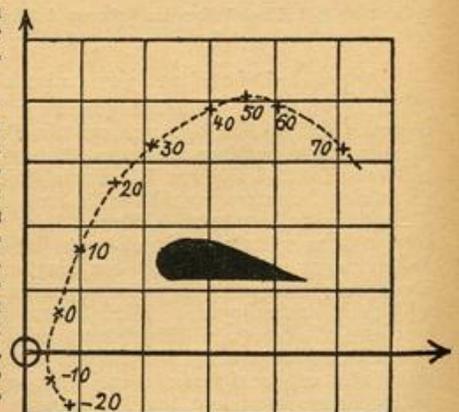
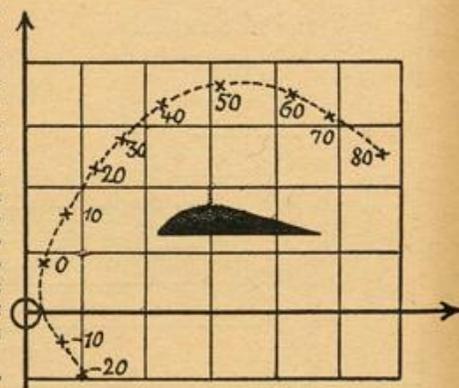


Abb. 5.

Die Handlungsschule

Sachbearbeiter: Dr. Alfred Schweickert, Konstanz, Gebhardsplatz 16

Handel und Wandel in deutscher Vorzeit.

Von Walter Daub.

I.

Ende des vergangenen Jahrhunderts hob man aus einem Moor bei dem pommerischen Städtchen Koppenow einen seltsamen Fund: Einen 65 cm langen, längs gespaltenen Stamm, an den Enden mit Löchern zum Durchziehen von Riemen versehen, im Innern ausgehöhlt und mit allerlei Bronzesachen gefüllt: Schwert, Gewandspange usw. Es war nichts Geringeres als der Musterkoffer eines Bronzehändlers, der seine Schätze aus irgendwelchen Gründen im Moore liegen ließ oder verbarg!

Dieser Fund stellt mit einem Schlage das Bild eines entwickelten, in bestimmten Formen sich abspielenden Handels für die Bronzezeit vor unser Auge, er gibt uns aber sogleich auch die Frage auf, in welchem Umfang, auf welchen Wegen und in welchen Formen dieser Handel sich denn vollzog und welches Alter ihm zuzuschreiben sei. Es ist schwer, diese Fragen alle mit gleicher Sicherheit allein auf Grund der Bodenerkundungen zu beantworten; eine große Schwierigkeit bereitet schon die Tatsache, daß noch längst nicht der ganze, in unserem heimatlichen Boden schlummernde Fundstoff gehoben und gesichtet ist, und daß darüber hinaus ja auch von der Hinterlassenschaft der einstigen Bewohner unseres Bodens nur Bruchteile in den Boden gekommen und darin erhalten geblieben sind.

Von einzelnen Kulturgütern, die nach Form und stofflicher Zusammensetzung an vielen Orten gleichzeitig auftreten können, abgesehen, eignet den meisten Bestandteilen des stofflichen Kulturbesitzes ein kulturell und völkisch begrenztes Verbreitungsgebiet; gerade auf dieser Eigentümlichkeit bauen sich die Schlüsse der Urgeschichtsforschung über kulturelle und völkische Entwicklung, über Verbreitung, Ausdehnung und Wanderungen von Kulturen und Völkern auf. Treten Erscheinungen eines Kulturkreises in völlig fremder Umgebung vereinzelt auf, so ist damit der Forschung sogleich die Aufgabe gestellt, dieses isolierte Vorkommen zu deuten; sie kann dabei natürlich nicht mehr wie in den Anfängen deutscher Vorzeitforschung unter dem Einfluß einer einseitigen Denkweise alle besonders schönen Fundstücke unseres Bodens als aus dem Süden durch Handel herbeigebracht erklären! Wie denn überhaupt neben dem friedlichen Handel die Übertragung durch Geschenke — Bücher sieht im Gastgeschenk, dem gewöhnlich bei einfachen Völkern ein Gegengeschenk gegenübersteht, den Uranfang des Handels — und Kriegszug oder Tributleistung immer im Auge behalten werden muß. Im Gegensatz zur Kriegsbeute setzt der handelsmäßige Erwerb eines Gegenstandes ja immer eine Gegenleistung voraus, und wir dürfen meist erst dann mit Bestimmtheit das Dasein händlerischer Beziehun-

gen behaupten, wenn wir zur Gabe auch eine Gegengabe mindestens wahrscheinlich machen können.

Darüber hinaus muß man klar sehen, wie weit in den einzelnen Abschnitten der Vorzeit die Voraussetzungen, an die der Handel naturnotwendig gebunden ist, gegeben sind. Ein Handel in der Altsteinzeit, der aus dem Auftreten von Schmuck aus Mittelmeermuscheln und Schnecken geschlossen worden ist, rückt damit außerhalb der Betrachtung; der über weite Räume schweifende Jäger und Sammler dieser Zeitstufe kann über ein ganz gelegentliches Eintauschen von Gütern nicht hinausgekommen sein. Anders wird das Bild, nachdem schon die Mittelsteinzeit den Umschwung gebracht hatte, mit der Jungsteinzeit: Der sesshaft gewordene Mensch entwickelt mannigfaltige gewerbliche Tätigkeiten; besondere Fähigkeiten werden hier, das Vorhandensein geeigneter Rohstoffe dort einen Vorsprung gewähren. Mag auch die geschlossene Hauswirtschaft noch für die ganze jungsteinzeitliche Entwicklung kennzeichnend bleiben, die Ansätze für eine über den Eigenbedarf hinausgehende Erzeugung, der der Absatz im Wege des Handels auf dem Fuße folgen mußte, waren gegeben. Der Handel mit Steingeräten und Tongefäßen fand gewiß nur innerhalb der einzelnen Kulturkreise statt; Feuerstein im Rohzustand aber wurde schon mittelsteinzeitlich in Belgien, Nordfrankreich und England bergmännisch gewonnen und verhandelt. Von Schonen aus kam Feuerstein weit nach dem Norden, wie uns Händlerverstecke erweisen. Das Gold der nördlichen Meere, der Bernstein, ursprünglich nicht nur an der Ostseeküste, sondern auch an der Westküste von Jütland gefunden, ist im nordischen Kreis weit verbreitet: Der Nordseebernstein kam nach Westergötland ebenso wie in die Gegend von Osnabrück und ins Thüringische, der Ostseebernstein weit nach Norden, Osten und Südosten. In die Pfahlbauten des Voralpenlandes gelangte er vielleicht nicht auf dem Wege des Handels, sondern der Volkswanderung.

Der auf den fruchtbaren Lößflächen Süddeutschlands zu behäbiger Ackerbauernkultur gekommene Kreis der Bandkeramik — für die nordischen Steinzeitbauern nehmen wir vielleicht entsprechend den heutigen norddeutschen Verhältnissen ein Überwiegen des Viehzuchtbetriebes an — lieferte bis nach Holstein und Smaland steinerne Pflugscharen, sog. „Schuhleistenkeile“.

Daß die Wurzeln des Handels bis in die Jungsteinzeit hinabreichen, vermögen wir auch sprachlich zu erschließen: Gemeinindogermanisch sind die Bezeichnungen für Kauf, Kaufpreis und Tausch; es fehlt aber der Begriff „Kaufmann“, so daß wir annehmen dürfen, der Handel habe noch nicht einem eigenen Stande obgelegen (von einer

Spaltung in Händler und Frachtführer ganz zu schweigen), wie denn der Jungsteinzeit allgemein eine berufliche Gliederung — von der oben erwähnten Ausnahme des Bergmannsberufs vielleicht abgesehen — noch abgeht.

Hat sich so erwiesen, daß mit der Sesshaftigkeit sich auch der Handel einstellt, so dürfen wir füglich behaupten, daß er eine der Urformen der Kultur sesshafter Völker ist. Den großen Aufschwung zu lebhaften und weitreichenden Beziehungen beschert ihm aber erst das Bronzezeitalter. Wo zuerst in Europa Metall, anfangs als reines Kupfer, bald jedoch in der „klassischen“ Mischung von 10 Teilen Kupfer zu 1 Teil Zinn gewonnen und verarbeitet wurde, bleibt dunkel; schnell breitet sich der neue, vielseitige Werkstoff aus. Gold und Silber gesellen sich ihm.

Mitteldeutschland hat schon den frühen Germanen, die inzwischen aus dem nordischen Kreis hervorgegangen waren, Kupfer geliefert; weit wichtiger aber waren die Zufuhren des roten Metalls aus dem „Ausland“: Die britischen Inseln lieferten Gold, Kupfer und Zinn¹, Spanien außerdem Silber; auch aus Italien² und von der mittleren Donau kam Kupfer und Zinn, aus Siebenbürgen zudem Gold³. Daher stammt der „Goldreichtum“ der germanischen Bronzezeit, der später allerdings auch durch Waschgold aus den Rheinseifen 3. T. gespeist wurde. Die Metalle wurden nicht nur in roher Form, in Barren von mannigfacher Gestalt eingeführt; selbstverständlich brachte der Händler auch fertige Arbeiten mit, und zwar im Gegensatz zu den Gusarbeiten, in denen der Norden eindeutig führend war, getriebene Stücke. So finden wir die italienischen Amphoren, Eimer, Kessel, die gerippten „Zisten“, Kesselwagen, Tassen und Schalen, Nadeln und Nadelbüchsen, Ohrlöffelchen und Nagelreiniger, dazu Glasperlen und Kettengehänge — teilweise aus Ägypten stammend — bei den Bronzezeitgermanen. Auch Helme, die den Germanen als ausgesprochene Schutzwaffen wenig lagen, wurden zuweilen aus dem Süden bezogen.

Wenn wir so umfangreiche Warenbezüge feststellen, so muß ein nicht minder kräftiger Strom von Gütern südwärts geflossen sein. Die reiche Gegengabe des Nordens war jetzt der Bernstein geworden, der bis nach Troja, Tiryns, Pylos und Mykenä kam; pfund- und zentnerweise führten die Händler den Rohbernstein mit sich, wie uns die allenthalben aufgefundenen Händlerverstecke dartun. Auch germanische Waffen kamen anscheinend in den Handel; Bronze-Schwerter von kennzeichnend nordischer Form mit durch den Griff durchgehender „Griffzunge“ fanden sich in Mykene und in Ägypten, hier mit der Königsfartusche Sethis II., der um 1210 v. Chr. herrschte. Neben all dem wird auch die Ausfuhr von Pelzen und Fellen eine Rolle gespielt haben, deren Umfang und Richtung sich natürlich nicht mehr erkennen läßt.

Eine besondere Einzelheit vergegenwärtigt ein zweirädriger Rennwagen, der, aus der Zeit um 1400 v. Chr. stammend, in Theben (Oberägypten) gefunden, gänzlich aus nordischen Baumstoffen hergestellt ist: Ulme, Buche, Esche,

¹ Sie hießen noch bei den Griechen „Zinninseln“.

² Von der Insel Kypros, die dem Metall den Namen gab.

³ Über die Bergwerke und den Bergbau sind wir sehr genau unterrichtet; die Grube Mitterbergalpe b. Bischofs-hofen hat in der jüngeren Bronzezeit und Hallstattzeit etwa 200 t Kupfer geliefert.

dazu als Bindemittel Birkenbast und Birkenenteer. Die Entscheidung, ob dieser Wagen als ganzes oder ob — bei der Holzarmut Ägyptens — nur die Rohstoffe Einfuhr gut sind, mag angesichts des Streites der Wissenschaft hier als unwesentlich beiseite bleiben; er belegt jedenfalls, daß der Nord-Süd-Handel auch Güter umfaßte, die wir heute nur noch sehr lückenhaft zu fassen bekommen.

Die Verteilung der Funde, hauptsächlich der von Händlern aus verschiedenen Gründen niedergelegten Verwahrfunde, gestatten, auf der Karte den Verlauf der bronzezeitlichen Handelswege festzulegen. Entsprechend der Betonung der Nord-Südrichtung im Handelsaustausch treten die nord-südlich ziehenden Straßen hervor; sie lehnen sich an den Zug der großen Ströme an, und mit Staunen nehmen wir wahr, daß hier schon vor drei Jahrtausenden die Grundlinien unseres neuzeitlichen Verkehrsnetzes vorgezeichnet sind. Hauptübergangsstelle über die Alpen war der Brenner, von da gabelten sich die Wege, um rhein-, moldau-, elbe- und oderabwärts nach dem Norden zu laufen. Uralt ist auch die Querverbindung vom Mainknie bei Mainz durch die Wetterau über den Thüringer Wald nach Osten.

Mit dem 6. Jahrhundert v. Chr. versiegte sichtlich der Strom der Handelsgüter, wie schon gleich mit Beginn der Eisenzeit ein fühlbarer Rückgang erkennbar wird. Die Eisenlagerstätten sind weiter verbreitet als die des Kupfers, so daß ein Hauptantrieb für den Austausch wegfiel. Dazu treten aber einschneidende politische Umschichtungen in Süddeutschland, vornehmlich der mächtig ausgreifende Aufstieg der Kelten. Gleichwohl fehlt nicht der Handel: Wir sehen das Eisen in der Handelsform der Spitzbarren von schmalrautenförmiger Gestalt, wir schließen aus der glänzenden und üppigen Gestalt der — illyrischen — Hallstattkultur auf die reichen Erträge, die aus dem Salzhandel flossen (Salzwerke von Hallstatt, Hallein, Kochertal).

In diesem Zeitabschnitt aber müssen wir der Aufnahme von Handelsbeziehungen zu der inzwischen an den Gestaden des Mittelmeers, vom nordischen Blut befruchtet, aufgeblühten Kultur der griechisch-römischen Antike gedenken. Zwar fehlt ihr der nordische Bernstein, und wir kennen den Grund. Reich aber sind die Fäden mit der süddeutschen Keltenkultur geknüpft. Die Straßen, auf denen griechische Bronzegeräte, -gefäße und -waffen nach dem Norden gingen, zogen anfangs — etwa zwischen 1200 und 700 v. Chr. — vom Mutterland selbst, später von den Pflanzstädten an der Nordküste des Schwarzen Meeres, wo Weizen, Sklaven, Felle, Edelsteine und Gold hereinkamen, und von Massilia aus durch die Burgundische Pforte in die Nordländer. Zahlreich ist gerade in unseren süddeutschen Sammlungen unter den eisenzeitlichen Funden die griechische Einfuhrware, wobei es dann, wie etwa bei einer prächtigen rotfigurigen Trinkschale vom Fürstengrab des Klein-Aspergle, geschehen mochte, daß den „prozigigen, keltischen Fürstlichkeiten“, der „einfach vornehme griechische Geschmack“ nicht genügte (Schuchhardt) und sie die Schale noch mit Gold fassen ließen. Dunkel nur drang in die Hochblüte griechischer Kultur die Kunde vom Nordlande, dem Lande, wo „nahe beisammen die Bahnen der Nacht und des Tages“ (Odyssee); erst 335 v. Chr. lichtete sich das Dunkel, als der Marseiller Kaufmann Pytheas seine Reise zur fernen Bernsteinküste unternahm. Zugleich nähern wir uns damit der großen

Wende der alten Handelsgeschichte; die Mittelmeerwelt schickt sich an, nach Norden auszugreifen und die Völker nördlich der Alpen in das Gewebe ihrer imperialistischen Politik einzuflechten. Dies mag Anlaß sein, rücksehend zwei Sonderfragen zu beantworten.

Der Handel ist weithin abhängig von der Verkehrsentwicklung; wie stand es damit? Die Erfindung des Wagens ist, wie wir sprachlich erschließen können, gemeinindogermanisch, gehört also der Jungsteinzeit an. Die Nordleute brachten ihn auf ihren Süd- und Südostwanderungen nach Süddeutschland. Für die Bronzezeit unterstützen uns bereits sichere Funde von Rädern und Wagenteilen, von kleinen bronzenen Wagenmodellen, sodann die schwedischen Felsbilder, die ein- und zweirädrige Wagen erkennen und uns norddeutsch-germanische von süddeutsch-keltischer Bauart unterscheiden lassen. Auch des erwähnten ägyptischen Kennwagens sei hier gedacht. Das Juktier in Gestalt des Pferdes fehlt nicht, wenn es auch jungsteinzeitlich zunächst nur als Opfertier für kultische Zwecke gehalten wurde, wie wir aus besonderen Fundumständen schließen müssen. Das Landfahrzeug bedarf aber auch der Fahrbahn; vorgegeschichtliche Wege in der Landschaft aufzufinden, wird natürlich nur gelegentlich möglich sein. Wir kennen aber unter anderem durch Keinerths Grabungen sehr gut die Dammwege, die die nordischen Einwanderer aus Kies und Sand an den Ufern des oberschwäbischen Federsees zur Verbindung ihrer Dörfer anlegten und die in die jüngere Steinzeit, teilweise vielleicht auch bereits in die mittlere Steinzeit gehören. An der gleichen Stelle finden sich dann für die Begehung und Befahrung des Moorgrundes bronzezeitliche Bohlenwege. Mindestens für die Überwindung schwierigen Geländes verfügte demnach schon die Jungsteinzeit über eine einfache Wegebautechnik, die natürlich bei dem Mangel einer umfassenderen sozialen Gliederung nur kleinere Gebiete erschließen konnte. Die Fähigkeit des Brückenbaus ist durch die Befunde der spätbronzezeitlichen Wasserburg Buchau (Federsee) gesichert. Im übrigen wird der Verkehr sich auf unbefestigten Pfaden, die höchstens durch Wagen- und Fußspuren bezeichnet waren, bewegt haben; Furten genügten zur Querung der Wildflüsse.

Der Umfang des Wasserverkehrs ist nur schwer abzuschätzen; auf Flüssen und Seen (z. B. Bodensee, Federsee) hat sich ein enger begrenzter, aber lebhafter Verkehr mit Einbäumen und Flößen abgespielt. Ob die Flüsse für einen weiter reichenden Fernverkehr benutzt wurden, erscheint fraglich. Dafür hat sich der Mensch des Nordens schon früh auf die hohe See hinausgewagt; die Kulturen der Mittelsteinzeit hinterließen Funde von Rudern und Fischreusen und Muscheln, die nur in weitem Abstand von der Küste gefunden werden. Die Ausbildung seegehender Schiffe und eines regen Seeverkehrs ist für die Jungsteinzeit gesichert. Spätestens in die Mitte der Bronzezeit gehören die ersten Darstellungen nordischer Schiffe in den schwedischen Felsritzungen; dazu kommen nahezu 100 goldene, kajakartige Totivboote von Nors (Jütland), aus der Zeit um 500 v. Chr. das Schiff von Hjortspring. See und Seefahrt hat tief und nachhaltig auf den germanischen Charakter gewirkt, indes die Mittelmeervölker, auch die Griechen, den Stand einer ängstlichen Küstenschiffahrt nicht überwandten.

Wir fragen endlich: Welcher Personenkreis steht hinter dem Handel? Aus dem Fehlen eines gemeinindogermanischen Begriffes für Kaufmann dürfen wir — auch für spätere Zeit — mutmaßen, daß der Beruf des Händlers lange unbekannt geblieben ist. Der Erzeuger selbst wird wohl ganz allgemein den Absatz, den Vertrieb seiner Erzeugnisse wie auch heute noch in einfachen Verhältnissen übernommen haben. Das wird besonders bei den germanischen Bronzegießern meistern so gewesen sein, deren Dasein als besonderer Stand, wir aus der handwerklichen Höhe

ihrer Leistungen erschließen müssen. Damit dürfte auch die Vorstellung fallen, daß zwischen den oft weit entfernten Erzeugungs- und Absatzgebieten unmittelbare Handelsbeziehungen bestanden. Die einzelnen Gegenstände sind jedenfalls durch viele Hände weitergereicht worden, ehe sie dort ankamen, wo sie der Spaten heute ans Licht hebt. Auch hier versagt unsere Kenntnis noch, um Einzelheiten aufzuklären.

Ebenso dunkel bleiben unsere Vorstellungen von den rechtlichen Formen des urgeschichtlichen Handels. Wir können einen „stummen“ Handel vermuten, bei dem die zu tauschenden Güter von den beiden Parteien an einem bestimmten Ort niedergelegt werden, und jede Partei sich das ihr Zusagende wegnimmt. Das Wort „Handel“ selbst im Sinne von „die Hand auf etwas legen“ deutet eine wohl spätere, rechtsinnbildliche Form des Tauschhandels an.

II.

Mit der Zeitwende treten wir in die zweite Epoche des deutschen Handels ein. Das südwärts drängende Germanentum drückt die Kelten, im Süden durch Alpen und Römerreich am Ausweichen verhindert, gewissermaßen seitlich, nach Westen heraus. Mit dem Ausgreifen des Imperiums über Gallien hinweg nach Norden wird so die bis dahin unterbrochene Verbindung zwischen nordischer und mittelmeerischer Welt wiederhergestellt. Das Vordringen Roms ist nicht zuletzt wirtschaftspolitisch bedingt: Auf der einen Seite werden neue Märkte für römische Waren gesucht, auf der andern locken die Schätze der fremden Völker — die Armut Germaniens an Reichtümern des Bodens, die wir heute wieder empfinden lernen, hat in diesem Punkt die Römer erheblich enttäuscht. Jetzt erscheint bei den Germanen mit den Seeren Roms der römische, der gallische, bald auch schon der jüdische Kaufmann; unmittelbarer römisch-germanischer Warenaustausch fand aber nur bei den Grenzgermanen statt, so wie uns Cäsar das von den Sueben schildert (d. b. g. IV, 2): Kaufleute haben Zutritt, damit sie ihre Kriegsbeute absetzen können. Wenn wir dann römische Ware bis weit in den Norden hinauf finden, so wird die Ausbreitung vielfach in Form der Weitergabe erfolgt sein. Bei Plinius (nat. hist. 37, 48) hören wir aber auch von einem Römer aus Carnuntum, der zu Neros Zeiten die Ostseeküste und die dortigen Handelsplätze bereiste und eine riesige Menge Bernsteins mit nach Hause brachte; der römische Handel war also nicht reiner Grenzhandel. Einer der wichtigsten römisch-germanischen Handelsgegenstände war der Wein, der schon damals an der Mosel und in der Pfalz reifte. „Die Anwohner des Rheines und der Donau kaufen auch wirklichen Wein“, meint Tacitus (germ. 23) etwas überlegen angesichts der germanischen Eigengetränke; Trinkgeräte belegen uns jedoch, daß der Wein — in Bütten und Schläuchen — auch zu den Binnengermanen kam. Zudem sind die diesbezüglichen deutschen Ausdrücke *vinum* = Wein, *butina* = Bütte Lehnwörter aus dem Lateinischen; wie schwunghaft dieser Weinhandel war, mögen wir daraus lesen, daß aus dem „caupo“, dem Schenkwirt in den „canabae“, den Aneipen, Wort und Begriff des „Kaufmanns“ schlechthin wurden! Gelegentlich sträubten sich allerdings auch die Germanen gegen die Einfuhr des südländischen Kaufstranks, wie die Nervier (d. b. g. II, 15) und die Sueben (d. b. g. IV, 2).

Zum Wein kamen die prächtigen Stücke der Terra sigillata, die sich noch in Skandinavien findet, kamen römische Glaswaren. Der Norden aber gibt wie schon zur Bronzezeit seinen Bernstein dagegen, und zwar seit der Kaiserzeit mit der Erschöpfung der Lager an der Nordsee den Ostseebernstein; er liefert Felle, Häute und Sklaven (germ. 24). Über die Einfuhr „nordischen Blondhaars“ und von den „germanischen Kräutern“, mit denen sich die Römerin färbte, wissen Ovid und Martial genug zu berichten.

Der römische Handel bescherte den Germanen die Berührung mit einer Wirtschaft, die vom Tauschhandel zur Geldwirtschaft weitergeschritten war, und im Verkehr mit den Grenzgermanen hat das römische Geld als Tauschmittel eine namhafte Rolle gespielt. Ausgebildet geldwirtschaftliche Verhältnisse haben sich aber nicht hier und erst recht nicht im Innern des germanischen Landes entwickelt, mögen auch die römischen Kaiser Münzen auf dem Wege der Kriegsbeute oder des Tributes zu Tausenden nach dem Norden gelangen, und mögen sie auch von germanischen Goldschmieden bald nachgeprägt sein worden. Der Einfluß der römischen Kultur ist auch in dieser Beziehung wesentlich geringer gewesen, als frühere Zeiten anzunehmen geneigt waren. Es ist natürlich, daß gleichwohl die geldwirtschaftlichen Grundbegriffe bei diesem Handelsverkehr als Lehnwörter ins Germanische und Deutsche übergingen: die Münze (moneta), das Eichen (aequare), das Fälschen (faliscare), das Pfund (pondus) usw.

III.

Mit der Völkerwanderung setzt eine neue tiefgreifende Umschichtung der Handelsbeziehungen ein. Wir sehen heute auf allen Kulturgebieten klar, daß die Völkerwanderungszeit längst nicht den tiefen Einschnitt in der geschichtlichen Entwicklung bedeutete, als der sie so lange erschienen ist. So schrumpft zwar der Handel, ohne aber je irgendwo völlig zu erliegen, ja, unter dem Schutz der Germanenreiche lebt er da und dort auf. Aber Schritt für Schritt werden alte Fäden zerschnitten und neue angeknüpft.

Als die Goten in Südrußland auf die Sarmaten stießen, übernehmen sie von ihnen die aus Indien stammende Einlegetechnik mit bunten Steinen, um sie schnell zu staumenswerter Höhe zu bringen (um 300 n. Chr.). Über die nicht abgerissenen Beziehungen zur alten Heimat kam sie samt den eingeführten indischen Steinen über Rumänien und Ungarn an die Oder und nach Dänemark und Schweden; um 400 n. Chr. wird der Weg dieses Kunstgewerbes nach dem westlichen Mittelmeer verlegt, denn mit dem Abzug der Stämme im östlichen Deutschland ist die ursprüngliche Verbindung abgerissen. Und als dann um 700 die islamische Welt die Mittelmeerländer in Verwirrung stürzt, hört die Einfuhr der indischen Steine auf (die Einlegetechnik selbst geht bis ins Mittelalter mit Glasflüssen weiter). Mit dem Vorstoß des Islams ist der Tiefstand des Handels erreicht, der im Zuge des Aufbaus des merowingisch-karolingischen Reiches allmählich überwunden wird. Anschaulich erleben wir auch hier, wie Handel und Wandel an eine Fräftige und zielbewußte Staatsführung in ihrem Gedeihen gebunden sind. So wundert es auch nicht, daß mit dem Höhepunkte der Entwicklung des Frankenreiches unter Karl auch der Handel seine Blütezeit erlebt. Soweit auch die ganzen Verhältnisse jener Zeit von unseren Begriffen eines

einheitlich aufgebauten und rechtlich durchgegliederten Staatswesens entfernt gewesen sein mögen, hier wurde ein weitgehend geschlossenes Verkehrsgebiet geschaffen, in dem der Güterabsatz mehr als vorher geebnete Wege fand.

„Mißtrauisch spähte“, so schildert Freytag in seinen „Bildern“ mit der ganzen Veranschaulichungskraft seines weiten Wissens und seiner tiefen Schau das Handelstreiben in einer fränkischen Stadt, „in das Gedränge der christliche Syrer, der damals in den Handelsstädten des Abendlandes begünstigter Nebenbuhler des Juden war, und der reiche Jude, Geldmann der Stadt und Vertrauter des Königs, der auf seinem Klepper, begleitet von einem Zuge dienender Leute, einherrscht. Über die Karren und Lastwagen ragte der hohe Hals eines Kamels, das um 600 auch im Frankenreich als Lastträger benutzt wurde, ja, noch unter Karl dem Großen beim Bau des Königsschlusses von Aachen Steine zutrug. Auf dem Flusse führten die Frachtschiffe die Waren der Hafenstadt und die Ackerfrucht von entfernteren Gütern der Kirche nach der Stadt“.

Damals und das ganze Mittelalter hindurch waren beliebte Gegenstände des Handels die scharfen Gewürze römischer Küche, der indische Pfeffer, Senf usw.; Baumwolle und Seidenstoffe aus den byzantinischen Fabriken brachten die Händler. Was aber diesen dritten handelsgeschichtlichen Zeitabschnitt kennzeichnet, ist die neue Richtung, die der Handel nimmt, besser gesagt: die eigentümliche Kreuzung verschiedener Richtungen, die in auffallender Weise der ganzen geschichtlichen Lage entspricht. An die Stelle des großen Nord-Süd-Stromes der Waren ist eine West-Ost-Strömung getreten, die dem europäischen Westen entquillt und über die Saale-Elbe-Grenze in die slawische Welt sich ergießt. Ihr entspricht eine Betonung der west-östlichen Straßenzüge. So einleuchtend dabei die Aufnahmefähigkeit der Slawen für die westliche Einfuhr ist, so berechtigt erscheint zunächst die Frage, was denn aus den ostelbischen Gebieten als Gegengabe geleistet werden konnte? Die Frage beantwortet sich schnell, wenn man sich erinnert, daß aus dem Wort „Slawe“ unser „Sklave“ wurde!

Dieser neu aufgeblühte Ost-West-Handel wird nun bald gekreuzt von einer neuen „Spielart“ des Nord-Süd-Handels, dessen kühngewaltige, bald an allen Küsten gefürchteten Träger die Wikinger sind. Ihre Seedrahen fürchten nicht nur zu Raub und Eroberungszug die Meere (Seeraub und Seehandel sind noch auf lange Zeit schwer zu trennende Begriffe); in ihren Händen, in den Sizen der „Nordmänner“ vereinigten sich die Fäden eines weitgespannten Handelsnetzes, das ebenso das Weiße wie das Mittelländische und das Schwarze Meer umfaßte, in dessen Maschen Byzanz und Nowgerod, Bagdad und Riga eingeknüpft waren. Neben einer Reihe von Wikingerstädten (Birka am Mälarsee, Truso usw.) ist Mittelpunkt des wikingischen Handels vor allem die „Heidstadt“ (Haithabu) in Schleswig-Holstein, deren Geheimnisse der Spaten nun schon Jahr um Jahr zu entschleiern sucht.

Hier fuhren die Schiffe aus Osten und Norden, den gefährlichen Weg um Jütland herum meidend, in die innerste Bucht der Schlei, das heutige Haddesbyer Moor, hinein, um die Ladung im Schutze Heithabus zu löschen;

auf dem Landweg gelangte sie an die Nordseeküste und von da über See nach Westen und Süden. Den weitreichenden Handelsbeziehungen entsprechend finden wir in Saithabu 3. B. Mühlsteine aus Niedermendig (Eifel), zweigelenkete Weinkrüge aus dem Rheingebiet, arabische Münzen usw.

Dazu tritt nun endlich ein lebhafter Handel innerhalb des fränkischen Reiches selbst, ein Binnenhandel, wie wir ihn jetzt — gefehlt hat er nie — zuerst genauer erfassen können. Als Angelpunkt erscheint das „goldene“ Mainz; hier traf der Rheinhandel, vor allem in den Händen der Friesen mit dem Mittelpunkt Dorstadt gelegen⁴, mit dem Wein-, Getreide- und Holzhandel aus dem Oberrheingebiet zusammen. Vielbefahren war der Main, der die Verbindung mit dem schwäbisch-bayrischen Gebiet vermittelte und vor allem Getreide herbeiführte; zugleich zweigte an seinem Unterlauf die uralte Straße durch die Wetterau über den Thüringer Wald nach dem Osten ab. Man erinnert sich auch des Kanalbauplans Karls, der Rednitz und Altmühl verbinden wollte.

Kräftig sind auch schon die ordnende Eingriffe der Staatsgewalt in das Handelswesen. In Scheessel (nordöstlich von Veerden), Bardowick, Magdeburg, Erfurt, Hallstatt (nördlich Bamberg) und Forchheim (südlich Bamberg) wird der Handel mit den Slawen, in Bremberg d. i. Pfreimt, Regensburg und Lorch an der Enns mit den Awaren konzentriert. Verkauf von Waffen an die Slawen und Awaren ist verboten, ebenso die Getreideausfuhr bei Hungersnot. Vor der Ernte darf Wein und Getreide nicht verkauft werden,

⁴ So kauft das Kloster St. Gallen 3. B., „friesisches Tuch“, d. h. Tuch, das friesische Händler wahrscheinlich aus Flandern oder England brachten, in Mainz. Ekkehard cas. f. Galli 3.

um die Verkäufer bei schlechter Ernte vor Schaden zu bewahren. Geschäfte mit Gold- und Silberwaren, Sklaven, Edelsteinen, Pferden und Vieh, bei denen Täuschungen leicht möglich sind, dürfen nur bei Tag abgeschlossen werden. Und in Ergänzung dieser Verordnungen Karls führt uns die Zollordnung von Staffelstein (unterhalb Linz a. d. D.) aus dem Anfang des 10. Jahrhunderts die Personen dieses östlichen Handelsverkehrs vor: Bayrische Kaufleute und Händler aus Böhmen, Russen und jüdische Sklavenhändler. Der Wikinger-Handel macht uns dazu eine Eigentümlichkeit des ganzen nordischen Handels deutlich: Der absolute Mangel allen „händlerischen“ Geistes bei der Nordrasse⁵. Die Wikinger waren bei aller Handeltüchtigkeit nie schweifende, unstete Kaufleute von Beruf. Großbauern waren es, die von Zeit zu Zeit mit ihren stolzen, sturmerprobten Schiffen, die uns aus den Funden der drei Nydamschiffe (Nordschleswig, 4. bis 6. Jahrhundert), des Gokstadt, des Thune- und des Osebergsschiffes (Oslofjord, 9. Jahrhundert) so vertraut sind, in die Weite fuhren, Könige oft und Königsöhne; so erhielt einer der Söhne König Harald Schönhaars, Björn, den Beinamen „Kaufmann“ — wahrhaft, ein „königlicher“ Kaufmann! Und solchen Geist erbte der Kaufmann der Hanse, erbte auch der englische Kaufmann, dem nur schmerzliche Weltverschlossenheit „Krämerhaftigkeit“ zum Vorwurf machen konnte; so dauerte er fort über den Zerfall des Karolingischen Reiches und des Karolingischen Handels hinaus, hinübergetragen in des alten Reiches Herrlichkeit und bewahrt für alle Zeiten. Damit mündet aber auch die Geschichte des Handels in deutscher Vor- und Frühzeit in die des Mittelalters ein.

⁵ Vgl. Darré, Das Bauerntum usw., S. 303 ff.

Der Sprachunterricht in den höheren Handelslehranstalten.

Von Ottilie Gercher.

Zweifellos würden in der Schule größere Erfolge im Sprachunterricht erzielt werden, nähme man sich das Leben zur Lehrmeisterin, und würde man genau beobachten, wie das Kind seine Muttersprache lernt. Wir wollen einmal absehen von dem schwierigen Vorgang seines ersten Erkennens; interessant für den Sprachunterricht ist uns aber, wie es Laute aufnimmt und sie wiedergibt. Zunächst hört das Kind ständig, was die Umgebung unaufhörlich vorsagt. Sobald es probiert, flanglich nachzubilden, sieht es auf den Mund des Sprechenden, meist ohne auf den Inhalt zu achten. Ähnlich soll es in einer Anfängerklasse sein. Dort wird Vorgesprochenes im Chor, dann von einzelnen Schülern wiederholt. Der Lehrer hat dabei genau auf die Mundstellung der Schüler zu achten. Die Lautübungen werden am besten in Form von Liedern gemacht. Der Vorteil liegt darin, daß dadurch der Unterricht froher wird, daß durch die Anlehnung, möglichst einer bekannten Melodie rascher gelernt wird, daß der Schüler, statt abgerissener Laute sofort etwas Zusammenhängendes lernt, das er, wenn er einmal das Klangliche in sich aufgenommen hat, zu Lese- und später zu Schreibübungen verwenden kann. Eine gute Unterstützung bietet das

Grammophon. Es übernimmt eine Zeitlang die Rolle des Vorsprechers, freilich erst nachdem der Lehrer jeden Satz deutlich ausgesprochen hatte.

Hier möge gleich gesagt sein, daß mit größter Sorgfalt auf die Aussprache geachtet werden muß. Es ist doch ein Jammer, wenn der junge Mensch so viel Zeit auf die Erlernung einer Sprache verwendet und zum Schlusse einsehen muß, daß er falsch gelernt hat. Oft sind die Fehler von früher nicht einmal durch einen Auslandsaufenthalt wieder gut zu machen.

Sind nun die Schüler so weit, daß sie die Aussprache eines Lesestückes können, dann erst beginne man mit der Erarbeitung des Inhalts. Das geschieht durch Übersetzen einzelner Sätze und zwar so, daß der erste, dann der zweite usw. im Gespräch verwendet wird, ähnlich wie in den unteren Jahren der Volksschule im Deutschunterricht. Dort lernt das Kind: Luy ist ein Hund, Luy ist treu, Luy ist wachsam, um dann den Satz zu bilden: Luy ist ein treuer, wachsender Hund. Der Schüler wird sich mit zunehmendem Wortschatz immer freier ausdrücken können, und diese Fähigkeit gibt ihm Mut und Freude. Bei der Wahl des Stoffes muß Sorge getragen werden, daß er interessant und dem Alter angepaßt sei. Wichtig ist es auch, daß

möglichst unmittelbar die Fühlung mit dem Leben gewahrt bleibe. Deshalb wird man gut daran tun, über die eigenen Lebensverhältnisse der Schüler zu sprechen, z. B. welchen Sport sie treiben, wo sie am letzten Sonntag gewesen sind u. dgl.

Und die Grammatik, wird man mir einwenden! Die lasse man zunächst ruhig beiseite. Der Schüler hat gerade genug Mühe mit dem Sprachlichen; muß er sein Augenmerk noch auf die Sprachlehre lenken, so kommt das Sprechen zu kurz. Das Kleinkind lernt gar keine Grammatik und bekommt doch ein sehr feines Sprachempfinden. Man lasse dem Schüler, so weit als möglich, diese Unbefangenheit, durch die er einst so leicht seine Muttersprache lernte.

Was würde man z. B. sagen, wenn man ihm diese hätte so beibringen wollen, daß man ihn eine Reihe gleichlautender Wörter verschiedenen Geschlechtes hätte lernen lassen, wie z. B.: der Kat, das Rad — der Gipfel (Berg), der Kipfel (Brot) — das Lid, das Lied — usw., so wie sie entsprechend in fremdsprachlichen Grammatiken aufgestellt wird? Vielleicht entgegnet man mir, das ist auch für ein Kind zu schwer; es kann doch noch nicht logisch denken. Um diese Reihen zu lernen, bedarf es keiner Logik; was hier gefordert wird, ist Memorieren, und das kann der Mensch klein viel besser als in späteren Jahren. Und doch würde ein Kind nie seine Muttersprache erfassen, müßte es dies vermittlems solcher Aufstellungen tun, die „Erleichterungen“ sein sollen. Es würde ihm gehen wie dem Schüler auch, es würde sie verwechseln. Man würde besser daran tun, zu vermeiden, daß der Lernende solche Wortgruppen zu Gesicht bekomme; vielmehr sollte er jedes Wort für sich, in dem dazu gehörenden Satz und Sinn erfassen. Erst später kann man ihm, ähnlich wie das im Deutschunterricht gemacht wird, auf die Ähnlichkeit solcher Wörter aufmerksam machen. Wie schwierig macht man auch den Unterricht, wenn man eine ganze Liste derjenigen Verben lernen läßt, die den Subjonctif (Möglichkeitsform) *immer* und solche, die ihn nur unter *bestimmten Bedingungen* verlangen und dann die Ausnahme dieser Regeln hinzufügt. Es ist doch klar, daß dabei nicht nur immer Verwechslungen vorkommen, sondern daß der Schüler auch im Sprechen gehemmt wird. Denn bevor er einen Satz herausbringt, sieht er jenes Verbschema vor sich, und fragt sich, in welche Rubrik das zu gebrauchende Verb gehört.

Die Erfahrung hat mich immer wieder gelehrt, daß Verschiedenartiges leichter erfaßt wird als Gleichartiges. Es ist doch auch so, daß eine monotone Landschaft schwerer in Einzelheiten begriffen wird wie eine romantische oder abwechslungsreiche. In welcher Reihenfolge wir den Stoff beibringen, ist gleichgültig. Man kann z. B. in französisch Verben des Subjonctif (Möglichkeitsform) sprachlich üben und in den verschiedensten Zusammenhängen gebrauchen; man kann in derselben Stunde das persönliche Pronom einflechten und wiederholend den Teilungsartikel anwenden. Erst wenn die große Schwierigkeit in der Sprache selbst liegt, wie z. B. bei den russischen Verben, die durch kleine Veränderungen im Worte selbst verschiedene Bedeutung erhalten, ist die Methodik außerordentlich schwierig; aber gerade da müßte man suchen, um das Vergleichen herumzukommen und die Schwierigkeiten zu verringern.

Erst später, nachdem die sprachliche Sicherheit erreicht worden ist, können kurze grammatikalische Übungen gemacht werden. Denn ohne das Sprechen wird alles vergehen, und weitaus die meiste Arbeit ist für das Leben nutzlos. So glaube ich, ein Schüler fühlt, wann er den Konjunktiv zu gebrauchen hat, oder er kann ihn nie. In unserer Schule müssen die Schüler sprechen lernen und werden so für die Praxis vorgebildet; nur so werden sie fähig sein, sich in der Praxis durchzusetzen und sich im kaufmännischen Briefwechsel einzuarbeiten. Denn ohne diese Grundlage, d. h. ohne die Fähigkeit zu besitzen, sich wenigstens in einfacheren Dingen mit Sicherheit auszudrücken, halte ich ausländische Handelskorrespondenz ziemlich aussichtslos. Man könnte sich doch auch nicht vorstellen, daß jemand deutschen Briefwechsel übernehmen könnte, der im täglichen Leben Mühe hätte, sich verständlich zu machen. Es geht nun einmal nicht an, daß man zweigt, bevor ein Stamm vorhanden ist. Was den kaufmännischen Briefwechsel anbetrifft, müssen wir uns freilich bewußt bleiben, daß dieser nicht direkt aus dem Leben schöpfend, etwas formales bleibt. Unseren Lehrgängen liegt eben keine Wirklichkeit zugrunde. Weil wir das Mangelnde empfanden, suchten wir im Deutsch diese Klippe durch das Übungsfeld zu umgehen.

Um nun noch einmal auf die Methodik zurückzukommen, möge hier betont werden, daß man doch niemals wie im Grammatikunterricht Wörter aus ihrem Zusammenhang herausreißen, deklinieren und konjugieren soll, um sie dann wieder zusammenzusetzen. Man kann nun einmal nur für Sinnvolles Interesse haben. Sprache ist Ausdruck von Gedanken; wo diese fehlen, wird ersterer sinnlos.

Man wird mir entgegen, ohne Konjugieren, Deklinieren usw. kommt man nicht aus. Der Schüler kann doch nicht jedes einzelne Verb lernen. Da verweise ich einfach wieder auf den „Sprachunterricht“ des Kleinkindes. Fragt sich die Mutter, ob das ein regelmäßiges oder unregelmäßiges Verb sei, wenn sie mit ihrem Kleinen spricht? Fragt sie sich, ob es den Konjunktiv jetzt schon anwenden kann. Nein, sie gebraucht alles durcheinander.

Ich will damit nicht sagen, daß wir in der Klasse ohne jede Disposition einfach darauflosreden sollten. Sie unterscheiden sich der eigentliche Sprachunterricht von dem des Kleinkindes. Der Lehrer muß mit der Zeit, langsam aufbauend, alle grammatikalischen Schwierigkeiten im Zusammenhang, im Gespräch durchnehmen. Nun wird man mir entgegen, die neueren Sprachbücher sind bereits so fortschrittlich zusammengestellt; dort kommen zuerst die Übungen, mit deren Hilfe die Regeln veranschaulicht werden. Es wird also z. B. in einem Lesestück ein Verb durchgearbeitet und erst dann anschließend im Grammatikteil die Konjugation zusammengestellt.

Es ist aber dabei doch so, man endet in der Sprachlehre. Wenn der Schüler auch durch die vorherigen Übungen glücklicher daran ist wie der Grammatikpauker, so wird er eben durch die Betonung der Sprachlehre nicht zum freien Gebrauch der Sprache gelangen.

Bei all diesen Methoden ist die Grammatik die Zucht zur Erlernung des Sprechens, während

wir Deutsche rückblickend, nachdem wir schon sprechen können, eben an dieser Sprache die Gesetzmäßigkeit erforschen, also Grammatik treiben. Vorher aber hatten wir gefühlsmäßig ungeheuer viel Gesetzmäßiges in uns aufgenommen, ohne irgendeine Sprachlehre getrieben zu haben. Und das, glaube ich, sollten wir soweit als irgend möglich, in unserem Sprachunterricht nachzuahmen versuchen. Ein Versuch wäre auf alle Fälle zu wagen.

Übrigens eine ganze Reihe bedeutender Männer, besonders Philosophen, darunter soviel ich mich entsinne, Schopenhauer, sind der Ansicht, daß man erst Grammatik lernt, wenn man eine Sprache sprechen kann. Dann ist sie am Platze, dann führt sie uns in die großen Zusammenhänge, die zu erkennen wir gar nicht vermessen wollten.

Ich weiß, daß es Lehrer an Mittelschulen gibt, die der Ansicht sind, daß das Sprachstudium in erster Linie Geistesbildung sein müsse, daß man gar nicht erstrebe, den Schüler sprechen zu lehren, daß das Studium vielmehr dazu da sei, Probleme durchzudenken, zu folgern, Schlüsse zu ziehen und evtl. sprachhistorische Studien zu treiben. Das kommt natürlich für Handelsschulen nicht in Betracht. Wir wollen Leute, die die Fremdsprache im In- und Auslande, im Büro und sonst im Leben praktisch verwerten können. Wir haben eine Reihe Fächer wie Mathematik, Betriebswissenschaften usw., bei welchen man die oben erwähnten Anforderungen stellen kann. Für unseren Sprachunterricht passen sie nicht. Um eine Sprache zu erlernen, bedarf es musikalischen Empfindens, Sinn für Rhythmus, Gewandtheit, Schlagfertigkeit, Einfühlungsvermögen, kurz eine andere Begabung als für naturwissenschaftliche Fächer. Man muß deshalb auch eine andere Methodik anwenden, um diese anderen Fähigkeiten zu wecken und zu entwickeln. Man sollte niemals dem von Natur Gegebenen widerstreben. — Bei dieser Grammatikmethode kommt es mir immer vor, als wollte man zwei ganz verschieden ausgesägte Bretter mit Gewalt ineinanderpassen oder etwa einen Ballen Stoff mit einem Litermaß messen.

Eine bestimmte Methode angewandt, wo sie nicht am Platze ist, bringt wenig Freude. Ziehen viele diese rein wissenschaftliche Methode nicht deshalb vor, weil sie als die vornehmste geistige Betätigung erscheint? Ein Mißton bleibt aber dabei immer. Man bedenke, wenn ein Schüler gut in Mathematik unterrichtet worden ist, so hat er erreicht, was er wollte, nämlich bestimmte Probleme erfaßt, während ein anderer, der einen guten Grammatikunterricht genossen hatte, doch einen Mißklang fühlt, wenn neben ihm „seine Sprache“ gesprochen wird und er nicht mitemin kann. Das, was hätte in ihm entwickelt werden sollen, wurde vernachlässigt und umgekehrt, Kräfte herausgeholt, die gar nicht ausreichten, um ein wirklich Ganzes zu erreichen.

Wie ist nun der Unterricht in der Oberhandelschule zu erteilen? Wir müssen uns klar sein, daß der Erfahrung gemäß viele der Schüler nach abgelegtem Abitur ins Ausland gehen; von anderen wird als selbstverständlich vorausgesetzt, daß sie mit Vertretern des Auslandes verhandeln und ausländischen Briefwechsel erledigen können. Aus diesem Grunde wollen Großfirmen oft Absolventen der Oberhandelschule.

Ich weiß, wir sind genötigt, besonders darauf zu sehen, wie wir unseren Schülern Kenntnisse beibringen, die sie befähigen, sich einmal im Wirtschaftsleben behaupten zu können. Der Oberhandelschüler sollte aber etwas mehr lernen, als was er gerade nur zum Brotverdienenden braucht. Er sollte ein tieferes Verständnis für fremdes Volkstum erhalten und zwar nicht nur Kenntnisse über dessen Wirtschaftsleben, sondern auch die Psyche des anderen Volkes erfassen. Dieses ist ein geschichtlich Gewordenes, das sein Werden und Entstehen in seiner Literatur zum Ausdruck bringt, und in der Hauptsache aus ihr und seiner Geschichte verstanden wird. So kann man z. B. ruhig sagen, daß Briand — man lese seine Reden im Völkerbund — die französische Mentalität des 17. Jahrhunderts in sich trug, ganz ähnlich wie eine Racine. Es ist so verständlich, daß derjenige, welcher jene Epoche begriffen hat, französisches Wesen von heute ganz anders verstehen wird, als der, der sie nicht kennt. Taine, der moderne Franzose, gibt dieser Überzeugung Ausdruck, wenn er sagt, das Zeitalter Ludwigs des XIV. habe dem Franzosen für immer sein geistiges Gepräge gegeben, und keiner könne und wolle diese damals sich vollendende Geisteshaltung vermessen. Wie unsere Nachbarn sich heute zum Dritten Reiche stellen würden, war von dem vorauszu sehen, der einen Barrès, Maurras, Bainville usw. und deren Einfluß im modernen Frankreich kannte.

Welche Wahl wir treffen, um das Gedankengut des fremden Volkes dem Schüler nahe zu bringen, muß dem Lehrer überlassen bleiben. Auf jeden Fall handelt es sich nicht darum, eine Anzahl ausländischer Schriftsteller kennen zu lernen, sondern — und dies kann in Überblick gesehen — die Hauptsache ist, daß der Schüler Einblick in die Psyche des fremden Volkes erhält und erkennt, welche Bedeutung diesem im europäischen Geistesleben zukommt. Der junge Mensch wird dadurch unser Volk tiefer und begründeter lieben; denn erst durch den Vergleich wird die eigene Art ganz erfaßt.

Was nützt es z. B. zu behaupten, die Franzosen fühlten sich als diejenige Nation, die berufen sei, an der Spitze der europäischen Zivilisation und Kultur zu marschieren und die übrige Welt mit ihrer einzigartigen Kultur zu beglücken. Diese Behauptung muß der junge Mensch einmal in der französischen Literatur verfolgen können, selbst urteilen und erleben; erst dann wird dieser Unterricht wirklich Bildungswerte vermitteln.

In unserer Schule hat ein betont sprachhistorischer Unterricht keinen Platz, auch nicht die Methode zu rein wissenschaftlichen Zwecken. Unsere Schüler brauchen die Fremdsprache, um sie praktisch verwerten zu können, und deshalb muß eben besonderer Wert gelegt werden auf Selbständigkeit in der mündlichen und schriftlichen Wiedergabe. Die Schüler der Oberhandelschule sollten über rein utilitaristische Ziele hinaus, einen großen weiten Blick in europäische Kultur erhalten. Denn wer in führender Stellung im Wirtschaftsleben steht — eine ganze Anzahl der Absolventen der Oberhandelschule haben sie erreicht — sollte mehr als nur Sprachkenntnisse besitzen. Gerade für den Kaufmann ist es so wichtig, daß er bei Be-

urteilung der wirtschaftlich-politischen Lage nie die Psyche eines Volkes außer acht läßt, ohne welche die erstere nicht beurteilt werden kann. Ein Unterricht, der so das fremde Volk erlebt, könnte nicht nur für wirtschaftliche Beziehungen von Vorteil sein; er könnte unter Umständen in politischer Beziehung weitgehende Bedeutung haben.

Adolf Hitler ist es, der überall Leben will, der auf brachliegendes, isoliertes Wissen verzichtet, immer nur in großen Zusammenhängen sieht. Unser Sprachunterricht soll nicht ein Memorieren und Erlernen sein; er soll sich würdig einreihen in die anderen Wissensgebiete und mit ihnen zusammen ein wirklich umfassendes Bildungsgut vermitteln.

Das Materialkonto in der Fabrik.

Von Karl Grupp.

In den meisten Fabriken werden alle diejenigen Stoffe, die nicht als Rohstoffe oder direkte Hilfsstoffe in Betracht kommen, auf Material-Konto verbucht. Zum Beispiel in einer Spinnerei und Weberei: Holz für die Schreinerei oder Eisen und Schrauben für die Schlosserei oder Schmieröl usw. werden zum Rechnungspreis dem Materialkonto belastet. Frachtkosten werden ja meistens gedankenlos auf dem allgemeinen Unkosten-Konto gebucht.

Wird nun irgendein Stoff, der auf dem Material-Konto verbucht ist, z. B. für die Spinnerei verbraucht, so wird gebucht: Fabrikation Spinnerei Soll an Material-Konto Haben, oder Material zur Herstellung von Verpackung: Verpackungs-Konto Soll an Material-Konto Haben. Daß solche Buchungen, die aber noch in vielen Fabriken anzutreffen sind, grundsätzlich sind, dürfte allen denen, die folgende Ausführungen aufmerksam gelesen haben, klar werden.

Wenn das Material-Konto als Zwischen-Konto wie folgt geführt wird, ist es in manchen Fabriken sogar direkt notwendig. Die Rechnungsbeträge für Holz, Eisen, Muttern, Schrauben, Schmieröl usw. werden dem Material-Konto belastet, desgleichen die Transportkosten hierfür. Ferner müssen dem Konto die Verwaltungskosten für das Material sowie Abschreibungen, Versicherung usw. belastet werden. Der Ausgang des Materials muß zu dem Selbstkostenpreis dem betreffenden Fabrikationsbetrieb, wie Schlosserei, Schreinerei, Verpackung usw. belastet und dem Material-Konto gutgeschrieben werden. Nach Einsetzung des vorhandenen Materials zum Selbstkostenpreis wird sich dann das Material-Konto, abgesehen von einer Verschleuderungs- und Kalkulationsdifferenz (falsch berechnete Selbstkosten), ausgleichen. In einer

Maschinenfabrik oder einer Fabrik, die sehr vielartige solcher Materialien hat, wird ein solches Material-Konto als Zwischen-Konto direkt notwendig.

In vielen anderen Fabriken wird sich aber dieses Materialkonto besser vermeiden lassen, ohne die Verrechnungsgrundlage zu schädigen. Im Gegenteil. Zum Beispiel in einer Spinnerei, Weberei und Zwirnerei wird man dieses Material-Konto besser vermeiden. Die Rechnung für Holz, Eisen, Muttern usw. wird man direkt dem Betriebs-Konto belasten, das den betreffenden Gegenstand verarbeitet, z. B. die Rechnung für Eisen und Muttern und derartige Materialien dem Schlosserei-Konto; Holz, Leim, Fourniere usw. dem Schreinerei-Konto, selbstverständlich auch die anteiligen Transportkosten. Wird nun in irgendeinem Betrieb eine Reparatur, z. B. durch die Schlosserei vorgenommen, so wird die ausgeführte Arbeit genau so berechnet wie für Fremde nur ohne Gewinnzuschlag. Zu diesem Betrag wird dann das Schlosserei-Konto entlastet und das betreffende Fabrikations-Konto belastet. Z. B. in der Spinnerei ist eine Reparatur zu machen. Berechnung: Eisen und sonstige Materialien zum Selbstkostenpreis, plus anteilige Löhne samt sozialen Abgaben, ein Teil der festen Kosten, ein Teil der variablen Kosten nach Lohnstunden bzw. nach verbrauchtem Material und evtl. ein kleiner Zuschlag (vielleicht weil man seiner eigenen Berechnung nicht ganz traut oder aus sonstigen Gründen). Zu diesem Betrag wird das Fabrikations-Konto Spinnerei belastet und das Schlosserei-Konto entlastet. Genau so wird das Schreinerei-, Verpackungs-, Kraft-Konto usw. behandelt. Das Material-Konto ist also überflüssig. Schlosserei, Schreinerei usw. sind in diesem Falle neben Unkosten-Konten auch Material-Konten (Bestands-Konten).

Soll

Das Schlosserei-Konto

Haben

Material	1. Rechnung für den Einkauf von Eisen, Schrauben usw.	1. Rechnungen für die Spinnerei oder Zwirnerei oder Weberei oder Kraftanlage oder für Verpackung oder für die allgemeinen Unkosten (z. B. Arbeiten an der Seizung, im Büro) usw.			
	2. Transportkosten hierfür.		2. Erlös für Abfälle und Altmaterial.		
	3. Hilfsstoffe mit Transportkosten.		3. Endbestand zum Selbstkostenpreis. (Hiernach sollte sich das Konto am Ende des Jahres ausgleichen bis auf eine kleine Differenz, die sich kaum vermeiden läßt, die dann als Verlust oder Gewinn abgebucht wird.)		
Löhne	4. Löhne samt sozialen Abgaben.				
	5. Meistergehalt samt sozialen Abgaben.				
variable Kosten	6. Anteil der Kraftkosten.				
	7. Abnutzung der Maschinen in der Schlosserei.				
feste Kosten	8. Versicherung der Maschinen und des Materials.				
	9. Abnutzung des Gebäudeteils und Versicherung desselben.				
	10. Anteil an den allgemeinen Unkosten.				

Die Gewerbeschule

und Höhere technische Lehranstalten

Sachbearbeiter: Gewerbeschulassessor Dipl.-Ing. Erich Maurer, Gaggenau

Erneuerung der Wohnkultur.

Richtlinien zur Einkehr von wahrer Gesinnung und Redlichkeit in das Schreinerhandwerk.

Von Willy Seilnacht.

Verzerrt und verdüstert ist das Gesicht der heutigen Wohnkultur und damit des heutigen Mobiliars gegenüber der form- und werkgerechten Arbeit des Schreinerhandwerks vor 100 Jahren. Brett, Grat- und Hirnleisten, Rahmen und Füllung, Eckpfosten oder Stollen waren Jahrhunderte hindurch die Grundelemente des Möbelbaues. Aus der Verbundenheit von Werkstoff, Technik und Zweck entstanden die gediegenen Möbelformen. Die Tektonik gab den Fingerzeig zur Gestaltung einer klaren, anständigen und künstlerischen Form. Die Schulrichtungen der Rheinlande, Schwaben, Franken, Norddeutschland, im österreichischen und schweizerischen Alpenland zeigten schon frühzeitig ihrer Eigenart entsprechende Möbelformen. Jeder Meister seiner Heimat gestaltete in eigener, freier Verantwortung dem Gebrauchsanspruch gemäß seine Möbel form- und werkgerecht. Die Gesinnung, die aus seiner Arbeit sprach, war ehrlich, gediegen und anständig. Und auch beim bäuerlichen Mobiliar war es immer so, daß Art und Durchbildung der Möbel ausnahmslos vom Gebrauchsanspruch bestimmt wurden. Der landschaftliche Charakter, die heimischen Werkstoffe und die Eigenart der bodenständigen Geschlechter waren maßgebend für die Ausdrucksform. In ihren Grund-

zügen erhielten sich solche Einrichtungen von Geschlecht zu Geschlecht. So standen jahrhundertlang die bäuerlichen Einrichtungen mit Sitte, Brauchtum, Hausbau und Tracht in enger Verbundenheit. Die Eigenheit des alten Bauertums in Nord, Süd, Ost und West ließ in ihrer Gesamtheit eine unerschöpfliche Fülle von achtbarem Mobiliar entstehen. Wer kennt nicht die typischen Erzeugnisse der Tölzer, Allgäuer, der Tiroler, der Schwarzwälder Möbel? Das auf stammesmäßige Besonderheit eingespielte bäuerliche Handwerk konnte zu einer beachtlichen Höhe von Leistungen gelangen und ihre Fertigkeiten wurden von Generation zu Generation vererbt. So meisterte man in den Rheinlanden, Niedersachsen und Westfalen das dort heimische Eichenholz. Ein hochstehendes Können hatte sich im Norden in der Verwendung von Apfel-, Birn-, Kirsch- und Pflaumenholz entwickelt. Wo sind noch heute diese bodenständigen Eigenheiten bäuerlicher Wohnkultur? Wo sind heute noch diese urwüchsigen Zeugen innigster Geschlechterverbundenheit?

Bis vor 100 Jahren gab es noch eine Baukultur. Es herrschte noch eine durchaus einheitliche und allen gemeinsame Anschauung über architektonische Dinge. An die allgemein gültige Bautradition hielt sich ein jeder gebunden, sie vermittelte ganz von selbst die für die Bauschaffenden wesentlichen Anschauungen. Mit der Baukultur gleichen Schritt hielt auch die Wohnkultur. Mit dem Ausklingen der Biedermeierzeit und mit der beginnenden romantischen Strömung hörte aber die Baukultur auf und damit ging jene allen gemeinsame Grundanschauung verloren.

Vergleichen wir beispielsweise einen Schreibtisch aus der Zeit der Romantik mit einem Schreibtisch aus der Biedermeierzeit.

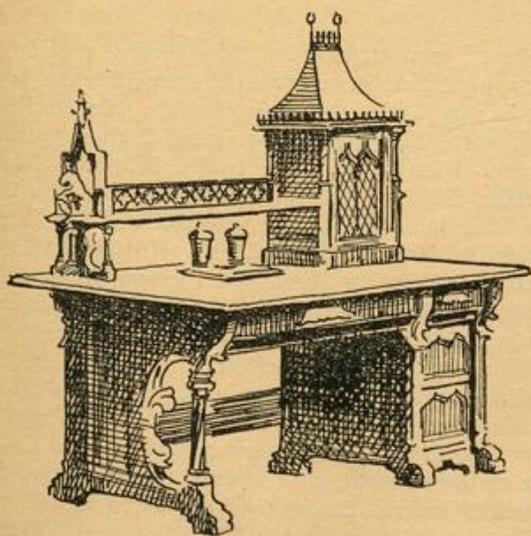


Abb. 1. Schreibtisch.

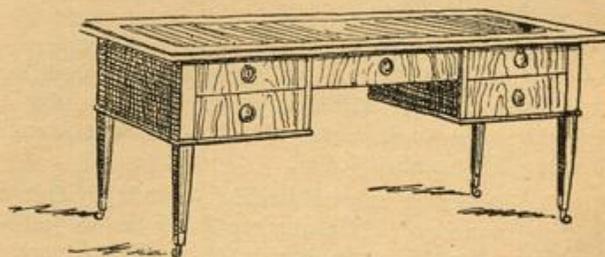


Abb. 2. Schreibtisch (Gegenbeispiel).

tete sich in händlerischem Eifer einen Möbelladen ein und machte sich dadurch zum Flickschuster seines Handwerks. So wanderten diese zweifelhaften modischen Kulturgüter in alle Teile des Landes und der Stadt. Hochglanzpolierte Salonmöbel aus weltfremden Hölzern zieren heute sowohl die Bauernstube als auch das Heim des Arbeiters und tragen dort den Stempel des Unpersönlichen. Was solchem Möbel an innerem Wert fehlte, wurde ihm von außen durch Aufputz, falschen

Schmuck, aufgeklebtem Schnitzwerk, wulstigen Profilen, wilden Furnieren hinzugegeben. Folgende Beispiele und Gegenbeispiele sollen einerseits den Kulturtriebsstand in der Möbelgestaltung nach dem Weltkrieg aufzeigen, andererseits veranschaulichen, daß zur Zeit führende Kräfte im Schreinerhandwerk tätig sind, die ihrer Arbeit wieder Redlichkeit, Gesinnung und Gediegenheit voranzusetzen und dem Mobiliar die werk- und kunstgerechte Form zu verleihen vermögen.

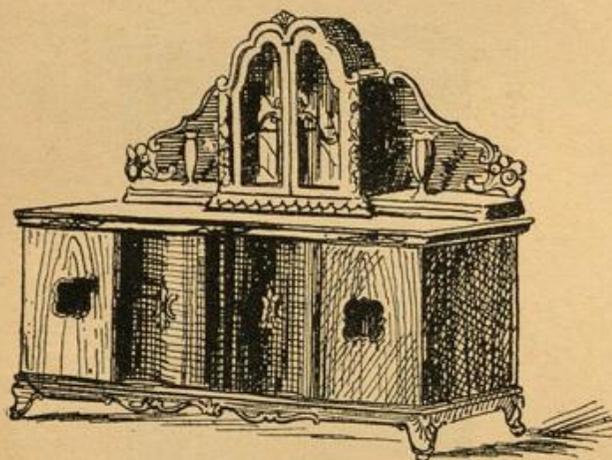


Abb. 7. Geschirr- und Glaschrank (20. Jahrh.).

Das Beispiel in Abb. 7 ist ein Geschirr- und Glaschrank mit Aufsatz in geistloser, schlechter Imitation des Barock, ein Erzeugnis der verwerflichen zahllosen Serienfabrikate, die heute in den meisten deutschen Wohn- oder Esszimmern Aufnahme gefunden haben.



Abb. 8. Geschirr- und Glaschrank (Gegenbeispiel).

Das Gegenbeispiel in Abb. 8. Ein Geschirrschrank mit Aufsatz in Kirschbaum natur, anpoliert, der in seiner schlichten, aber gefälligen Form besser in unser bürgerliches Heim paßt, als die hochglanzpolierten, stilmodischen Salonmöbel.

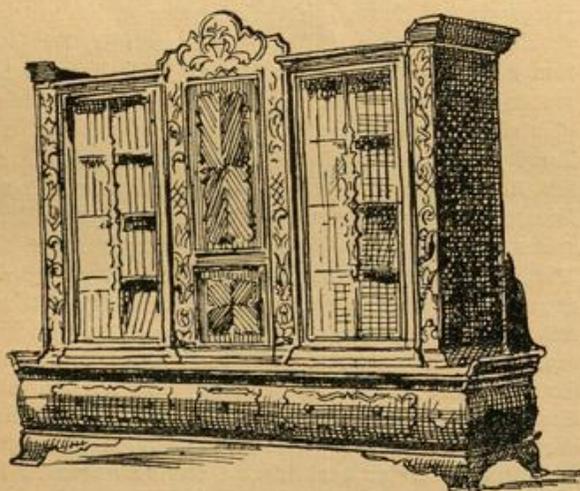


Abb. 9. Bücherschrank.

Beispiel in Abb. 9 ist ebenfalls ein anonymes, protziges Herrenzimmermöbel in billiger und schlechter Nachahmung. Gegenbeispiel in Abb. 10 besitzt eine ruhige,

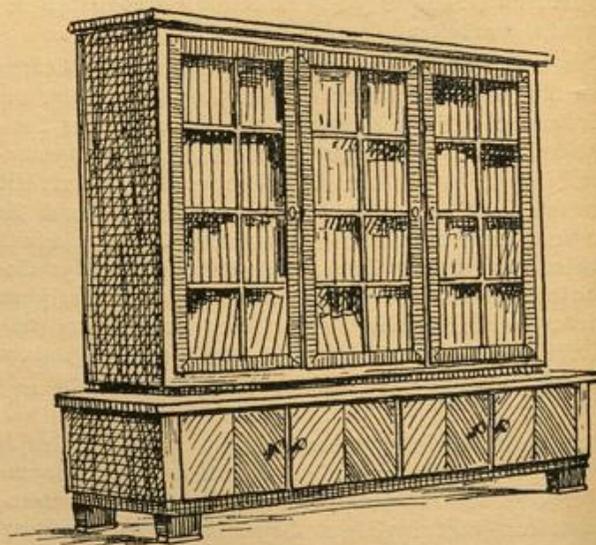


Abb. 10. Bücherschrank (Gegenbeispiel).

harmonische Wirkung durch die gleichmäßige Flächen- teilung. Unterbau und Oberbau stehen in gutem pro- portionellen Einklang.

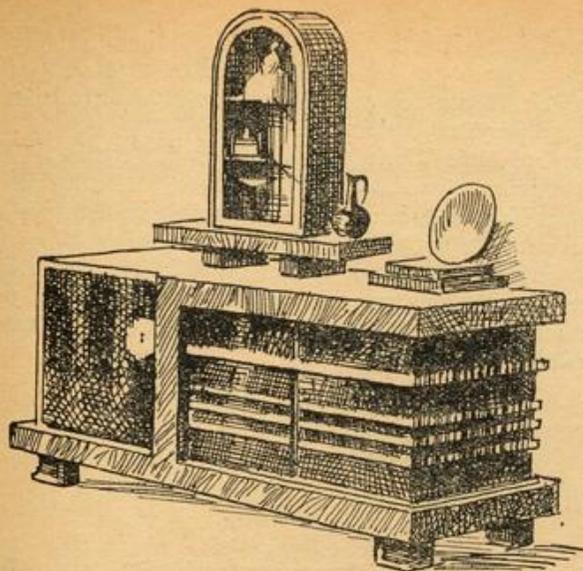


Abb. 11. Büfett.

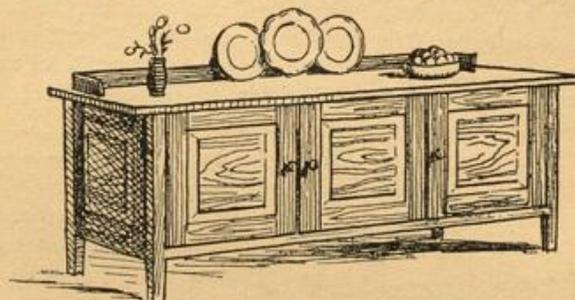


Abb. 12. Büfett (Gegenbeispiel).

Das Beispiel in Abb. 11 veranschaulicht einen Geschirrschrank, dem jedes tischlermäßige Gestalten mangelt, dessen materialwidrige Form eher an einen Steinsarkophag mit aufgesetztem Marterl erinnert als an einen Geschirrschrank.

Gegenbeispiel in Abb. 12 zeigt einen einfachen Geschirrschrank, dessen Aufbau durch die Anwendung des Stollenbaues mit Rahmen und Füllungen klar und geschlossen ist. Schöne Verhältnisse und Wirkung durch die rhythmische Flächenteilung. Ausführung in deutschem Kiefernholz.

Will man solcher Kulturverelendung des Handwerks steuern und wieder den Weg zum Wohlstand, zum Glück und zur dauernden Arbeit finden, so müssen alle Kräfte zusammenwirken. Kultur muß vor allem an das ganze Volk herangetragen werden, sowohl an den Handwerksmeister, an den Künstler als auch an den Käufer. In dem Volk muß immer mehr das Verständnis für ehrenwerte Handwerksleistung, für Qualitätsarbeit geweckt werden. Es muß, wie es noch vor 100 Jahren war, wieder eine allen gemeinsame Grundanschauung in Fragen der Bau- und Wohnkultur herrschen. Wie es der Baumeister damals verstand, ein Haus an das andere mit ästhetischer Abwägung anzufügen, so verstand es auch der Schreinermeister, seiner Arbeit Redlichkeit, Gediegenheit und Sorgfalt voranzusetzen und form- und werkgerecht zu schaffen.

Das technische fachliche Können, die Beherrschung aller konstruktiven Verbindungen und die genaue Kenntnis des zu verarbeitenden Werkstoffes bilden die Grundlage handwerklichen Schaffens und handwerklicher Kunst. Die künstlerische Form ist bedingt in der technischen, konstruktiven Möglichkeit und wächst naturgemäß aus der Tektonik heraus. Die kulturelle Seite wird nie erfaßt werden, wenn es dem handwerklichen Können mangelt.

Kultur ist nicht etwas Äußeres, Glänzendes, Pomp oder Luxus, sondern kann im einfachsten Werkstück und im Wesen des einfachsten Menschen Ausdruck finden.

So kann ein einfacher Geschirrschrank, handwerksgerecht gearbeitet, kulturell gesehen wertvoller sein,

als ein kostbares Büfett aus weltfremden, teuren Gölzern, das mangelhaft gearbeitet ist und keine befriedigende Form besitzt. In jeder Werkstätte müssen Sorgfalt, Redlichkeit und Gesinnung Einkehr halten und neben der Sperrholztechnik wieder Rahmen- und Füllungskonstruktion, Stollenbau, Gratung und Zin- kung in gleicher Weise zu Ehren kommen.

Allein die werkgerechte Herstellung eines Möbels nach Anleitung und Zeichnung erfordert eine hohe Stufe handwerklichen Könnens. Die Kenntnis über das Wesen der künstlerischen Form wird sich der junge Schreiner jedoch erst auf Grund einer langjährigen Tätigkeit erwerben können. Die Voraussetzungen hierfür sind noch bei keinem Anfänger vorhanden. Es ist daher verwerflich, Lehrlinge durch Entwurfsarbeit geschmacklich bilden zu wollen. Selbst nicht jeder Meister kann zugleich Künstler sein. Jedoch hat die Werkstatt und fachliche Schule die Aufgabe, den jungen Schreiner in seiner geistigen und charakterlichen Haltung zu formen und ihm soviel geschmackliche Erziehung zu vermitteln, daß er befähigt wird, die anständige Werkform zu erkennen und sie von der fittschigen zu unterscheiden. Aus der anständigen Beschäftigung und Anschauung dieser Dinge muß die Erkenntnis wachsen, daß gediegene Möbelformen aus der Verbundenheit von Werkstoff, Technik und Zweck entstehen. Werkstatt und Schule müssen sich ergänzen mit dem eindeutigen, klaren Ziel, dem Schreinerhandwerk tüchtige Qualitätsarbeiter zu erziehen.

Die schöpferische Gestaltung von Möbeln obliegt besonders Befähigten. Außer einem reichen, fachlichen Können und Wissen müssen in den Befähigten seelische und geistige Kräfte lebendig sein. Die Besten der Gesellschaft einer neu erzogenen Schreinergeneration, eine Auslese aus den fachlich Berufenen werden daher künftig an den deutschen Fachhochschulen herangebildet. Die schöne Wohnkultur unserer Vorfahren wird stets eine reiche Fülle von Anregungen in formeller und technischer Hinsicht bieten. Unter Gestalten und Entwerfen eines Möbels versteht man die einfachste Erscheinungsform dem Zwecke nach zu finden. Der

Zweck des Möbels wird wiederum bestimmend auf die Auswahl des Werkstoffes sein. Und der Werkstoff bedingt wiederum seine ihm gemäße Verarbeitung und Gestaltung. Man muß daher den Werkstoff in seiner innersten Struktur und Eigenschaft kennen. Dann nur wird es möglich sein, seine ganze Schönheit zur Entfaltung zu bringen. Unser Hausrat muß nun ferner der Eigenart eines Volkes entsprechen, er muß umweht sein von dem Ackerboden, von dem Wesen der Landschaft, der Eigenart des Bewohners. Der Künstler hat die Aufgabe, bei der Gestaltung der Möbel in- nigen Bezug auf die Menschen zu nehmen, dem sie

dienen sollen, ihn in seiner Psyche richtig zu erfassen. Ihm dienen dazu die göttlichen Ordnungen und Gesetze der Natur und gerade der Mensch selbst in seiner gesetzlichen Proportion.

Nur auf diese Weise vermögen wir künftighin einen artgemäßen Hausrat zu schaffen, der persönlichkeitsbetont ist, von dem wieder das Gefühl der Behaglichkeit und Wohnlichkeit ausströmt, von dessen innerem und äußerem Wert wir wieder beglückt sind. Dadurch nur gelangen wir zu einer echten Ausdruckskultur, zu einem Stil, der Ausdruck unserer Zeit und unserer Gesinnung ist.

Buchbesprechungen.

S. Blagheim: Fachkunde für Elektriker, Fernmeldetechnik / Teubners Berufs- und Fachbücherei, Heft 88 / 3,80 RM.

Das kürzlich im Rahmen der bekannten Teubnerschen Berufs- und Fachbücherei erschienene Heft 88 „Fernmeldetechnik“ bildet eine willkommene Ergänzung in der Buchreihe „Fachkunde für Elektriker“, die sich in ihren bisher erschienenen Bänden hauptsächlich mit den verschiedenen Zweigen der Starkstromtechnik befaßt. Bei der anerkannten Güte dieser Fachkunde war zu erwarten, daß nur ein auf gleicher Höhe stehender Band die Fortsetzung dieser Buchreihe bilden werde. Tatsächlich müssen die Anordnung, der Aufbau und die Behandlungsweise der „Fernmeldetechnik“ als durchaus zweckmäßig und gelungen bezeichnet werden. Der angehende Fernmeldetechniker wird sich rasch und sicher in sein Arbeitsgebiet einführen und auch der fortgeschrittene findet eine wertvolle Zusammenstellung aller einschlägigen Apparate, Einrichtungen und Anlagen. Mit glücklicher Hand hat der Verfasser aus den überaus reichhaltigen Stoffgebieten der einzelnen Zweige der Schwachstromtechnik immer das Charakteristische und Grundsätzliche herausgegriffen und klargestellt. Jeder Fernmeldemonteur sollte dieses Buch studiert haben, bevor er sich mit den Besonderheiten der Fernmeldesysteme einzelner Spezialfirmen, der Post oder auch des militärischen Nachrichtenwesens befaßt. Auch dem Starkstromtechniker, der nicht einseitig bleiben will, muß nahegelegt werden, sich mit dem Buch zu beschäftigen. Spiegel.

Dr. Dehning: Die Gesellenprüfung des Maschinenschlossers. (Kleine Hilfsbücherei für Gesellenprüfungen im Metallgewerbe, Heft I, 3) Textseiten, DIN A 5.) / Julius Beltz, Langensalza, Berlin, Leipzig / 0,75 RM.

Unter Zugrundelegen von Berliner Erfahrungen, von denen kurzerhand angenommen wird, daß sie überall im Reiche gelten, will der Verfasser stichwortartig das zusammenfassen, was für die Gesellenprüfung von Wichtigkeit ist. Das Heftchen orientiert kurz über die Vorteile der Gesellenprüfung, die wichtigsten Bestimmungen über dieselbe, die Anmeldung, Vorbereitung und Durchführung, über die Aushändigung des Gesellenbriefes und die Weiterbildung der jungen Gesellen. Stark zwei Seiten enthalten Ratschläge für die Anfertigung des Gesellenstückes. — Soweit kann man mit dem Inhalt noch einig gehen.

In je einem Kapitel wird getrennt nach den Fächern: Berufskunde, Werkstoffkunde, Staatsbürgerkunde, Rechnen und Zeichnen recht lückenhaft angegeben, was etwa in der schriftlichen und mündlichen Prüfung „dran kommen könnte“. Hierzu muß gesagt werden, daß diese Kapitel dem Prüfling kaum eine Ahnung vom Verlauf der Prüfung vermitteln können, denn dazu ist es viel zu einseitig. Für Wiederholung oder Vorbereitung kann das Büchlein gar nicht in Frage kommen, dessen sind sich der Verfasser (Direktor der Staatl. Fachschule Herlorn) und seine Mitarbeiter (preußische Werkchulleiter und bewährte Mit-

glieder Berliner Gesellenprüfungsausschüsse) doch wohl selbst im Klaren; weniger aber jedenfalls der sachlichen Unvollkommenheiten und (gelinde gesagt) mißverständlichen Ausdrucksweise, die in den Abschnitten über Werkstoffe zu finden sind. Womit der hohe Preis gerechtfertigt sein soll, weiß man auch nicht. Schupp.

C. Anöß und R. Uhrmann: Friseurfachkunde / 2. verb. Aufl. / Teubners Berufs- und Fachbücherei, Heft 83 / Bestellnummer: 9183 / Teubner, Leipzig / 88 S., 65 Abb., brosch. 2 RM.

Das Heft zeichnet sich aus durch Klarheit und Übersichtlichkeit in der Gliederung, die sich auch weitgehend den neuesten sachlichen Vorschriften für die Meisterprüfung im Friseurhandwerk anpaßt. Für den Lehrer in vielberuflichen Klassen, wie auch in reinen Fachklassen, bietet diese Fachkunde eine reiche Stoffauswahl für die Behandlung im Unterricht. Dem Lehrling ist sie ein erwünschtes Nachschlagewerk für seine stichwortartigen Hefteinträge in der Werkstoff- und Werkzeuglehre. Der angehende Meister findet wertvolle Anregungen zur Vorbereitung auf die Meisterprüfung und zur Auffrischung der in Fachschule und Beruf erworbenen Kenntnisse; er wird beim Studium dieses Büchleins sich darüber klar werden, für welche Einzelsächer die Lücken durch Zuhilfenahme besonderer Fachliteratur ausgefüllt werden müssen. Schmittlein.

1. Datsch-Werkarbeitsheft / DIN A 4, 28 Bl., kart. 1 RM. (ab 25 Fr. Staffelpreise), (Best.-Nr. 10 740).

2. Anleitung zur Führung des Werkarbeitsbuches / 4. verb. Aufl., 1936 / 40 S. m. Abb. Din A 5, kart. 1 RM. (Best.-Nr. 10 741).

Beide Hefte sind im Verlag B. G. Teubner, Leipzig, erschienen.

Gar oft betrachtet der Praktikant seine Tätigkeit als ein notwendiges Übel. Erst beim Studium lernt der werdende Ingenieur die Bedeutung der vorangegangenen praktischen Tätigkeit in vollem Maße schätzen. Alle maßgebenden Stellen sind bemüht, die Praktikantenzeit erfolgreich zu gestalten. Seit jeher bemüht sich auch der Datsch in Verbindung mit Industrie und den Hoch- und Fachschulen für die Ausbildung der angehenden Ingenieure. Ausgehend von der großen Bedeutung der praktischen Tätigkeit als Grundlage für das spätere technische Studium dient das vom Datsch herausgebrachte Werkarbeitsbuch nebst Anleitung zur Führung desselben zwecks Vertiefung. Durch die Notwendigkeit, die Arbeiten in dem Buch wiederzugeben, wird der Praktikant veranlaßt, die Vorgänge noch einmal genau zu überdenken. Das Wertvolle bei der Führung des Werkarbeitsbuches ist die frühzeitige Einführung in die technische Darstellungsweise, das Gewöhnen an regelmäßiges Eintragen und Festhalten selbstgeernteter Erfahrungen für später. Die Vorteile des Heftes sind so groß, daß es in keinem Betrieb mehr Praktikanten ohne Werkarbeitsheft geben sollte. Dr. Kern.

Körperliche Erziehung

Sachbearbeiter: Hauptlehrer Emil Blum, Karlsruhe, Friedrich-Wolff-Straße 77

Das Zuspiel im Fußball.

Von Karl Wegele.

Wir können den Spielnachmittag im Fußball unmöglich so gestalten wie das systematische Training einer Vereinsmannschaft. Dazu fehlen uns Zeit und Bälle und die ausreichende Geduld unserer Schüler, die spielen und sich messen wollen. Es wird immer so bleiben, daß angesichts von Platz und Ball unsere Fußballjugend nur ein flüchtig Ohr für lange theoretische Erörterungen und nur kurze Aufmerksamkeit für technische Einzelheiten hat. Deshalb soll sie spielen, darf aber auch nicht ohne Belehrung bleiben. Das Spiel ist Mittel zum Zweck, denn als erste Forderung steht die freiwillig und freudig geleistete körperliche Arbeit und als Nebengewinn die spieltechnische Ausbildung und das taktische Verständnis.

Darnach richtet sich unsere Arbeit und unser Verhalten. Wir inszenieren und leiten das Spiel, unterbrechen es aber zu kurzer Berichtigung und Belehrung, wenn grobe technische und taktische Fehler gemacht werden. Dazu müssen wir wissen, was falsch ist, und müssen zu korrigieren verstehen.

Wer nicht aus genügender eigener Praxis beschlagen ist, der greife zu geeigneten Fußball-Lehrbüchern. Das Fachamt Fußball im Deutschen Reichsbund für Leibesübungen hat erst kürzlich einen Leitfaden für die Jugend, Jugendwarte und Übungsleiter mit dem Titel: „Fußball richtig gespielt“ herausgegeben, bearbeitet vom Fachamtsjugendwart und seinen Mitarbeitern. Alles Wissenswerte wird dort in klarer Darstellung mit vielen erläuternden, prächtigen Bildern dargeboten (Preis 30 Xpf.).

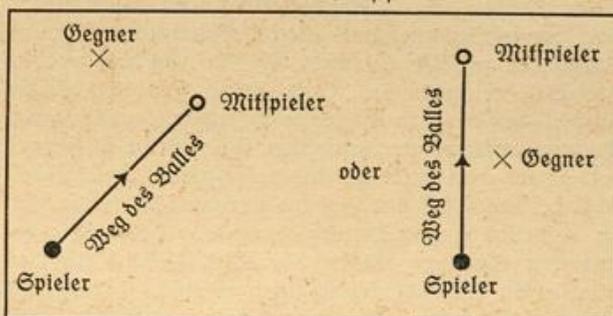
Dies alles erneut mit weniger reichen Mitteln zur Darstellung zu bringen, erübrigt sich. Einiges aber hinzuzufügen und anderes schärfer zu charakterisieren, ist eine befriedigende Aufgabe, deren Erfüllung wohl auch allen Übungsleitern Nutzen bringt.

Um den Gegner zu überwinden, müssen sich die Spieler den Ball gegenseitig zuspielen. Wie sie es tun, hängt in allererster Linie von ihrer Kenntnis der verschiedenen Pafarten und dann erst vom Grad ihrer technischen Ausbildung und von ihrer Spielauffassung ab. Ein Spieler bedient sich nur der Mittel, die er kennt und in denen er geübt ist. Deshalb ist es unerlässlich, daß wir unseren Schülern im Laufe der Zeit die völlige Klarheit über die möglichen Pafarten und ihre Verwendung vermitteln.

Es genügt nicht, das Zuspiel nur in bezug auf die Richtung in Quer- und Tiefenpaß einzuteilen, wobei man unter Querpaß ein Zuspiel parallel der Breitseite und unter Tiefenpaß parallel der Längsseite des Platzes versteht. Es kommt nämlich noch

ganz wesentlich darauf an, wie der Mitspieler in den Besitz des Balles gelangt. Wird der Ball in geradliniger Verbindung vom Spieler zum Mitspieler, also dorthin gespielt, wo der Mitspieler im Augenblick des Abspielens steht, so ist dies ein direktes Zuspiel.

Direktes Zuspiel.



I.

Dazu ist rechtzeitiges Abspiel erforderlich, damit dem Gegner keine Chance bleibt, ferner Genauigkeit in Richtung und Entfernung des Balles. Dieses Zusammenspiel braucht keine gegenseitige Verabredung und verlangt vom Mitspieler nur, sich freizustellen, um für den Ball aufnahmefähig zu werden.

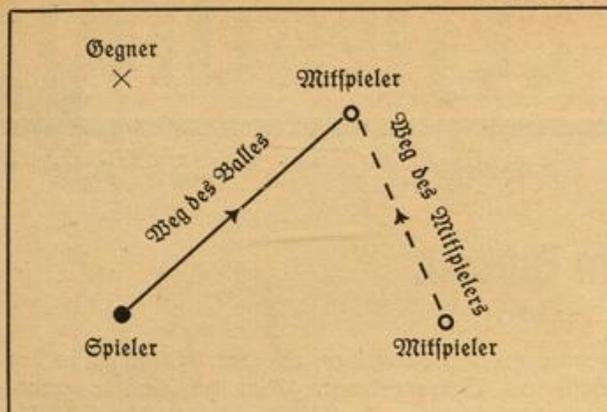
Wird der Ball nun aber nicht zum Standort des Mitspielers, sondern nach einem von diesem entfernten Punkt, den er erst erlaufen muß, abgepielt, so ist dies ein indirektes Zuspiel. Weg des Balles und Weg des Spielers treffen in einem Punkt zusammen, der im vom Gegner ungefährdeten freien Raum gesucht und erpielt werden muß. Dieser kann nun vor oder hinter dem Gegner liegen, wie aus umseitigen Zeichnungen hervorgeht.

In III befindet sich, im Gegensatz zu II, der Gegner während des Ablaufs der Spielhandlung zwischen den beiden getrennten Wegen von Ball und Mitspieler.

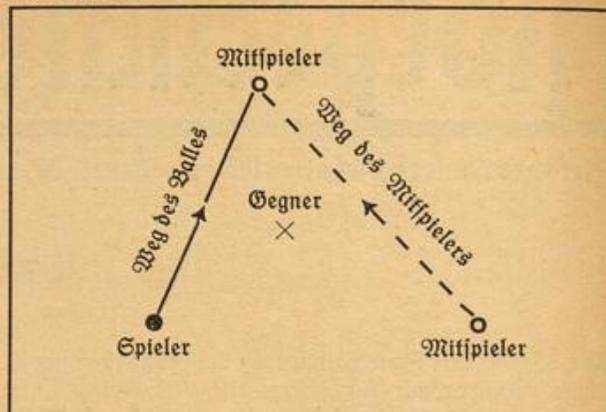
Alle drei Pafarten vermögen in allen Richtungen durchgeführt zu werden, können also Quer- oder Tiefenpaß sein. Dieser Wesensunterschied möge mit aller Klarheit durchgedacht und festgehalten werden.

Wir müssen zu allen Pafarten freien Raum zur Verfügung haben, besonders aber für Pafart III, die wir in der Folge als Winkelpaß bezeichnen wollen.

Der Winkelpaß ist, wenn er in die Tiefe erfolgt, zweifellos von allergrößter Wirksamkeit. Man denke sich in die Rolle des Gegners. Er ist bis zum letzten



II.



III.

Augenblick im unklaren, ob direktes oder indirektes Zuspiel erfolgt und kann gleichzeitig unmöglich zwei Seiten decken. Zur Verschleierung der Angriffsart darf der in Stellung laufende Mitspieler unter keinen Umständen zu früh ablaufen. Ist er schon dort, wohin der Ball gelangen soll, dann haben wir das direkte Zuspiel, auf das dann sicher zwischenzeitlich ein anderer Gegner aufmerksam geworden ist. Wenn Pasart I und II sich von selbst verstehen, so fordert der Winkelpaß, bei dem Ball und Spieler getrennte Wege machen, in Anwendung und Durchführung von den beiden beteiligten Spielern klaren Überblick, Gefühl für den günstigsten Augenblick und einen gewissen Gleichklang ihrer Handlungen. Derjenige Spieler, der den Ball im Besitz und den Winkelpaß für zweckmäßig erkannt hat, muß davon überzeugt sein, daß sein Mitspieler dorthin in Stellung läuft, wohin er den Ball spielen will, und er muß imstande sein, entsprechend der Länge des Weges und der Geschwindigkeit seines Mitspielers die Schnelligkeit des Balles zu regeln. Wenn er abspielt, sein Mitspieler aber stehen bleibt, dann ist der Ball verschenkt und der Angriff verpufft. Der Mitspieler, der von sich aus erkannten freien Raum ausnützen will und dorthin abläuft, muß sicher sein, daß der Winkelpaß erfolgt und kein Zuspiel dorthin, wo er eben abgelaufen ist.

Somit ist erforderlich, daß die den Angriff durchführenden Spieler auf ihre gegenseitigen Absichten eingehen, also selbstlos handeln. Fehlt diese innere Verabredung und Übereinstimmung, dann läuft der ideenreichere Stürmer, der den Winkelpaß sucht, nutzlos in den freien Raum und scheinbar ziellos im Gelände herum.

Die wesentlichsten Vorteile des Winkelpasses liegen in der schnellsten Annäherung an das feindliche Tor, in der Vermeidung des körperlichen Kampfes und in der mühelosen Mitnahme des Balles in der Laufrichtung. Das zeitraubende Stoppen fällt weg, und es besteht die Möglichkeit sofortigen, unbehinderten Abspiels nach allen Seiten.

Der Winkelpaß findet selbstverständlich auf dem ganzen Spielfeld Anwendung, wo immer zwei Freundspieler einen Gegner schlagen wollen, also nicht nur unter den Stürmern, sondern auch zwischen Stürmern und Läufern, zwischen Läufern, zwischen Läufern und Verteidigern und ausnahmsweise zwischen den Verteidigern.

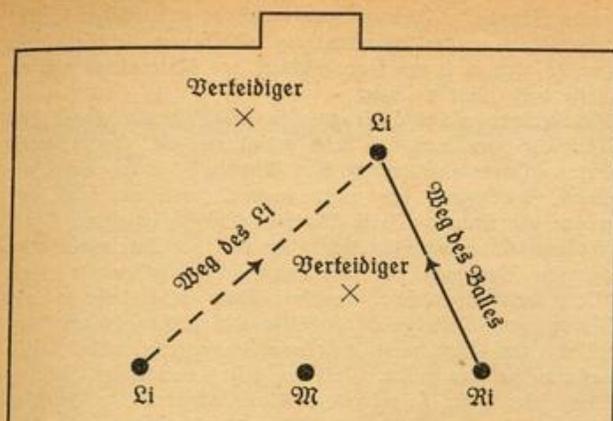
Denken wir uns die Ausführung des Winkelpasses zwischen irgend zwei Stürmern, so hat der eine nach Beendigung den Platz des andern inne. Der Mittelstürmer ist bald halbrechts, bald halblinks, die Innenstürmer bald in der Mitte, bald außen und die Außenstürmer auch innen. Unter den Stürmern findet so ein fortgesetzter Stellungswechsel statt, der dem Gegner eine persönliche Bewachung außerordentlich erschwert.

Ein gewandter, schneller Spieler kann gegen zwei, das direkte Zuspiel pflegende Stürmer möglicherweise aufkommen, gegen den Winkelpaß ist er aber allein machtlos. Zu seiner Abwehr ist ein zweiter Spieler und eine Verabredung mit ihm unerlässlich. Deshalb muß, wann und wo es nur immer geht, der Winkelpaß gesucht und zur Durchführung kommen, da das direkte Zuspiel sowieso vorherrschend ist. Verteidiger, die sich so angegriffen sehen und die immer gewärtig sein müssen, daß irgendwoher hinter ihrem Rücken ein gegnerischer Stürmer austauscht, stehen vor einer ungleich komplizierteren und mühsameren Aufgabe.

Im Spiel wechseln die Lagen blitzschnell. Der vorhandene und eben erkannte freie Raum ist im nächsten Augenblick wieder besetzt. Nur schnelles Denken und schnelles Handeln nützen alle Gelegenheiten. Dann gewinnt auch der Gegner keine Zeit zur Sammlung. Alle Stürmer, die deshalb mit der Ballabgabe zögern und alle die, welche verspätet oder gar nicht in Stellung laufen, sind für diese Spielweise untauglich.

Da es nur direktes und indirektes Zuspiel gibt, muß in jedem Augenblick der Angriffshandlung die Verabredung und das Verständnis unter den Stürmern so wirksam sein, daß zu gleicher Zeit beide möglich sind. Dies möge folgende Figur erläutern.

Hier vollzieht der Rechtsinnen (Ri) zusammen mit dem Linksinnen (Li) den Winkelpaß. Der Mittelstürmer (M) behält, als ob er das direkte Zuspiel erwarten würde, seinen Platz und wird deshalb von dem Verteidiger besonders im Auge behalten. Mittlerweile läuft der unbeachtete Li in Stellung. Er soll auch dann laufen, wenn er genau weiß, daß infolge der Stellung des zweiten Verteidigers der Winkelpaß Unsinn ist. Er zieht auf alle Fälle diesen Verteidiger auf sich und von dem Mittelstürmer weg, der nun auf direktem Wege den Ball erhält. Wenn in jedem Augenblick des Angriffs drei Stürmer solcherweise in



Übereinstimmung handeln, dann steht die Verteidigung vor immer neuen Spiellagen und wird so wirkungsvoll durcheinandergewirbelt.

Die Erfahrung zeigt, daß eine laut- und reibungslose Zusammenarbeit nur durch eine sehr viel Zeit und Mühe kostende Schulung erreicht und erhalten wird. Trotzdem kann die Schule, wenn nur jede Gelegenheit zur Unterweisung und Belehrung benützt wird, mit den Grundideen bekannt machen und langsam an diese Angriffsformen gewöhnen. Vor dem Spiel brauchen wir dazu nur hier und da den Winkelpass vorführen. Den Gegner markiert man durch ein Fähnchen und läßt zwei Spieler, von denen jeder einmal den Ball zum Abspiel erhält, aus allen Richtungen alle möglichen Varianten des Winkelpasses ausführen.

Herrscht völlige Klarheit über Weg des Balles und Weg des laufenden Spielers, dann schreitet man zu zusammenhängenden Kombinationszügen mit wirklichen Gegnern in voller Bewegung weiter. Dazu sind auch nur wenige Minuten nötig. Später läßt man dann kurze Zeit auf ein Tor spielen und verbessert dabei jedes falsche Zuspiel. Auch Spiele gegen schwächere Mannschaften fördern das flüssige Zusammenspiel und üben in der zweckmäßigen Anwendung des direkten und indirekten Zuspiels.

Von ganz besonders großem Übungswert ist das Fünfer-Spiel. Auf abgegrenztem Raum spielen sich drei Spieler den Ball so zu, daß die anderen zwei, die ihn zu erlangen suchen, nicht in seinen Besitz kommen. Wird der Ball von einem dieser Beiden nur berührt, so muß derjenige mit diesem wechseln, der den Ball zuletzt gespielt hat. Dabei übt sich in schnell veränderten Lagen, das Ausnutzen des freien Raumes, das fluge In-Stellung-Laufen und das abgemessene, genaue direkte und indirekte Zuspiel.

Wenn wir nur erst mal mit sorgfältiger Anleitung beginnen, werden wir uns wundern, wie schnell unsere aufgeschlossene Jugend auf solche Anleitung eingeht und alle Ideen in die Tat umsetzt. Und in der Praxis erkennt sie das Bessere, sie merkt was vorteilhaft und erfolgreich ist. Mit ihrem Verständnis für die gekennzeichneten Zuspielarten und mit ihrer Fähigkeit, sie zu rechter Zeit und richtig durchzuführen, wächst ihre Spielstärke und ihre Spielfreude und ihre Bereitwilligkeit, sich jeder Spielforderung unterzuordnen.

Die Notwendigkeit der körperlichen Erziehung an der ländlichen Mädchenfortbildungsschule.

Von Helene Ruß.

Es erscheint heute vielleicht überholt, die Notwendigkeit der Körpererziehung auch für Frauen und Mädchen zu erörtern. Wir Deutschen sind auf dem Wege, ein Sportvolk zu werden. Ein Sportvolk sind wir erst dann ganz, wenn die sportliche Welle als Selbstverständlichkeit alle erfaßt, auch die Bevölkerung auf dem Land. Hier gilt es noch, einen schweren Kampf gegen Vorurteile, Gewohnheit und veraltete Anschauungen auszufechten. Im allgemeinen wird die Landbevölkerung für gesünder gehalten als die in der Stadt, darum wird für sie Sport als überflüssig erachtet. Die Statistik beweist erschreckend das Gegenteil. Der Bauer ist nicht gesünder als der Städter trotz Arbeit in Licht, Luft, Wind und Wetter. Oft rührt das von der karglichen Ernährung her (viele Bauern gönnen sich und ihrer Familie fast nichts, weil alle ihre Erzeugnisse verkauft werden), von der Überanstrengung schon im Kindesalter, von der mangelnden Gesundheits- und Körperpflege, der fehlenden Wohnungs- und Kleidungs-hygiene. Eine fernhafte Gesundheit ist indes Voraussetzung für jegliche Art der Höchstleistung. Gesundheitspflege ohne Leibesübungen ist heute nicht mehr denkbar. Aber gerade das sieht man auf dem Lande immer noch als Zeitverschwendung an, als Liebhaberei, die sich der Städter leisten kann, allenfalls noch den Knaben gestattet. Es ist aber falsch gerechnet, eine tägliche Viertelstunde oder eine wöchentliche Stunde der Gesundheit geopfert, für Zeitverschwendung zu halten, wenn man immer wieder seinen Kräftevorrat erschöpft, ohne für genügenden Ersatz und Ausgleich zu sorgen. Gerade beim Bauernstand

liegt die Gefahr doch darin, daß durch den jähen Übergang von Monaten der Ruhe zu Monaten der Schwerarbeit dem Körper plötzlich ein Höchstmaß an Leistung zugemutet wird. Genau wie beim Sport ein plötzliches Einstellen auf Höchstleistung vor allem dem Herz und den Lungen schädlich ist, genau so ist es auch beim Bauern. Gerade hier wären körperliche Übungen geeignet, einen Übergang zu schaffen, die Organe allmählich an die Höchstleistungen zu gewöhnen. Dadurch würde die Leistungskraft unbedingt erhöht und vor allem verlängert. Wer kennt nicht die schon in verhältnismäßig jungen Jahren verhugelten, abgeschundenen Gestalten der Männer, weit mehr noch der Frauen und Mädchen unserer Gebirgsgegenden? Selbstverständlich kann man nicht verlangen, daß während der Hauptarbeitszeiten auf dem Lande ausgiebig Sport getrieben wird. Der Körper soll nicht dadurch auch noch angestrengt werden. Aber er muß den nötigen Ausgleich haben, die einseitig beanspruchten Muskelpartien müssen entsprechend aufgelockert, die vernachlässigten geschmeidig erhalten werden. Einseitige Beanspruchung ist immer ein Schaden. Stellen wir uns einmal Mädchen und Frauen bei der Kartoffelernte vor: tagelang dieselben Bewegungen, dieselbe Stellung, meist gebückt und zwar falsch gebückt. Der Sinn für das richtige Bücken muß auch durch die Gymnastik geweckt werden. Übungen zur Lockerung und Geschicklichkeit, besonders auch Übungen zur Stärkung der Wirbelsäule und des Schultergürtels sind geeignet, den schädlichen Wirkungen der bäuerlichen Arbeit entgegenzuschaffen.

Wir wissen, daß Frauen, besonders in gebirgigen Gegenden, häufig an Krampfadern, Plattfüßen und dergleichen leiden. Das sind oft die Folgen falschen Gehens und schlechter Haltung. Ein gymnastisch geschulter Mensch weiß, wie er richtig zu gehen hat und hält sich auch gerade. Auch wird er alles ablehnen, was ihn an Kleidung in Gang und Haltung beeinträchtigt. Wenn einmal jedes kleine Dorf ein Schwimmbad, ein Wannenbad und einen noch so kleinen Sportplatz besitzt, wenn die Einstellung „Gesundheit als Pflicht gegen das Volksganze“ auch die Landbevölkerung ergriffen hat, dann sind wir in Wahrheit ein Sportvolk geworden.

Der Reichsnährstand befaßt sich nicht umsonst außer mit der wirtschaftlichen und politischen, auch mit der leiblichen Gefundung des Bauernstandes. Wer in Wirklichkeit oder im Bilde die 4. Reichsnährstandschau in München erlebt hat, wird sich an die Vorführungen der Reichsschule für Leibesübungen des Reichsnährstandes, Burg Neuhaus, erinnern. Wie herrlich diese prächtigen, kraftstrotzenden, durchgeschulten Gestalten der Jungbauern und Jungbäuerinnen! Wenn dieses Bild uns einmal in jedem Dorf unseres großen Vaterlandes vor die Augen treten wird, dürfen wir stolz sein auf das Erreichte.

Die Landschule darf vor der Aufgabe der körperlichen Erziehung nicht haltmachen, wenn sie ganze Arbeit leisten will. Und die Mädchenfortbildungsschule sollte es schon gar nicht. Im Lehrplan der Mädchenfortbildungsschule ist der Körper- und Gesundheitspflege weiter Raum gegeben. Wir können aber von diesen Dingen nicht reden, ohne das Einfachste zu tun: Gymnastik treiben. In unsern ländlichen Fortbildungsschulen haben wir nicht nur Bauernmädchen, sondern auch eine Menge Arbeiterinnen, für die genau dasselbe gilt. Sie tun einem ohnehin leid, diese jungen Menschen. Von der Schulbank weg müssen sie oft sofort in den Lärm eines Maschinenraums der Weberei, in das aufregende Gewirr der Zettlerei, in die staubgeschwängerte Luft der Garnfortiererei. Es will viel heißen, nach der Schichtenarbeitseinteilung acht Stunden mit nur ganz kurzer Pause ununterbrochen in schlechter Gewohnheitshaltung, immer dieselben Bewegungen ausführend, das ewige Geräusch der Maschinen im Ohr, die von Baumwollflocken gefüllte Luft in sich hinein saugen zu müssen. Daß diese Mädchen ihrem Körper einen Ausgleich gönnen müssen, braucht nicht breit erörtert werden. In der Kleinstadt fehlt oft die Möglichkeit, von sich aus Gymnastik zu treiben, weil manchmal ein Turnverein fehlt und die Sportkurse von KdF. noch nicht überall eingeführt sind. Da muß eben die Schule einspringen, viel, viel notwendiger noch als in der Stadt. Das müßte eine Selbstverständlichkeit werden.

Was die Fortbildungsschule hier leisten könnte, stellt keine ganze Arbeit dar, mehr eine Anregung für die Mädchen selbst. Vielleicht bringen wir es so weit, daß sie tatsächlich auf diese Anregung hin freiwillig Gelegenheit suchen, allein am Rundfunk, in Kursen oder Vereinen mehr Leibesübungen zu treiben. Das soll mit der Zweck unserer Arbeit sein. — Unser Stundenplan läßt uns einmal nicht so viel Zeit, daß wir uns eingehend und ausreichend mit Leibesübungen befassen können. In der Praxis erheben sich anfänglich unüberwindbar scheinende Hindernisse: 1. Wann sollen wir üben? 2. Wo können wir üben? 3. Wie steht es mit der Turnkleidung? 4. Was sollen wir üben? Zeit zum Üben können wir heraus schlagen, wenn wir wollen. Wenn der Küchenunterricht nur 4 Stunden umfaßt, mag es nicht möglich sein. Im theoretischen Unterricht geht es auf jeden Fall. Wir haben $3\frac{1}{2}$ —4 Stunden für weltanschaulichen, lebenskundlichen Unterricht, Rechnen und Deutsch. Das ist alles bitter notwendig, körperliche Erleichterung nicht minder. Eine halbe Stunde wenigstens den theoretischen Fächern abziehen, das können wir bestimmt verantworten. Ob wir diese

halbe Stunde zu Anfang oder am Ende des übrigen Unterrichtes uns leisten, ist unwichtig. Ratfamer ist allerdings, am Anfang zu turnen, am Schluß des Unterrichtes will es meist doch nicht reichen.

Schwieriger als die Frage der Zeit, ist die Frage des Raumes; aber auch die kann gelöst werden. In größeren Orten gibt es fast immer eine Turnhalle, einen Schulhof, einen Sportplatz, der nicht zu weit entfernt sein darf wegen der knappen Zeit. Manchmal steht in einem Landeschulhaus auch ein Saal leer, der von der Dorfmusik oder anderen Vereinen zu Zusammenkünften gebraucht wird. Wenn das alles nicht zur Verfügung steht, lasse ich alle beweglichen Möbel vor die Türe stellen, soweit der Platz reicht. Der Rest wird aufeinander getürmt. Ein Idealzustand ist das nicht, aber es geht immerhin. Ist der Platz sehr klein, so wird die Klasse abgeteilt in Gruppen zu zweien oder dreien. Rasch hintereinander werden die Lauf- und Sprungübungen gemacht, die übrige Körperschule ebenfalls abteilungsweise. Das muß Schlag auf Schlag gehen, daß keine Gruppe zu lange untätig steht. Die Übungen müssen sehr ausgiebig ausgeführt werden, damit die notwendige Pause auch verdient ist.

Die Frage der Turnkleidung ist auch nicht einfach. Auf dem Lande haben die Mädchen meistens keinen Turnanzug. Das darf uns nicht abhalten. Grundsätzlich ist zweckmäßige, leichte Kleidung für das Turnen anzustreben. Am Anfang ließ ich nur die Mädchen mit richtiger Turnkleidung üben. Ich vermutete, daß die andern so angeregt würden, daß sie sich von selbst die Ausgabe für einen Turnanzug leisteten. Das war bei mehreren Bauernmädchen tatsächlich der Fall. Alle folgten diesem Beispiel leider nicht. Darum bin ich dazu übergegangen, alle mitmachen zu lassen. Mit der Zeit wird ihnen das Turnen in gewöhnlicher Kleidung zu unbequem werden, so daß sie von selbst sich das Richtige anschaffen. In nicht allzu langer Zeit wird die ganze Klasse in zweckmäßigem Anzug erscheinen.

Die letzte Frage ist eigentlich die einfachste.

Natürlich muß der ganze Körper durchgearbeitet werden. Das Wichtigste ist, das Gefühl für Spannung und Entspannung zu wecken. Darauf beruht ja das ganze Geheimnis der Höchstleistung. Alles Krampfhaftes lähmt, hindert die Bewegung und führt zur raschen Ermüdung. Wer bei Sport und Gymnastik diesen Wechsel von Spannung und Lösung verspürt und erfaßt hat, der wird auch im praktischen Leben, bei seiner Berufsarbeit sich diese Erkenntnis zunutze machen, sei es im Gehen, Stehen oder bei alltäglichen Gantierungen. Wir können die einfachsten Übungen für den Anfang wählen. Diese richtig ausgeführt, verfehlen ihre Wirkung nicht. Nehmen wir einmal einen einfachen Innen- oder Außenarmkreis mit Kniestoß. Wir beginnen in Schlußstellung, Arme in Hockhalte, Haltung zunächst straff. In den Knien fängt die Bewegung an, die Arme fallen nach innen bzw. schwingen nach außen, fliegen ganz von selbst, der Körper lockert sich dabei, die Arme pendeln wieder hoch, reißen den ganzen Körper mit zu hochgestreckter, straffer Haltung; der Körper ist ohne große Anstrengung gespannt bis zu den Fingerspitzen, wieder erfolgt die Lockerung, und so geht das spielend weiter. Es ist eine Lust, sich so zu spannen und zu lockern. Außer diesen Übungen, die beides, Spannung und Lösung in sich bergen, gibt es besondere Straffheitsübungen, auf die selbstverständlich wieder Lockerungsübungen folgen. Auf Haltungs-, Atem- und Beinübungen muß besonderer Wert gelegt werden. Vorsichtig kann man auch mit Dauerübungen kommen. Am besten eignet sich dazu der Lauf, der in Schrittlart und Zeitmaß abgeändert werden kann, um nicht eintönig zu werden. Langsam steigere man auf fünf und mehr Minuten. Allerdings ist diese Übung nur in großem luftigen Raum oder im freien Ratfamer.

(Schluß folgt.)

Bücher und Schriften

Ernst Dobers: Die Judenfrage, Stoff und Behandlung in der Schule / Julius Klinkhardt, Leipzig, 1936 / 64 S., 1,50 RM.

Nach einem einleitenden Abschnitt, der den Begriff „art-eigen“ erläutert und zeigt, daß das „So-sein-müssen“ schicksalhaft ist, stellt der Verfasser Siedler und Nomaden einander gegenüber und erklärt die durch Entwicklung und Auslese entstandenen seelischen und charakterlichen Unterschiede.

Während durch die Vermischung der nomadischen Gebräuer und der vorderasiatischen Kanaaniter die rassistische Grundlage des Judentums entstand, heißt „Deutschtum begreifen, sich auf den Wesenskern der nordischen Rasse besinnen“. Der Verfasser stellt nordischen Menschen und Jude für jeden einzelnen Wesenszug einander gegenüber und betont die abgrundtiefe Kluft, die zwischen beiden klafft. An Hand der geschichtlichen Entwicklung wird gezeigt, daß der Jude in erster Linie Jude ist und sich freiwillig Geld- und Handelsgeschäften zuwandte, ohne dazu gezwungen worden zu sein, wie immer wieder behauptet wird. Weiterhin wird geschildert, wie der Antisemitismus zwangsläufig durch die charakterlichen Eigenschaften der Juden entstehen muß; außerdem werden die verschiedenen jüdischen Typen aufgezeigt. In der Folge beschreibt der Verfasser die allmähliche Steigerung des jüdischen Einflusses nach der Emanzipation, bedingt durch das Versagen von Kirche und Fürsten, so daß schließlich während der Hochkonjunktur von 1918 bis 1933 das gesamte Handels- und Industrieleben, die Presse, das Bankwesen und das kulturelle Leben des deutschen Volkes von Juden beherrscht waren. Die Zeit vor dem Kriege, der Weltkrieg und die Nachkriegszeit ziehen am Leser vorüber. Ein besonderes Kapitel ist dem jüdischen Verbrechertum gewidmet. Nach einer Aufzählung der entsprechenden Gesetze des Dritten Reiches und nach einem Ausblick, in welchem der Verfasser davor warnt die Hände in den Schoß zu legen, anstatt die wiedergewonnene Machtposition zu verteidigen und auszubauen, schließt das Werk mit methodischen Winken.

Die Schrift ist für die Hand des Lehrers geschrieben. Sie ist keine methodische Arbeit, die dem Lehrer den Stoff handgerecht zum Unterrichten darbietet; sie ist vielmehr eine glänzend geschriebene Abhandlung über das ganze Stoffgebiet und ein erschöpfender Wegweiser für die Behandlung der Judenfrage in der Schule, die den Lehrer zwingt, sich mit dem Problem gründlich auseinanderzusetzen. Jede Behauptung ist mit einer Auslese von Beispielen belegt. Das Buch ist sehr zu beachten und die einzig bisher für die Schule geschriebene, wirklich brauchbare Abhandlung über dieses Gebiet. Sie gehört in die Hand eines jeden Lehrers, einerlei ob er in der Volksschule oder in der höheren Schule, ob er Biologie, Geschichte oder irgendein anderes Fach unterrichtet.

Vorger.

Golz-Stiefenhofen: Unsterbliches Deutschland / Georg Westermann, Braunschweig, 1936 / 310 S., Leinen 5,80 RM.

Das Buch ist eine Geschichtsdarstellung, kein Geschichtslesebuch der deutschen Geschichte. Es ist eine völkische Geschichte und nicht „vaterländisch“, entspricht also den vom Herrn Reichsminister ausgegebenen Richtlinien für Geschichte. Die beiden Verfasser, von der Golz (früher Lehrer für Strategie und Taktik) und Theodor Stiefenhofen (3. Jt. Referent am deutschen Kurzwellenfender in der Abtlg. Wissen und Weltanschauung) zeigen die Höhen und Tiefen der deutschen Geschichte auf. Es wird uns klar, wie schwer es ist, im deutschen Raum Staat und Volk zu einer Einheit zu verschmelzen, und wir bekommen eine Ahnung von der Größe der Tat des Führers. Es

wird auch nichts verschönert, die falschen Zielsetzungen deutscher Politik (Italienpolitik zur Unzeit, Kreuzzüge, Nachahmung der Franzosen) werden offen aufgezeigt. Die tieftragischen Momente in unserer Geschichte lassen uns unsere Großen nur um so größer erscheinen, z. B. der Tod Hermanns des Cheruskers, Luthers Haltung den Bauern gegenüber, Bismarcks Entlassung. Die großen Gestalten und ihre Taten werden in den Vordergrund gerückt, weil es ja die Persönlichkeit ist, die den Gang der Geschichte bestimmt. Dankbar sind wir auch dafür, daß die Abschnitte über den Weltkrieg, die Systemzeit und den Aufstieg seit der Machtergreifung bis 1936 sehr ausführlich gehalten sind. Außerdem erhöhen zahlreiche Kartenbeigaben die Anschauung recht gut.

Das in vier große Abschnitte geteilte Werk umfaßt 305 Seiten. Die Darstellung ist nicht trocken, sie reißt mit und erhebt zugleich. Recht erfreulich ist es auch, daß wehrpolitische Betrachtungen sehr häufig und gründlich eingeflochten sind (der eine der Verfasser ist ja Fachmann für wehrpolitische Fragen). Der Sinn für die Ruhmes-taten unserer Armee wird geweckt.

Das Buch gibt also ein Geschichtsbild auf völkischer Grundlage, wobei das Heldische im Vordergrund steht. Es ist einer der ersten Versuche, aus der neuen Zeit heraus die Geschichte des deutschen Volkes zu schreiben. Die beiden Verfasser bringen für ihre Aufgabe ein gediegenes geschichtliches Wissen und ein heißes Herz mit, so daß die Lektüre des Buches dem Leser zu einem Erlebnis wird. Möge diese Besprechung dem Buch auch in den Kreisen der Lehrerschaft Bahn brechen; denn es verdient es.

L. Michel.

Zieronymus, Ein alemannisches Lebens- und Sittenbild aus vergangenen Tagen / Mit freier Benützung des gleichnamigen Werkes von L. Reich, neu dargestellt von Dr. A. Stocker / Gutsch, Karlsruhe, 1936 / Salbleinen, 334 S., 6 RM.

Mit viel Fleiß, Sorgfalt, Sachkenntnis und Einfühlungsvermögen stellt der Verfasser Land und Leute der Schwarz-wald-Baar-Ecke in Freud und Leid in einem großen Kulturbild dar. Besonders gefallen in dem schön ausgestatteten Buche die stark an Richter erinnernden Bilder, die von hohem künstlerischem wie kulturkundlichem Werte sind. Der erste Teil der Darstellung dürfte etwas mehr Handlung und innere Kraft bergen. Das Buch dient dem hohen Ziel der Vermittlung von Heimatkenntnis und Heimatliebe.

Richard Gäng.

Hartmann von Aue: Der arme Heinrich, übertragen von A. Eckhart / Konkordia A.-G., Buhl (Bad.) / 1,35 RM.

Die Übertragung A. Eckharts ist so gut wie ganz selbstständig, ohne Benützung der Übersetzung von Vesper, Wolzogen, Büschin, Simrock, vorgenommen worden und zeugt in ihren ansprechenden Zeilen von einem ehrlichen Verhältnis des Übersetzers zum mittelhochdeutschen Urtext. Der Lehrer, der Hartmann im Unterricht bespricht, wird zwar nach wie vor das Original heranzuziehen haben, zum Vorlesen längerer, im mittelhochdeutschen nicht ohne weiteres verständlicher Stellen eignet sich die vorliegende Übertragung jedoch gut.

E. T. Schrt.

M. Edelmann: Vorträge der zweiten Geschichtstagung des A.S.-Lehrerbundes in Ulm / (10. Ergänzungsheft zu Vergangenheit und Gegenwart) / Teubner, 1937.

In den sechs glänzenden und wissensreichen Beiträgen findet nicht nur der Geschichtslehrer Anreicherung und Anregung für seinen Fachunterricht, sondern jeder Erzieher Wissensbereicherung und Zielklärung. Der Gedanke, die

Vergangenheit für die Notwendigkeiten der Gegenwart zu nützen und aus den Problemen des heute heraus lebendig zu gestalten, wird grundsätzlich herausgestellt und auch für einzelne Zeitalter praktisch erläutert. Den Grundton schlägt Ministerpräsident Klagges an mit der Darstellung des Inhalts der zu fordernden nationalpolitischen Erziehungsaufgabe im Geschichtsunterricht. Vorträge didaktischer und neu deutender Natur finden ihre Krönung in dem äußerst anschaulichen und praktische Vorschläge bietenden Vortrag über den Aufbau des Geschichtsunterrichts in der Volksschule. Recht eingliedernswerte Gedanken vermittelt auch der StA-Brigadeführer Prof. v. Arnim für die Pflege der Wehrgegnung in der Schule. Das Heft (2,20 RM.) gibt Spitzenerkenntnisse und ist sehr zu empfehlen.

Dürrs Deutsche Geschichte herausgegeben von Herbert Göbel / Dürsche Buchhandlung, Leipzig.

Heft 1: H. Stork: Germanische Vor- und Frühgeschichte.

Heft 2-7: Das erste Reich der Deutschen. Das Römische Reich Deutscher Nation.

Heft 2: H. Göbel: Die Germanen bis zur Völkerwanderung (etwa bis 600 n. Chr.).

Heft 3: H. Göbel: Das Weltreich der Franken (etwa 500-900).

Heft 4: H. Göbel: Die Begründung des Reiches durch die Sachsenkaiser (etwa 900-1125).

Heft 5: H. Göbel: Das Reich unter den staufischen Kaisern. Die Wiedergewinnung des Ostens (etwa 1125-1250).

Heft 6: H. Göbel: Der Zerfall des Reiches im späten Mittelalter. Übergang zur Neuzeit (etwa 1200-1500).

Heft 7: H. Seeger: Die Reformation und der Dreißigjährige Krieg (1500-1650).

Heft 8-13: Das zweite Reich der Deutschen.

Heft 8: H. Göbel: Brandenburg-Preußen unter dem Großen Kurfürsten und Friedrich Wilhelm I. (1640-1740).

Heft 9: H. Göbel: Preußens Aufstieg unter Friedrich dem Großen (1740-1786) / Je 0,35 RM.

Das hauptsächlich für die Bedürfnisse der Volksschule gedachte Geschichtswerk gibt in seinen je 16 Seiten starken, gut ausgestatteten Einzelheften jeweils ein geschlossenes Bild einer geschichtlichen Epoche in knapper, klarer Darstellung, gegliedert durch wesentliche Erkenntnisse herausstellende Schlagzeilen und unterstützt durch kurze Zusammenfassungen und Übersichten mit Merkwürdigen und guten Karten, die sehr geschickt die geschichtlichen Vorgänge veranschaulichen. Das erste Heft enthält auch Zeichnungen von vorgegeschichtlichen Waffen und Geräten, die jedoch zu klein und dadurch unklar sind. Die Darstellung des Geschichtsstoffes gründet sich auf die rassistischen Begebenheiten und zeigt die daraus wirkenden Kräfte unseres Volkes auf; die großen Führerpersönlichkeiten sind in den Mittelpunkt der Geschichtsbetrachtung gestellt, die Beziehungen zur Gegenwart herausgearbeitet. Manchmal erscheint der Stoff für Volksschulverhältnisse etwas zu umfangreich, was aber die Brauchbarkeit des Werkes keineswegs beeinflusst.

Deutsches Ahnenerbe, Lese Stoffe für den Deutsch- und Geschichtsunterricht / W. G. Teubner, Berlin und Leipzig.

Die Front des grauen Stahlhelms / 0,80 RM.

Deutsche Flieger in Krieg und Frieden / 0,80 RM.

Deutsche Volkstoten in der Nachkriegszeit / 0,80 RM.

Kämpfer für Deutschlands Wiedergeburt / 0,60 RM.

In dem Bemühen, den Tatwillen der Jugend zur restlosen Einsatzbereitschaft für Blut und Boden zu steigern, werden jedem Erzieher die vorliegenden Hefte eine achtbare Darreichung sein. In einer gediegenen Zusammenstellung von Ausschnitten aus dem Wertvollsten der Kriegs- und Nachkriegsliteratur legen sie vor der Jugend des neuen Reiches ein mahnendes Zeugnis von dem Opfergeist der Väter und Brüder ab.

Durch vertiefende Anmerkungen am Ende der Bändchen

sowie durch zahlreiche Kartenskizzen, Lichtbilder oder Zeichnungen wird der Inhalt jeweils wirkungsvoll verdeutlicht und abgerundet.

Als Richtungsweiser auf die Werke von Wehner, Jöberlein, Jünger, Wittke, Steguweit u. a., die immer noch nicht genug bekannt und gelesen sind, verdienen die Hefte unbedingt weitgehende Beachtung. Sie können daher als Klassenlese Stoffe gewiß auch in dieser Hinsicht geschmacklich erziehend wirken, möglicherweise sogar auf das Elternhaus.

Vielleicht kann es der Verlag ermöglichen, dem deutschen Kriegsgefangenen ein Bändchen zu widmen, in dem E. Dwinger mehr zu Wort kommt.

W. Kemy.

Hans Philipp: Vor- und Frühgeschichte des Nordens und des Mittelmeerraumes. Ein Handbuch für Schule und Haus / E. S. Mittler & Sohn, Berlin 1937 / 328 S. mit 349 Abb. im Text und auf 16 Tafeln / Leinen 3,50 RM.

Ein sehr erfreuliches, weil notwendiges Buch. Es gibt die Ur- und Frühgeschichte in knapper, durch klare Zeichnungen und gut gewählte Bilder anschaulich gemachter, auf wissenschaftlicher Grundlage beruhender Darstellung, aber nicht nur als Tatsache, sondern mit Werturteilen vom Rassen- bzw. Volksstandpunkt. Das Buch beginnt daher auch nicht mit den „alten Kulturvölkern“ der Ägypter, Babylonier usw., sondern mit der nordischen Urzeit und stellt die Geschichte des „Orients“ und des Südens unter dem Gesichtspunkt der Auseinanderziehung der nordrassistischen, indogermanischen Völker mit den fremden Rassen des Mittelmeerraumes dar; so wird die Verwandtschaft, aber auch die Verschiedenheit der „antiken“ Kulturen gegenüber der nordischen klar herausgearbeitet. Einige noch strittigen Punkte — Rassenherkunft: v. Eickstedt, Walle und Güntert gegen Kecke und Schulz, vorgeschichtliche Beziehungen zwischen Norden und Süden — hätten als noch nicht gesichert, einige andere — Externsteine! — bestimmter dargestellt werden sollen. Die einzelnen Abschnitte der germanischen sowie der griechischen und römischen Geschichte bringen das Wesentlichste unter klarer Herausarbeitung der entscheidenden Punkte. Die veralteten Zeitbezeichnungen — Bronze, Hallstatt, Latène, nachchristliche Zeit — müssen in einer Neuauflage durch die neuen, von der germanischen Volksgeschichte aus gesehenen ersetzt werden. Die völkerzerstrende Rolle des Judentums in der spätrömischen Geschichte wird ebenso wie das Eindringen des Christentums ins Abendland vom rassistischen Standpunkt aus behandelt. Bei den Buchhinweisen werden leider etwas funkturbunt Bücher verschiedener Richtung ohne eine, mindestens für den Nichtfachmann nötige Kennzeichnung genannt. Das Buch, das bei dem verhältnismäßig geringen Umfang nur einen Überblick geben kann, eignet sich besonders zur dem Unterricht in der Oberstufe zugrunde gelegt zu werden; jedenfalls sollte jeder Lehrer in dieser Art unterrichten.

O. Uebel.

Otto Thinius: Aus deutscher Urgeschichte und urgermanischer Zeit. Erzählungen und Bilder für die deutsche Jugend / Erstes Heft: Altsteinzeit bis Jungsteinzeit / 49 S. mit 26 Abb. / Pädagogischer Verlag Hermann Schroedel, Halle / Ungeb. 0,75 RM.

Das Heft ist geschrieben für die „Jungen und Mädchen im Magdeburg-Anhalter Heimataue“ und ist demnach aus den dortigen geologischen und vorgeschichtlichen Verhältnissen zu verstehen. Eine Übertragung auf unsere süddeutschen Verhältnisse kann nicht ohne weiteres geschehen. Im ersten Teil bietet der Verfasser einzelne Erzählungen aus der Alt-, Mittel- und Jungsteinzeit, welche die kulturellen Verhältnisse der jeweiligen Epoche beleuchten sollen. Lebhaftige Phantasie, die jedenfalls ihren Eindruck auf die jungen Gemüter nicht verfehlen wird, paart sich erfreulicherweise mit peinlich genauer Achtung vor der wissenschaftlichen Erkenntnis. Allerdings finden wir es nicht gerade geschickt, daß die nordischen Streitartleute stets mit dem schmückenden Beiwort „wild“ beehrt werden. Und ob ausgerechnet die Bandkeramiker den Stabreim verwendet haben?

Der zweite Teil bietet einen zusammenhängenden knappen Überblick über die vorgeschichtliche Entwicklung des Magdeburg-Anhaltischen Heimataues. Sehr zu begrüßen sind

die dem Schüler im dritten Abschnitt gegebenen Anweisungen zur Betätigung auf dem Gebiet der Vorgeschichte. Allerdings setzen diese Anweisungen schon mancherlei Kenntnisse der Vorgeschichte voraus.

Das Buch ist getragen von warmer Heimatliebe und vaterländischer Begeisterung. Es wird demnach seine Wirkung auf die Jugend nicht verfehlen.
Dr. Gutmann.

M. Specht: Mädchen rechnen, Eine Sammlung von praktischen Rechenaufgaben für alle Schulen und Klassen, die Mädchen für ihren späteren Beruf als Hausfrau und Mutter vorbereiten / Volze, Karlsruhe.

Endlich ist das Rechenbuch für die Mädchenfortbildungsschule erschienen! Das Gesamtwerk umfaßt vier Hefte, wovon die beiden ersten bereits vorliegen.

1. Heft: Heim und Herd (0,65 RM.) mit den Unterabteilungen Wohnung, Licht, Heizung. — Die Zahlen und Aufgaben sind lebensnah. Unser Ziel: eine gesunde Wohnung, wo sich alle wohl fühlen sollen. Der Bauplatz wird gewählt, Plan und Voranschlag aufgestellt, die Hilfe des Staates erwogen, ein Siedlerhaus erstellt, der Hausgarten in Anlage und Ertrag berechnet, die Wohnungsnot der Städte betrachtet, das Wohnen zur Miete und die Feuerversicherung. Ebenso ausführlich sind Heizung und Licht behandelt, Deutschlands Kohlennot und Verbrauch mit einbezogen.

2. Heft: Erzeugung und Verbrauch (0,65 RM.) mit den Unterabteilungen Boden, Bauer, Ernährung. — Viel Rechenstoff liefern hier die ineinandergreifenden Arbeiten des Bauern und der Hausfrau. Behandelt werden die Erzeugnisse unseres deutschen Bodens, die bäuerliche Wirtschaft, die Landflucht, der Arbeitsdienst, die Landhilfe, der Stand um unsere Ernährung, der Kampf um die Nahrungsfreiheit, der jahreszeitlich bestimmte Einkauf der Hausfrau in Verbindung mit ihrem Einkommen, die richtige und falsche Wirtschaftsführung, Nahrungsmittel und Ernährung, Kampf dem Verderb.

Und dazwischen sind eingestreut augenfällige Warnrufe an die Frau als Wirtschaftsführerin. Denkaufgaben lenken den Blick der Mädchen auf das ganze weite Getriebe unseres Wirtschaftslebens, und sie fühlen sich mit hinein-

gezogen als verantwortungsbewusste Mitarbeiterinnen am großen Werk. So wirken diesen Rechenbüchlein nicht als trockene Vermittler von Rechenkenntnissen, sondern sie bieten noch lebensvoll anregenden Lesestoff mit reicher Weiterbildung für den hauswirtschaftlichen und lebenskundlichen Unterricht. Auch Rechenfertigkeiten kommen nicht zu kurz. Übungstafeln mit vielseitiger Anwendungsmöglichkeit geben dazu Gelegenheit.

Neben diesen Vorteilen für unsere Mädchen sind die für uns Lehrerinnen ungemein groß: eine Zeit und Kraftersparnis in jeder Beziehung, eine vielseitige Anregung, ein warmer, starker Strom, der wirklichkeitsnah aus dem Leben quillt und mitten hinein ins schaffende Leben führt. Ein starker Aufbauwille muß Lehrende und Lernende beselen; dankbar und begeisterungstrotzig werden sie dann bekennen: dieses Werk ist das Rechenbuch für die Mädchenfortbildungsschule! Erwartungsvoll wird gewiß jede Lehrerin, welche die beiden ersten Hefchen kennt, den folgenden entgegensehen, da ihre Titel: „Volkswirtschaft — Hauswirtschaft“ und „Deutschland muß leben“ bereits angekündigt sind.
M. Warlimont.

Artur Klimmek: Die Wetterkunde in der Schule / Julius Klinkhardt, Leipzig, 1937 / 64 Seiten, 1,90 RM.

Das Buch, das durch seine sorgfältig ausgewählten Abbildungen auffällt, gehört in die Hand des Volksschullehrers. Der Verfasser hat den Stoff, den Bedürfnissen der Volksschule entsprechend, abgegrenzt und so angeordnet, daß vom Anschaulichen allmählich zum Abstrakten übergegangen wird. Den Ausgangspunkt der Behandlung bilden die Wolken und Niederschläge. Daran schließen sich Wärme, Wind, Hoch und Tief, um in der Betrachtung der modernen Luftmasseneinteilung und ihrer Anwendung auf die Wetterkarte zu gipfeln.

Der vom Verfasser empfohlene Lehrgang, der in einzelnen Punkten vom Herkömmlichen abweicht, ist ohne Zweifel ein guter Weg, um unsere Jugend am Wettergeschehen zu interessieren und ein tieferes Verständnis der Wetterkarte zu erreichen. Für den Lehrer enthält das Buch eine Menge von methodischen Hinweisen, die ihm die Darbietung des Lehrstoffes erleichtern helfen.
Dr. Heinz Prull.

Zugänge zur Gau-Jugendbücherei.

Die hier angezeigten Werke sind von der Jugendchriften-Abteilung in der Reichswaltung des NSLB. geprüft und können in der Gau-Jugendbücherei zu Karlsruhe eingesehen werden.

Franz Graf Jedtitz: Schwingen über Feld und Flur / Safari-Verlag, Berlin, 1934 / 285 S., Leinen 6,80 RM. — Alter der SJ.

In 18 Geschichten führt uns der Verfasser durch den Jahreslauf und macht uns mit Specht, Auerhahn und Kuckuck ebenso vertraut wie mit dem Großstadtspatz, dem Steinadler und vielen anderen Vögeln deutscher Landschaft vom Nordmeer bis zur Alpenkette. — „JSW.“, April 1937.

Hugo Kocher: Namuk der Fremde / Eine Erzählung vom Leben und Kampf unserer Vorfahren in der jüngeren Steinzeit / D. Gundert, Stuttgart, 1936 / 285 S., Leinen 5,60 RM. — Vom 12. Lebensjahr an.

Im Verlaufe der Handlung, die stellenweise stark in den Hintergrund tritt, wird das Leben eines Dorfvolfes in der jüngeren Steinzeit geschildert. In der Darstellung des Lebens der Steinzeitmenschen ist neben dem, was aus den Funden erschlossen werden kann, manches verwendet, was von lebenden primitiven Völkern bekannt ist. Wenn diese Übertragungen auch in vielem der Wahrscheinlichkeit entsprechen, so verstoßen sie doch gegen die Forderung geschichtlicher Genauigkeit. — „JSW.“, Mai 1937.

Theodor von Jeska: Kameraden durch dick und dünn, Soldaten erzählen / Union, Stuttgart / 163 S., Leinen 4,80 RM. — Vom 14. Lebensjahr an.

Frontkämpfer und Soldaten kommen hier zu Wort und fesseln uns durch lebendige Schilderung und echten Humor. Jeder Junge von 14 Jahren wird mit Spannung und Freude das Buch aufnehmen. — „JSW.“, Mai 1937.

Trude Sand: Fickzacke Landjahr Heil!, Leben, Treiben, Taten und Abenteuer der Jungen und Mädchen im Landjahr / Union, Stuttgart / 91 S., Halbl. 2,50 RM. — Vom 13. Lebensjahr an.

Das fröhliche Buch enthält eine kleine Sammlung von Berichten und Zeichnungen aus dem Leben und Treiben der Jungen und Mädchen im Landjahr. Es wurde in die Grundliste für Schülerbüchereien der Volksschulen aufgenommen. — „JSW.“, Mai 1937.

Verwegene Burschen fliegen!, Von Pimpfen, Jungfliegern und ihrem fröhlichen Wege in die Luftwaffe / Mittler & Sohn, Berlin, 1936 / 143 S., Kart. oder Leinen 2 RM. oder 2,80 RM. — Vom 12. Lebensjahre an.

Die hier gesammelten Tagebücher, Briefe, Vorträge und Erlebnisberichte aus der Jungfliegerabteilung „Verwegene Burschen“ sind ein unverfälschtes Zeugnis dessen, was dort erlebt wird und wie es die Gemüter bewegt. Die Jugend selbst spricht aus diesem Buche aus sich, für sich und zu sich. — „JSW.“, Mai 1937.

Theodor Weigel: Runen und Sinnbilder / A. Metzner, Berlin, 1935 / 83 S., Kart 3,50 RM. — Alter der SJ.

Wir haben hier einen Versuch, das in fasslicher Form zusammenzustellen, was wir über die Runen wissen, und gleichzeitig einige Hinweise zu geben auf Runenvorkommen, auf ihre Zusammenhänge, die sichtlich bislang noch nicht in der erforderlichen Weise beachtet worden sind. — „JSW.“, Mai 1937.

Theodor Weigel: Lebendige Vorzeit rechts und links der Landstraße / A. Mezner, Berlin, 1935 / 83 S., Kart. 3,50 RM. — Alter der HJ.

Das Buch lehrt uns, Steinkreuze und Feldkreuze, das Brauchtum unserer Volksfeste neu sehen, weist uns hin auf Merkwürdigkeiten im Hausbau in Stadt und Land, auf Hausprüche, Dachreiter, Holzbauten, ja selbst auf kirchlichen Bauten hat der Volksglaube sichtbaren Ausdruck erhalten. — „JSW.“, Mai 1937.

P. C. Ettighofer: Verdun, Das große Gericht / C. Bertelsmann, Gütersloh, 1936 / 299 S., Leinen 2,85 RM. — Vom 14. Lebensjahr an.

Das Werk führt uns abwechselnd ins deutsche und ins französische Lager und läßt uns so das große Ringen in all seinen dramatischen Einzelabschnitten erleben. — „JSW.“, April 1937.

Laura Fittinghoff: Sieben kleine Heimatlose, Eine Kindergeschichte aus Schweden / D. Gundert, Stuttgart, 1934 / 157 S., 3,60 RM. — Vom 10. Lebensjahre an.

Als im Norden Schwedens Notzeit herrscht, verlassen sieben Kinder, die ihre Eltern verloren haben, unter Führung des dreizehnjährigen Bruders die heimatische Hütte im Gebirgsdorf. Die wechselvollen Erlebnisse auf ihren Wanderungen werden Kinder unserer Breiten wie Märchen anmuten, ihr verständnisvolles Handeln im Augenblick der Gefahr, ihr treues Zusammenhalten, ihre Zuversicht und ihr Gottvertrauen werden Anteilnahme erwecken. — „JSW.“, August 1937.

Karl von Möller: Die Werschezer Tat, Ein Roman von Bauern und Reitern / G. Westermann, Braunschweig, 1936 / 287 S., Leinen 4,80 RM. — Alter der HJ. Der Bauer und Schmied Johann Jakob Hennemann verteidigt mit nur wenig Bürgern seine deutsch-siebenbürgische Vaterstadt viele Wochen lang gegen das Heer der Türken und aufständischen Walachen und zerbricht damit deren Ansturm. — „JSW.“, August 1937.

Fritz Bley: Wild, Welt und Du, Die schönsten Jagd- und Tiergeschichten aus dem Lebenswerk / R. Voigtländer, Leipzig, 1935 / 344 S., Leinen 4,20 RM. — Vom 14. Lebensjahr an.

Auf der Jagd in allen Gauen Deutschlands, auf Streifen, die bis in den Ural und in den Balkan gingen, auf Zügen durch unsere Kolonien hat Fritz Bley seine Tiere in ihrer natürlichen Schönheit belauscht und als Jagdbeute erlegt. — „JSW.“, August 1937.

M. Mohrhenn: Abenteuer im Bayrischen Wald / F. Schneider, Berlin, 1937 / 64 S., Halbleinen 1,30 RM. — Vom 12. Lebensjahr an.

Sechs Berliner Jungen aus dem deutschen Jungvolk wandern durch den Bayrischen Wald bis hinunter nach Passau, von wo aus sie wieder die Heimfahrt antreten. — „JSW.“, Juli 1937.

Sanna Lieker-Wenzlau: Elsa Brändström. Dank / Bruno Becker, Eilenburg, 1935 / 142 S., Leinen 3,50 RM. — Vom 16. Lebensjahr an (Mädchenbuch).

In Gedichten, Berichten, Briefen, Erinnerungen und Erzählungen erstet ein packendes Bild der einsatzbereiten Frau, ihres Werkes und ihrer Helfer. Eine erwünschte und wertvolle Ergänzung des Kriegsbuches von Elsa Brändström. — „JSW.“, Mai 1937.

P. C. Ettighofer: Moskau, Compiègne, Versailles / C. Bertelsmann, Gütersloh, 1936 / 286 S., Leinen 4,40 RM. — Alter der HJ.

Ettighofer versteht es, seine kurzen tagebuchartigen Aufzeichnungen inhaltlich und geschichtlich miteinander zu verbinden, so daß die Einzelereignisse zu einer spannenden weltgeschichtlichen Handlung gereiht sind. — „JSW.“, April 1937.

Karl Schlegel: Stander Z vor!, Erlebnisse als Torpedosunker vom Skagerrak bis Scapa Flow / Union, Stuttgart / 67 S., Halbl. 1,50 RM. — Vom 15. Lebensjahr an.

Das Buch gibt die Erlebnisse eines Kriegsfreiwilligen Torpedosunkers von der Schlacht am Skagerrak bis zur Versenkung der Flotte in Scapa Flow wieder. Es ist geeignet, unserer Jugend die große Zeit des Krieges zur See in sachlichen Tatsachenschilderungen nahezubringen, Achtung zu wecken vor dem Heldentum unserer braven Marine. — „JSW.“, Mai 1937.

Fritz Zelle, Georg Usadel, Heinz Wiers: Der junge Reichsbürger, Wegweiser durch die Gesetzgebung des nationalsozialistischen Reiches für den jungen Deutschen / C. Heymann, Berlin, 1936 / 84 S., kartoniert 1 RM. — Alter der HJ.

Die Verfasser zeigen an Hand der wichtigsten Gesetze der letzten vier Jahre die Neuordnung des Reiches. Sie bringen zunächst das Programm der NSDAP, und schließen daran die amtlichen Veröffentlichungen und Gesetze mit klaren Einführungen: Das Staatsoberhaupt des Deutschen Reiches, der Neuaufbau des Reichs, die Volksabstimmung, die Sicherung der Einheit von Partei und Staat, die Reichsflagge, Reichsbürgerrecht, Schutz von Blut und Ehre, Wehrrecht, der Reichsarbeitsdienst, der Luftschutz, die Ordnung der nationalen Arbeit, die nationalen Feiertage, Verleihung von Auszeichnungen für die Errettung von Menschen aus Lebensgefahr. — „JSW.“, April 1937.

Anton Breitung: Salve! Batterie — Feuer!, Ein Buch von der deutschen Artillerie im Weltkrieg / Union, Stuttgart / 191 S., Leinen 4,80 RM. — Vom 14. Lebensjahr an.

Wir erfahren in drei großen Abschnitten viel Wissenswertes und Neues über „Die schwere Artillerie“, „Die Feldartillerie“, „Die Bedeutung der Vermehrung der Artillerie im Weltkrieg“ und „Langrohre“. Das Werk ist zugleich ein Rechenschaftsbericht über die unvergleichlichen Leistungen unserer Artillerie und gibt Aufklärung über die Eigenart dieser Waffe. — „JSW.“, Mai 1937.

Martin Rakies: Elche zwischen Meer und Memel / H. Vermühler, Berlin-Lichterfelde / 63 S., Leinen 3,60 RM. — Vom 14. Lebensjahr an.

In trefflicher Weise schildert uns der Verfasser in Wort und Bild das Leben der Elche in Deutschlands letztem Elchrevier. Die sprachliche Gestaltung ist ebenso wie die Bebilderung ausgezeichnet gelungen. — „JSW.“, April 1937.

May Buchheim: Landjahr — Heil! — Ein Buch von deutscher Jugend / Dürr, Leipzig, 1936 / 72 S., Leinen oder Kart. 2,80 RM. oder 2 RM. — Vom 12. Lebensjahr an.

Deutlich zeigt sich in dem Buch der Wert der Landjahr-erziehung in ihrer charakterlichen, körperlichen und geistigen Ausrichtung, ihrer Einführung zur Gemeinschaft, zum Volk. — „JSW.“, April 1937.

Johanna Zuber: Das Buch der Kinderbeschäftigungen / Maier, Ravensburg, 1930 / 120 und 24 S., Halbl. 4,80 RM. — Für Erzieherinnen und Lehrer.

Dieses Bastelbuch für Kindergarten, Grundschule und Familie bringt Anleitungen für Bauspiele, Legeispiele, Verschränken, Flechten, Ausnähen, Falten und gibt Hilfen für Spritzmalereien, Stempeldruck, Webearbeiten oder Puppenschniderei. — „JSW.“, Mai 1937.

In jede Schülerbücherei gehört als Ratgeber die Monatschrift „Jugendchriften-Warte“

K. Thienemann, Stuttgart / Vierteljährlich 1,80 RM.
Der Leiter der Jugendchriften-Abteilung in der
Gauverwaltung: Jörgler.

Suchecke für Sippenforscher!

Eichelbacher, Karl, gest. am 22. IV. 1808 in Daxlanden, etwa 53 Jahre alt. Wann und wo ist er geboren, wann und wo hat er sich verheiratet mit Katharina Jung von Waldprechtsweier?

Alfred Reiser, Hauptlehrer in Renchen, Amt Rehl.

Mitteilungen des NSCB.

Verantwortlich: Albert Geisel, Karlsruhe, stellvertretender Gauwalter der Gauverwaltung des NSCB.

Bekanntgabe der Gauverwaltung Baden.

Wegen des Reichsparteitages konnte die September-Folge unserer Zeitschrift erst einige Tage später als üblich fertiggestellt werden.

Die Schriftleitung.

*

Prüfungen für Lehrer der Kurzschrift und des Maschinenschreibens.

Die nächsten staatlichen Prüfungen für Lehrer der Kurzschrift und des Maschinenschreibens vor dem Prüfungsausschuß in Bayreuth finden vom 16. bis 19. Oktober dieses Jahres statt.

Den Prüfungen gehen Studiengänge unmittelbar voraus, die die erworbenen Kenntnisse vertiefen und die Schreibfertigkeiten steigern. Diese Studiengänge beginnen am 4. Oktober.

Den Teilnehmern wird der briefliche Fernunterricht empfohlen, den die Reichsgeschäftsführung der Deutschen Stenografenschaft zur Erleichterung einer gründlichen Vor-

bereitung einrichtete. Mit diesem kann sofort begonnen werden.

Nähere Einzelheiten über Fernunterricht, Studiengänge und Lehramtsprüfungen teilt die Reichsgeschäftsführung der Deutschen Stenografenschaft, Bayreuth, Haus der Deutschen Kurzschrift, mit.

*

Eine erfreuliche Mitteilung.

Wie Kreisrat Pg. Reichel meldet, wird die Schülerzeitschrift „Hilf mit“ von allen Schulen seines Schulkreises bezogen. gez. Reising.

*

Herbst-Treffen der Kameradinnen

in Königfeld (Schwarzw.), am 15., 16., 17. Oktober 1937 im Jugendhaus. Anmeldungen bis 30. September an M. Wassmannsdorff, Heidelberg. Auslagen ohne Fahrt zusammen etwa 5 RM. Auf frohes Wiedersehen! M. Wassmannsdorff.

Nachrichten.

Kundgebung der Pfalzregierung an die saarpfälzischen Lehrer und Erzieher.

Die Regierung der Pfalz erließ folgende Kundgebung:

Die Regierung der Pfalz hat es mit großer Freude begrüßt, daß mit Beginn des Schuljahres 1937/38, dank des vorbildlichen Entschlusses unseres Gauleiters und auf Grund eines überwältigenden Abstimmungsergebnisses im ganzen Gauegebiet, die christliche Gemeinschaftsschule eingeführt werden konnte. Dadurch konnte in vielen Orten die Schule wesentlich besser gegliedert, teilweise auch das achte Schuljahr eingeführt und damit ein großer schulischer Fortschritt erzielt werden.

Ebenso war durch den Zusammenschluß benachbarter Orte zu größeren Schulprengeln eine bessere Ausgestaltung der Schulen möglich.

Endlich konnten infolge der Einführung der Gemeinschaftsschule verschiedene Lehrstellen eingespart und dafür an Orten mit überfüllten Schulklassen neue Stellen errichtet und schulische Notstände beseitigt werden.

Von besonderem Wert ist es, daß nunmehr in allen Orten der Pfalz die Trennung der Schüler nach Bekenntnissen beseitigt wurde. Dadurch ist ein bedeutender Schritt zur deutschen Volksgemeinschaft getan. Gerade in unserer in konfessioneller Hinsicht stark gemischten pfälzischen Bevölkerung wird es ausgleichend wirken, wenn die Schüler der verschiedenen Bekenntnisse sich als Glieder einer Schulgemeinschaft und damit als Glieder eines Volkes fühlen. Nach den Erfahrungen, die in einer Reihe pfälzischer Städte und in verschiedenen Landgemeinden schon seit Jahrzehnten mit der christlichen Gemeinschaftsschule gemacht wurden, ist bestimmt zu erwarten, daß die allgemeine Einführung der Gemeinschaftsschule zur Eintracht und zur konfessionellen Befriedung wesentlich beiträgt. Die in der Pfalz jetzt gültige Schulform ist die christ-

liche Gemeinschaftsschule, nicht etwa die konfessionslose Schule. Die ordnungsgemäße Erteilung des bekenntnis-mäßigen Religionsunterrichtes ist in allen Fällen gewährleistet. Kein Kind wird in seiner religiösen Unterweisung irgendwie geschädigt.



freilich kann jede Schulorganisation letzten Endes nur den äußeren Rahmen der Schule schaffen. Es ist nunmehr Aufgabe der Lehrer und Erzieher, die Gemeinschaftsschule mit dem richtigen nationalsozialistischen Geist zu erfüllen. Insbesondere müssen die Schüler zur Achtung vor der religiösen Überzeugung anderer und darüber hinaus zur herzlichen Verbundenheit aller Volksgenossen, also zur wahren Volksgemeinschaft erzogen werden.

Die pfälzische Lehrerschaft hat schon bisher mit unermüdetem Fleiß und aufopferungsvoller Hingabe ihre Pflicht erfüllt. Sie hat sich auch — von wenigen bedauerlichen Ausnahmen abgesehen — bei der Abstimmung im März dieses Jahres für die Einführung der christlichen Gemeinschaftsschule in vorbildlicher Weise eingesetzt.

Die Regierung der Pfalz hat darum zur pfälzischen Lehrerschaft das feste Vertrauen, daß sie auch weiterhin mit tiefem Verantwortungsgefühl alle guten Anlagen im Kinde fördert, die Leistungen der Schule aufs höchste steigert und in enger Verbundenheit mit der NS. und dem VDM. die Jugend in nationalsozialistischem Sinne erzieht.

Wenn aber jemand wider Erwarten seine Pflicht gröblich verletzt oder dem Geiste der Gemeinschaftsschule und damit den Richtlinien nationalsozialistischer Erziehung aus engstirniger konfessioneller Einstellung heraus zuwiderhandelt, so wird er unnachlässiglich zur Rechenschaft gezogen werden und muß die Folgen seines gemeinschaftszerstörenden Verhaltens auf sich nehmen.

Unverbrüchliche Treue zum Führer und zum Volk ist vornehmste und selbstverständliche Pflicht eines jeden deutschen Erziehers. Es muß das größte Glück eines jeden Lehrers und Erziehers sein, sich als Vollstrecker des Willens unseres großen Führers und dadurch als Mitgestalter der deutschen Zukunft zu fühlen.

Ein Führer — ein Volk — eine Schule!

*

Deutsche Vorgeschichte als Grundlage nationalsozialistischer Erziehung.

Wahrung des Erbes der Vorzeit und Ausweitung des deutschen Geschichtsbildes eine verpflichtende Aufgabe des NS-Lehrerbundes.

Auflage 2 Millionen

Preis 15 Rpf.

Der Schulungsbrief

der in Wort und Bild bewährte Träger weltanschaulichen Gedankengutes behandelt in seiner Augustfolge:

Staat und Kirchen im 19. Jahrhundert

Bezug nur durch die Ortsgruppen der Partei

Amt für Schulungsbriefe
Hauptschulungsamt der NSDAP.
Zentralverlag
der NSDAP., Franz Eher Nachf., Berlin

Herausgeber: Der Reichsorganisationsleiter der NSDAP.

Unter den Sachgebieten, die heute im Brennpunkt des Interesses unserer Erziehung stehen, nimmt die deutsche Vorgeschichte neben der Rassenkunde unstrittig eine entscheidende Stellung ein. Auf keinem anderen Gebiet ist durch die nationalsozialistische Revolution ein so grundlegender Wandel in der Bewertung einer Wissenschaft erfolgt, wie gerade hier. Aus der Enge und Begrenztheit der Fachwissenschaft hat der Nationalsozialismus die deutsche Vorgeschichte herausgehoben und zur Ehrensache des ganzen Volkes gemacht.

Das hat seinen tiefen Grund in einer Umwertung der Geschichte, die wir heute nicht mehr als „Weltgeschichte“ einer farblosen „Menschheit“ sehen und lehren können, sondern die wir als Geschichte von Völkern, als den blut- und schicksalgebundenen Mächten der Erde erleben und gestalten müssen. Ein solches neues Geschichtsbild wird naturgemäß die Schicksale des eigenen Volkes in den Mittelpunkt seiner Betrachtung stellen und die Kulturhöhe dieses Volkes auch nur an seinen eigenen Maßstäben messen. Es erscheint dabei gleichgültig, ob über diese Geschichte schriftliche Zeugnisse vorliegen, oder ob wir die Gesittung unserer Vorfahren und ihre Schicksale aus den Funden erschließen, die uns der Boden durch die Jahrtausende bewahrt hat. Die Vorgeschichte tritt nicht als Gegensatz der Geschichte im engeren Sinne auf, sondern sie behandelt mit den aus ihrem Stoff sich ergebenden Arbeitsmethoden den ältesten Abschnitt der Geschichte unseres Volkes. Alfred Rosenberg wies als Erster auf diese grundlegende Ausweitung des deutschen Geschichtsbildes mit seinem bekannten Satz, daß „die deutsche Geschichte nicht bei Kaiser Karl, sondern den Sündengräbern der nordischen Erde beginnt“.

Was einzelne völkische Vorkämpfer wie Danneil, Lisch und besonders Gustaf Kossinna, seit fast einem Jahrhundert an wissenschaftlichen Ergebnissen ihrer Erforschung der heimischen Vorzeit erarbeitet hatten, ist somit durch die nationalsozialistische Weltanschauung in den Blickpunkt des allgemeinen Interesses getreten. Zwei Grunderkenntnisse sind dabei von entscheidender Bedeutung: 1. daß unsere germanischen Vorfahren keine kulturlosen Barbaren waren, sondern eine arteilene, bäuerliche Hochkultur seit über 3½ Jahrtausenden besitzen, 2. daß die Kultur Alteuropas im Gegensatz zu früheren Anschauungen eine ganze Anzahl ihrer wichtigsten Bestandteile dem Norden verdankt, der in vorgeschichtlicher Zeit mehrmals rassistisch hochwertige Völker und Stämme abgab, die zugleich die Träger einer hohen bäuerlichen Kultur waren.

Es ist für den nationalsozialistischen Erzieher eine selbstverständliche Pflicht, die wissenschaftlich gesicherten Ergebnisse der Vorgeschichtsforschung in lebendiger Form in Schule und Schulung einzubauen. Jeder Unterricht über den deutschen Menschen, deutsche Geschichte und deutschen Raum muß mit den Jahrtausenden unserer Vorzeit beginnen. Ein einprägsames Bild der Kulturhöhe unserer germanischen Vorfahren muß jedem deutschen Schulkind vermittelt werden und alle veralteten Anschauungen über die Germanen müssen aus dem Unterricht endgültig verschwinden. Es steht über dieser Arbeit das Wort unseres Hans Schemm: „Wer behauptet, die Germanen seien kulturlose Heiden gewesen, fälscht die Geschichte und begeht ein Verbrechen an deutschem Blute.“ In den späteren Schuljahren muß auch ein politisches Bild Alteuropas die großen Kulturleistungen des Nordens erkennen lassen, wobei es besonders auf die Herausarbeitung der aus Blut und Boden geborenen ewigen Werte des nordisch-germanischen Volkstums ankommt. Das letzte Ziel der Erziehung muß auch hier die Erweckung des Stolzes auf das Erbe der Vorzeit sein, das zugleich als heiliges Vermächtnis und Aufgabe vor uns steht.

Der im NS-Lehrerbund zusammengeschlossenen und von Reichswalter Pg. Wächtler geführten Erzieherchaft erwächst hier eine gewaltige Aufgabe, die freilich nur zu lösen ist, wenn die Erzieher selbst sich mit dem nötigen Rüstzeug versehen können. Hier mußte in erster Linie die praktische Arbeit der Schulung einsetzen. In mehreren Gaue haben unter der Leitung des Reichsfachbearbeiters für Vorgesichte, Professor Hans Reinert, Berlin, Schulungswochen für deutsche Vorgesichte stattgefunden, die einen geschlossenen Überblick über die deutsche Vorgesichte nach den aufgezeigten Richtlinien gaben. Diese Arbeit wird fortgesetzt, bis sie sich gleichmäßig über alle Gaue erstreckt hat. Die von der Hauptstelle Vorgesichte, des Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP. und dem Reichsbund für Deutsche Vorgesichte herausgegebene Monatschrift „Germanen-Erbe“ hat es sich zum Ziel gesetzt, zum lebendigen Mittler des Vorzeitwissens zu werden und dem Lehrer besonders auch hochwertige Bilder für den Unterricht in die Hand zu geben. Die deutschen Vorgesichtsammlungen und Museen sollen weitgehend ausgebaut werden, damit sie auch dem Unterricht dienstbar sein können, besonders bei den Heimatmuseen wird diese Arbeit meist von Lehrern geleistet werden. Wandbilder, Karten und Lehrmittel aller Art zur deutschen Vorgesichte werden unter der Aufsicht des Reichsfachbearbeiters neu geschaffen.

So wird die Arbeit im NS-Lehrerbund ihr Teil dazu beitragen, daß jeder an dem so verschütteten Erbe unserer Vorzeit wieder teilhaftig wird und daraus Kraft gewinnt für die Gegenwart und Zukunft unseres Volkes.

*

Notstandsbeihilfen für Beamte bei Geburtställen.

Der Reichsfinanzminister hat die Grundsätze über die Gewährung von Beihilfen bei Krankheits-, Geburts- und Todesfällen für Reichsbeamte dahin geändert, daß als beihilfefähig auch die Ausgaben für Erstlingswäsche und sonstige Kinderausstattung wie für Kinderwagen, Wagentecken, Kinderbetten, Matratzen, Badewannen, Schwämme usw. bei der erstmaligen Gewährung einer Beihilfe aus Anlaß einer Geburt nach dem 30. Juni 1937 bis zum Höchstbetrage von 150 RM. berücksichtigt werden können. Nicht beihilfefähig sind die Kosten für Öfen in Kinderzimmern, für Geburtsanzeigen, für Postgebühren, für Verbesserung der Kost in der Entbindungsanstalt u. dgl.

Bei Geburtställen dürfen Beihilfen allgemein bis zu 80 v. H. der unmittelbar aus Anlaß einer Geburt entstandenen beihilfefähigen Kosten zugebilligt werden.

Im übrigen dürfen Notstandsbeihilfen auch bei zahlreicher Familie oder bei hohen Ausgaben neben verhältnismäßig geringem Einkommen oder bei besonders ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnissen einstweilen nur bis 70 v. H. erstattet werden. Sollte es in ganz besonders gelagerten Einzelfällen angezeigt erscheinen, die Beihilfe höher zu bemessen, so muß das Einverständnis des Reichsfinanzministers eingeholt werden.

*

Einheitliches Kalenderwesen im NS-Lehrerbund.

Die Reichsleitung des NS-Lehrerbundes will das gesamte Kalenderwesen des NSLB. einheitlich gestalten. Die geeinte Erzieherchaft soll, wie es in einer Ankündigung heißt, ein gemeinsames und würdiges Kalenderwerk erhalten. Bisher hatten es die meisten Gaue selbst übernommen, Taschenkalender oder Jahrbücher herauszugeben. Es ist in erster Linie die Herausgabe eines Taschenkalenders geplant. Wenn möglich, soll auch an die Bearbeitung

eines Wand-(Wochen-)Kalenders und eines Jahrbuches gegangen werden. Das Jahrbuch soll eine Rückschau und Vorschau auf die Arbeit des NSLB. auf allen Gebieten der Erziehung und Schulpolitik geben.

*

Berufsberatung der Schulen.

Mit einem Hinweis darauf, daß den Schulen die Lehrstellenvermittlung grundsätzlich unterjagt und ihnen eine enge Zusammenarbeit mit den Berufsberatungsstellen vorgeschrieben ist, spricht der badische Kultusminister die Erwartung aus, daß die Schulaufsichtsbehörden, Schulleiter und Lehrer in verständnisvoller Zusammenarbeit mit den Dienststellen der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung in Berlin, den Landesarbeitsämtern und den Berufsberatungsstellen der Arbeitsämter ihre Pflicht der Berufsberatung und Lehrstellenvermittlung erfüllen.

*

Schulen an der Grenze.

Am 14. August wurde das Richtfest der Hans-Schemm-Schule des Nationalsozialistischen Lehrerbundes im Gau Bayerische Ostmark unter Beteiligung der Reichswaltung des NSLB., der Gauleitung Bayerische Ostmark und der Behörden feierlich begangen. Die Schule, die aus Mitteln der Hans-Schemm-Spende der Reichswaltung des NSLB., und damit von der gesamten deutschen Erzieherchaft erbaut wird und von der Bauabteilung des NSLB. entworfen wurde, steht in unmittelbarer Nähe der Grenze in der Gemeinde Neukirchen-St. Christoph, im Kreise Vohenstrauß. Das besondere Kennzeichen dieser Schule, wie auch der anderen in verschiedenen Grenzgebieten des Reiches im Bau befindlichen oder geplanten Schulen sind neben den modernen und hellen Schulklassen die zahlreichen Räume und Einrichtungen, die für die gesamte Gemeinde geschaffen sind. So enthält die Schule in Neukirchen neben drei geräumigen Klassen und musterhaften Lehrerwohnungen für drei Lehrer, einen Raum für die HJ., einen Kindergartenraum, eine NSV-Station, einen Arzt-raum, eine Lehrküche, Bastelräume sowie Bade- und Brauseeinrichtungen.

Auflage über 2 Millionen

9/37, Preis 20 Rpf.

Der Schulungsbrief

Nationalsozialistisch gehalten:
Deutsche Außenpolitik im 2. Reich bis 1914
 und ihre Beeinflussung durch die überstaatlichen Mächte.

Verfährter Umfang - reiche Bebilderung
 Bezug nur durch die Ortsgruppen der Partei

Amt für Schulungsbriefe
 Hauptschulungsamt der NSDAP.
 Zentralverlag
 der NSDAP, Franz Eher Nachf., Berlin

Herausgeber: Der Reichsorganisationsleiter der NSDAP.

SEIFERT EDMUND
MÖBEL
ACHERN

Lieferung frei Haus, auch auf Ehestandsdarlehen.
Bequeme Teilzahlung. Kirchstr. 2, 4 und 7
Verlangen Sie Katalog und Preisliste gratis.
Dauernd 60—80 Küchen auf Lager.
Große Auswahl in Schlaf- und Esszimmern.

Ein bekanntes Buch in neuer Gestalt!

Ferdinand Avenarius
Balladenbuch

Erneuert von Hans Böhm

Schulausgabe, 320 Seiten. (Best.-Nr. 4569.) Mit vielen Zeichnungen deutscher Meister Gebunden RM. 3,20

In der Neubearbeitung von Avenarius' bekanntem und verbreitetem Hausbuch ist ein Drittel des früheren Bestandes ausgewechselt worden, so daß man von einem neuen Buche reden kann. Ausschließlich maßgebend für die Auswahl wurde der Blick auf den Volksgeist, wie er sich in der deutschen Ballade offenbart. Wir sehen heute deutlicher, wie stark die Phantasie und Seelenkraft des Volkes die Balladendichtung von Bürger und Goethe, von Schiller und von der Droste-Hülshoff, von Mörike und Uhland befruchtet hat. Diese Linie betont das Buch auf das kräftigste. Auch die lebenden Dichter wurden danach ausgelesen, wie sie die eigentliche Volksüberlieferung fortsetzen.

Es wird Lehrern und Schülern in gleicher Weise Freude und Genuß bereiten. Auch zur Verwendung für Prämien- und Geschenkzwecke ist es vorzüglich geeignet.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Soeben erschienen:

Jahrbuch 1937/38

Des NS.-Lehrerbundes, Gau Baden

Fachschaft höhere Schule, Teil II

Das Jahrbuch Teil II gibt eine fortlaufende Übersicht über die Lehrerschaft der Höheren Schulen und gehört deshalb in die Hand aller Lehrer.

Wir bitten deshalb nochmals dringend um Aufgäbe der Bestellungen.

Verlag Konkordia AG., Bühl-Baden

Bücher

Zeitschriften

Lehrmittel

Papier- und Schreibwaren

Drucksachen

die hier oder anderswo angezeigt werden, erhalten Sie zu Originalpreisen schnellstens von der

Konkordia AG., Bühl-Bad.

Lieder der badischen Soldaten

Im Auftrage des badischen Volksliedarchivs herausgegeben von Dr. Joh. Künzig

Etwa 120 Lieder sind nach Text und Weise unmittelbar aus mündlicher Überlieferung aufgezeichnet. Von dem Inhalt mögen die Überschriften der einzelnen Abschnitte, denen je eine charakteristische Zeichnung des Münchener Künstlers Peter Trumm vorangestellt ist, einen vorläufigen Begriff geben:

Rekruten- und Reservistenlieder / In der Kaserne und auf der Wachtstube / Auf dem Marsch / Manöver und Reservistenabschied / Soldatenliebe und Abschied / Der Reitermann / Der Jäger / Die vom schwarzen Krage / Ausmarsch / Im Feld / Heimkehr / Aus dem Weltkrieg.

Viele teure Kameraden, die ehemals fröhlich mit uns sangen, sind neben uns gefallen und durften nicht mit uns heimkehren. Wehmütig müssen wir ihrer gedenken, wenn wir heute ein Soldatenlied im Kameradenkreise anstimmen. Aber trotz alledem, und vielleicht gerade darum werden unsere Soldatenlieder weiter leben als ein heiliges Erbe. Durch unsere Sammlung und Veröffentlichung wollen wir unsern Teil dazu beitragen, daß das wertvolle Soldatenlied nicht langsam und stückweise vergessen wird. Dem Gedächtnis manch alten Sängers wird eine solche Stütze nicht unwillkommen sein.

Preis des broschierten Exemplars RM. 1,—, in Leinen RM. 1,25
" " " " Ausgabe B (mit wissenschaftlichen Anmerkungen) RM. 1,25
gebunden RM. 1,50

Wir haben diese Lieder Sammlung aus dem Verlag Hermann Eichblatt in Leipzig übernommen, um sie zu einem ganz bedeutend ermäßigten Preis anbieten zu können. Bitte lassen Sie diese günstige Gelegenheit nicht ungenutzt vorübergehen. Benutzen Sie bei Ihren Zusammenkünften die Liederbücher recht fleißig.

Verlag Konkordia AG., Bühl-Bad.